

ZEITSCHRIFT FÜR

GEO POLITIK

XV. JAHRGANG 1938

8.

HEFT / AUGUST

Blick nach Südost!

Nowak: Blick nach Südost!

Fochler-Hauke: Gefahren für das Deutschtum im Südosten

Julier: Rumpfungarn

Mehedinti: Geopolitische Lage Rumäniens

Schempp: Die Neutralität der Schweiz

R. S.: Südwestchina im japanisch-chinesischen Konflikt

WELT-RUNDFUNK

**Enge: Das Fernsehen im Werdegang des Nachrichtenwesens — Cock: The British television
vice — Schröter: Über Sinn und Ertrag der Fernsehforschung — Delamare: La télévision
aujourd'hui et de demain — Sell: Sichtbarer Rundfunk in USA. — v. Boeckmann: Das Vor-
gswesen im europäischen Rundfunk — Tagung des Weltrundfunkvereins in Lausanne —
Generalversammlung der Internationalen Zentralstelle für Bauernfunk — Sir John Reith
läßt die BBC. — Roman Starzynski † — Blick in die Rundfunkwelt — Wirtschaft und Recht —
Schrifttum**

ZEITSCHRIFT FÜR GEOPOLITIK

verbunden mit der Zeitschrift

WELTPOLITIK UND WELTWIRTSCHAFT

begründet von

Professor Dr. KARL HAUSHOFER und Professor Dr. ERICH OBST

Herausgegeben von

DR. KARL HAUSHOFER

Generalmajor a. D., o. Professor an der Universität,
München O 27, Kolberger Straße 18, Fernsprecher 480 444

SCHRIFTLEITUNG:

Kurt Vowinkel, Heidelberg, Wolfsbrunnenweg 36
Fernsprecher: Heidelberg 3742

Manuskript- und Buchzusendungen werden an die Schriftleitung erbeten

XV. JAHRGANG / HEFT 8 / AUGUST 1938

INHALTSVERZEICHNIS

AUFSÄTZE

<i>R. Nowak: Blick nach Südost!</i>	609
<i>G. Fochler-Hauke: Gefahren und Hemmungen für das Deutschtum im Südosten</i>	613
<i>F. Julier: Rumpfungarn</i>	622
<i>S. Mehedinti: Die geopolitische Lage Rumäniens</i>	627
<i>O. Schempp: Die Neutralität der Schweiz</i>	635
<i>R. S.: Kanton und Südwestchina im japanisch-chinesischen Konflikt II</i>	638

BERICHTE

<i>A. Haushofer: Berichterstattung aus der atlantischen Welt</i>	645
<i>K. Haushofer: Bericht über den indopazifischen Raum</i>	648
<i>H. Hummel: Kurznachrichten</i>	657

<i>SPÄNE der Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik</i>	660
---	-----

SCHRIFTTUM

<i>K. Roepke: Bibliographie der Geopolitik</i>	661
--	-----

BEILAGE: WELT-RUNDFUNK

<i>G. Flanze: Das Fernsehen im Werdegang des Nachrichtenwesens</i>	665
<i>G. Cock (England): The British television service</i>	668
<i>F. Schröter: Über Sinn und Ertrag der Fernsehforschung</i>	670
<i>G. Delamare (Frankreich): La télévision d'aujourd'hui et de demain</i>	673
<i>K. G. Sell (Washington): Sichtbarer Rundfunk in USA</i>	676
<i>K. von Boeckmann: Das Vortragswesen im europäischen Rundfunk</i>	679
<i>Tagung des Weltrundfunkvereins in Lausanne</i>	682
<i>II. Generalversammlung der Internationalen Zentralstelle für Bauernfunk</i>	682
<i>Sir John Reith verläßt die BBC</i>	683
<i>Roman Starzynsky †</i>	684
<i>Blick in die Rundfunkwelt</i>	684
<i>Wirtschaft und Recht</i>	687
<i>Schrifttum</i>	688
<i>Zu einem Buch über den Rundfunk in USA</i>	688

Preis: Vierteljahr RM 5.50 / Studenten u. Mitglieder d. AfG. RM 4.40 / Einzelne RM 2.— / Jahrg. m. Inhaltv. RM 22.—

Ausland: Vierteljahr RM 4.13, bei Zahlung in fremder Währung

Gebunden (2 Bände) RM 28.— / Register für den Jahrgang RM —.90 / Inhaltsverzeichnis kostenlos / Einbanddecke für den Halbjahresband RM 2.—

Postcheckkonten: Kurt Vowinkel Verlag / LUDWIGSHAFEN 124 61 / WIEN 559 18 / PRAG: Kreditanstalt der Deutschen, 627 50

KURT VOWINCKEL VERLAG / HEIDELBERG / WOLFSBRUNNENWEG 36

Mit dem vollzogenen Anschluß ist uns der Südosten Europas in einer Form nahegerückt, die dem Deutschen des norddeutschen Flachlandes noch kaum voll bewußt geworden ist. Daß wir unmittelbar Anrainer Ungarns und Jugoslawiens geworden sind, daß die Donau, auf der eine deutsche Kriegsflotte beheimatet ist, in entscheidendem Maß ein deutscher Strom ist, — all diese Tatsachen bringen geopolitische Aufgaben für uns mit sich. Ihnen ist dies Augustheft gewidmet.

R. Nowak, dem wir für die Mitarbeit bei der Zusammenstellung Dank sagen, umreißt die Aufgabenstellung, die uns durch die Ereignisse dieses Frühjahres erwachsen ist; er fordert ein eingehendes Kennenlernen von Land und Leuten zunächst unserer Ostmark, dann des angrenzenden Südostens überhaupt.

G. Fochler-Hauke betrachtet die Aussichten des Auslandsdeutschtums im Südosten, — jenes Gebiet, in das seit Jahrhunderten so viele Deutsche geströmt sind als Bauern, als Menschen, die die deutsche Kultur weit hinausstrugen und bewahrten, auch ohne Zusammenhang mit dem deutschen Volkskörper.

Der Überblick, den Oberst Julier über das Schicksal Ungarns gibt, wird manchen unter unseren Lesern mit seinen geschichtlichen Tatsachen überraschen. Er arbeitet die Abwehrstellung gegen Asien heraus, die Ungarn heute wie jeher einnimmt.

Ähnlich sieht in erfreulicher Übereinstimmung Professor Mehedinti die Aufgabe der Rumänen und des rumänischen Raumes, in dem sich die Vorposten der westlichen und der östlichen Vegetation ebenso treffen wie die der Tierwelt und, — beim Menschen, — die Gegensätze zwischen Kultur und Asiatentum.

Im aktuellen Teil des Heftes würdigt D. Schempp die neu gewonnene Neutralität der Schweiz. Unser ständiger Mitarbeiter R. S. gibt einen Augenschein-Bericht über die Lage auf dem südchinesischen Kriegsschauplatz und wertet dabei die großen politischen Verlagerungen, die sich mit dem Ausbau der Südwestprovinzen vollziehen.

Die Beilage

WELT-RUNDFUNK

bringt im August-Heft in erster Linie Beiträge über den Stand der Fernsehentwicklung in Europa und USA. Das deutsche Reich hat am 5. August mit der Eröffnung der 15. Großen Deutschen Rundfunkausstellung das Fernsehen mit 441 Zeilen und Zeilensprung eingeführt, womit nun alle Länder, die überhaupt schon einen regelmäßigen Programmbetrieb eingeführt haben, mit hochzeitlichem Fernsehen arbeiten. Wir konnten als Mitarbeiter über dieses hochaktuelle Thema die besten Fachleute in den verschiedensten Ländern gewinnen und unseren Lesern so ein fast einzigartiges Sonderheft vorlegen.

Intendant Dr. Kurt von Boeckmann bespricht die Konferenz der Experten auf dem Gebiete des Rundfunkvortrages, die Anfang Juli in Lausanne tagte. Diese Vereinigung von Fachleuten und Spezialisten hat erstmalige ganz neue Wege beschritten, um einen internationalen Gedankenaustausch über ein Rundfunkproblem erfolgreich durchzuführen.

Wir dürfen unsere Leser auf eine kleine Änderung aufmerksam machen, die an unserer Beilage vorgenommen worden ist. Da der „Welt-Rundfunk“ weit über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus Beachtung gefunden und in den vergangenen eineinhalb Jahren in vielen Ländern Freunde gewonnen hat, haben wir uns entschlossen, nunmehr auch Beiträge in der englischen und französischen Sprache aufzunehmen. Wir zweifeln nicht daran, daß diese Neuerung den Beifall unserer Leser finden wird.

Die Schriftleitung

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Dr. Gustav Fochler-Haue (AfG), Abteilungsleiter in der Deutschen Akademie, München, Geibelstr. 15 — Dr. Albrecht Haushofer (AfG), Berlin SW 68, Wilhelmstr. 23 — Dr. Karl Haushofer (AfG), München O 27, Kolberger Str. 18 — Hans Hummel (AfG), Bustershausen (Dosse), Seefstr. 16 — Franz Julier, Rgl. Ungar. Oberst a. D., Budapest IX, Üllői ut. 890 — Prof. Dr. S. Mehedinti, Mitglied der Rgl. Rumänischen Akademie der Wissenschaften, Bukarest — Dr. ing. et phil. Robert Nowak, Wien XIX, Agnesgasse 15a — Dr. Kurt Roepke, Leipzig O 27, Am Wasserturm 1, 2 — R. S.: Anschrift durch Verlag — Dr. Otto Schempp, Köln-Braunsfeld, Melatengürtel 8.

Die Bezeichnung (AfG) hinter dem Namen bezeichnet die Mitgliedschaft des Verfassers in der Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik.

Verzeichnis der Karten und Zeichnungen dieses Heftes:

Steppengürtel und Gebirgszüge im Südosten Europas	628
Westliche Grenze des Gebietes mit 20–60 Regen	629
Westliche Grenze des kalten Winters	629
Ostgrenze der Buche in Europa	631
Vermittlungsversuche in Fernost?	648
Hunger-Karte von Szechwan	649
Zur Annexion der Phönix-Inseln durch USA	660
Gefinnung und Geschäft	661

Aus dem Inhalt des letzten Heftes:

H. Jähreiß: Das britische Weltreich und Europa
R. S.: Hongkong und Südwest-China im japanisch-chinesischen Konflikt
F. H. Sch mold: Britische Interessen auf dem amerikanischen Isthmus
E. Schulze: Der Riegel des Roten Meeres
R. Krahm ann: Die „armen Blauen“ in Südafrika
H. Haushofer: Berichterstattung aus der atlantischen Welt
K. Haushofer: Bericht über den indopazifischen Raum
K. Mehnert: Problem XIX. US-Flottenmanöver im Pazifik 1938
H. Hummel: Kurznachrichten
Späne der Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik
K. Haushofer: Unentbehrliches aus dem Schrifttum
E. Wunderlich: Neue geopolitisch zu beachtende Karten und Atlanten

BEILAGE: STAATENWIRTSCHAFT

R. Häber: Staat und Wirtschaft im Orient
H. Wilsdorf: Wirtschaftsplanung und Außenhandelslenkung im autoritären Rumänien
H. Seifert: Staatenwirtschaftliche Länderschau (Briten und Deutsche im Wirtschafts-
nationalismus des Vorderen Orients)
Materialien: Prospekt der Londoner Frak-Anleihe
Die nationalägyptische Bank Misr
Schrifttum

ROBERT NOWAK:**Blick nach Südost!**

Die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich bedeutet nicht Erfüllung einer tausendjährigen Sehnsucht, eine Vermehrung der 6 $\frac{1}{2}$ Millionen deutscher Menschen und damit einen erheblichen Machterhalt, sondern noch unendlich viel mehr! Die Deutschen Österreichs kommen mit leeren Händen — sie bringen nicht allein ihre Arbeitskraft, ihre Bodenschätze und wertvollsten Kulturdenkmäler, Zeugen einer großen Vergangenheit —, sie bedeuten nicht nur eine gewaltige Bereicherung des deutschen Reiches in materieller und geistiger Hinsicht!

Es wurde in den letzten Wochen — mit Recht! — oft darauf hingewiesen, wir, Zeitgenossen größter geschichtlicher Ereignisse, deren Tragweite wir nicht abschätzen und ganz ermessen können. Das Bild Europas ist seit dem Weltkrieg ein ganz anderes geworden. Zum drittenmal in der Zeitspanne kaum eines Menschenalters haben sich wichtige Grenzen in Europa grundlegend verändert. Es kommt nicht darauf an, ob dieser oder jener Staat einige tausend Kilometer mehr oder weniger beherrscht. Mit Zahlen lassen sich die Veränderungen im Rahmen unseres Erdteiles am wenigsten ausdrücken; maßgebend sind die „Lagenwerte“ dieser Veränderungen, die Kräfte, die dahinterstehen, die Interessen, die sich daraus ergeben und die großen, tragenden Ideen, die die Wege die Geschehnisse der Staaten und Völker bestimmen. Und so kann eine scheinend geringfügige Änderung manchmal viel weittragendere Folgen haben als ein großer Raumgewinn.

Hier soll nur eine Seite der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich etwas näher betrachtet werden: ihre Bedeutung für den Südosten Europas. Eine oberflächliche geschichtliche Betrachtung jener Begebenheiten, die die jetzt schaffenden Generation noch miterlebten, zeigt, was für gewaltige und schwere Ereignisse sich in unserem Jahrhundert im Südostraum Europas abspielten. Vor noch nicht dreißig Jahren reichte der Orient noch nicht zum Erdteil hinein, da erstreckte sich ein im innersten Wesen asiatischer Staat vom Persischen Meerbusen bis an die Küste der Adria, beherrschte einen Teil Nordafrikas und reichte damit in das westliche Becken des Mittelmeeres. Es kam Tripolis, es kam der erste Balkankrieg, — und der historische Niedergang der türkischen Macht, der 1683 begonnen hatte, neigte sich zu seinem unabänderlichen Ende zu, das Schicksal der Türkei schien besiegelt. Da gab es wieder eine der Überraschungen, wie sie der Südosten Europas liefert hatte. Trotz aller Mängel der Armee erstrahlte noch einmal die türkischen Waffen; tapfere Verteidigung der Stellungen im äußersten Balkanhalbinsel konnte zwar nichts mehr retten, wenn auch die Namen von Tarabosch mit Achtung genannt zu werden verdienen, — aber der zweite Weltkrieg, der Streit der Sieger untereinander, bot einem Mutigen eine zweite Chance. Er schlug eine todwunde, besiegte türkische Heer raffte sich noch einmal auf, übernahm hart umkämpfte Tschadaldscha-Linie, eroberte einen Teil des verlorenen

zurück und pflanzte den Halbmond auf die Türme Adrianopels. Diese Grenze besteht bis zum heutigen Tag, die Türkei wich nicht aus Europa.

Allerdings behielt sie nur einen kümmerlichen Rest des einstigen, ausgedehnten Gebietes. Neue Grenzen wurden am Balkan gezogen; Serbien und Montenegro vergrößerten sich bedeutend, an der Küste der Adria, Italien gegenüber, entstand ein neuer Staat, die Albaner, eines der ältesten Völker Europas, errangen ihre Unabhängigkeit, und Bulgarien, von den einstigen Verbündeten geschlagen, mußte seine Eroberungen herausgeben. Der Südosten Europas hatte eine gründliche Umgestaltung erfahren.

Es kam der Weltkrieg, und wieder dachte man, das Ende des „Kranken Mannes am Bosphorus“ sei gekommen. Die Türkei zerfiel, das Reich des „Kranken Mannes an der Donau“ wurde in Trümmer geschlagen, eine europäische Großmacht verschwand, wieder wurden neue Grenzen gezogen, kleine Staaten, vor kurzem erst entstanden, vergrößerten sich in unwahrscheinlichem Maße, sahen plötzlich ihre kühnsten Träume erfüllt, ein ganz neuer Staat wurde geschaffen, — Europas Karte wurde neu gezeichnet. Für immer, wie die Sieger meinten. Der Südosten war kaum zu erkennen, zeigte ein ganz neues Bild: er ragte nun tief nach Mitteleuropa, die stärkste Balkanmacht hatte Anteil an den Alpen, und Rumänien hatte das Flächenmaß einer Großmacht. Die Rolle der Türkei schien endgültig ausgespielt, trotz der im Kriege neuerlich bewiesenen Tapferkeit des türkischen Soldaten. Schon hatte man, auf dem Papier, auch den letzten Rest türkischen Besitzes aufgeteilt, als wieder eine Wendung kam, Mustafa Kemal nicht bloß die griechische Armee aus Kleinasien hinauswarf, sondern auch die griechische Bevölkerung, die dort seit Homers Zeiten saß, seit mehr als 2500 Jahren...

Unser Geschlecht konnte, wie wenige vorher, gewaltige folgenschwere Ereignisse miterleben, von denen eben nur einige eines bestimmten Raumes kurz erwähnt wurden; eines Raumes, der nun, nach dem Anschluß Österreichs, für alle Deutschen wieder erhöhte Bedeutung gewonnen hat. Eine Bedeutung, ähnlich jener vor mehr als 250 Jahren, als Truppen des Reiches Wien, die Grenz- und Hauptstadt im deutschen Osten, befreien halfen. Gewiß, heute liegen die Dinge anders, das Reich wird nicht vom Südosten bedroht, — aber was im Südosten geschieht, geht uns jetzt eben unmittelbar an, es ist kein befreundeter oder neutraler Staat dazwischen. Schon früher wurde öfters auf die Bedrohung des Reiches durch das Militärbündnis Sowjetrußlands mit der Tschechoslowakei hingewiesen. Diese Bedrohung ist heute aktueller denn je: Wien ist nur 40 km von Preßburg (Bratislava), der Hauptstadt der Slowakei, entfernt, es grenzt also fast unmittelbar an den Korridor, den die Slowakei einschließlich Karpatenrußlands nach Osten bildet und der bis auf 150 km Luftlinie an Sowjetrußland heranreicht.

Wer kann die Veränderungen der außenpolitischen Lage, die sich aus der neuen Grenze notwendig ergeben müssen, heute schon richtig abschätzen? Die Tschechoslowakei, die früher 1550 km Grenzen mit dem Reich hatte, hat heute eine Grenzlänge von 2010 km mit uns gemeinsam. Die in der Presse gewürdigte Begrüßung deutscher und ungarischer Kavallerie (Ungarn kann man nur zu Pferd begrüßen!) an der Grenze des Burgenlandes beleuchtete die bedeutsame Tatsache, daß das Reich nun unmittelbarer Nachbar Ungarns geworden ist. Deutschland grenzt an Südslawien, die stärkste Macht des Balkans. Auf der Donau führt eine Flottille, Teil

der deutschen Kriegsmarine, das Hakenkreuzbanner! Auf der Donau, deren Lauf in fast tausend Kilometer Länge deutsches Staatsgebiet durchzieht, die auch der Strom des befreundeten Ungarn ist, an deren Ufer die Hauptstadt Belgrad des gleichfalls befreundeten Königreiches Jugoslawien liegt, die in 380 km Länge die Nordgrenze Bulgariens bildet, mit dem uns alte Waffenbrüderschaft verbindet.

Unterlauf und Mündungsdelta der Donau gehören Rumänien an, dem Verbündeten der Tschechoslowakei, die ebenfalls, mit 160 km Länge, Anteil an diesem Strom hat, der heute der längste Strom Deutschlands ist, — und die Wasserstraße, die von der Küste des Schwarzen Meeres (zum größten Teil Sowjetrußlands Küste) ins Herz Mitteleuropas führt. Die Donau ist, ein sehr wichtiger Umstand, eine internationale Wasserstraße. Sie verbindet u. a. die Küsten der Sowjetunion mit der Tschechoslowakei, ihrem Bundesgenossen.

Daß unter diesen Umständen Deutschlands Interessen am Südosten nicht nur rein wirtschaftliche sein können, leuchtet wohl ohne weiteres ein.

*

Wer kannte vor dem Krieg die innere Problematik des verbündeten Österreich-Ungarn? Unseres Bundesgenossen, in dessen Grenzen noch dazu zwölf Millionen Deutsche lebten! Erst der Krieg und die damit verbundenen praktischen, sehr oft bitteren Erfahrungen haben viele unseres Volkes damit vertraut gemacht. — Diese Lehre kam reichlich spät, — zu spät! Dieses Versäumnis der Vorkriegsjahre hat sich bitter gerächt, dem deutschen Volk erwachsen daraus die größten Nachteile.

Es ist notwendig, gerade jetzt wieder daran zu erinnern, jetzt, da wir durch den Anschluß Österreichs so vielen Problemen nähergerückt sind, die z. T. schon solche der Doppelmonarchie waren, z. T. erst nach 1918 entstanden. Es sind nicht bloß nationale Fragen, die im Südosten der Lösung harren, — und nicht bloß soziale. Das Leben ist in diesem Winkel Europas so bunt und vielgestaltig, hier spielen Probleme eine (meist sehr große) Rolle, die in Mittel- und Westeuropa gar nicht vorhanden sind. Gewiß ist die Auseinandersetzung zwischen den Nationen dort überall noch in Gang; die willkürliche Grenzziehung hat zahlreiche Minderheiten geschaffen, und stellenweise sind nationale Kämpfe entbrannt, die an Hartnäckigkeit und Erbitterung die des alten Österreich-Ungarn womöglich noch übertreffen. Das gilt besonders von der Tschechoslowakei, die mit ihren sechs Nationen oft als ein verkleinertes Abbild der Doppelmonarchie (die elf Nationen hatte) bezeichnet wurde. Alte Probleme sind verschwunden, neue aufgetaucht. Wo im einstigen Oberungarn über die Magyarisierung geklagt wurde, wird jetzt die Tschechisierung erbittert bekämpft. Die Magyaren Siebenbürgens, das einst so stolze Herrenvolk, sind nun Minderheit im eigenen Land geworden, die Magyarisierung wurde von der Rumänisierung abgelöst.

Neben nationalen und sozialen gibt es noch eine Reihe anderer Momente, die sich nur schwer abgrenzen, schwer in Begriffe fassen lassen. Da ist z. B. der kulturelle Gegensatz nicht bloß zwischen verschiedenen Völkern, sondern oft auch innerhalb eines Volkes. Man bedenke: ein Volk, von einer mitten durch gehenden Kulturgrenze geschieden — dem Mitteleuropäer fehlt hierfür jeder Vergleich. Die Grenzen Altösterreichs, die 1918 von der Landkarte verschwanden, leben bis heute weiter — als Kulturgrenzen. Die Gebiete, die noch vor wenig Jahrzehnten türkisch waren, sind scharf geschieden von denen, die durch Österreich-Ungarn am Abend-

land Anteil hatten. Dieser Gegensatz wirkt sich auch auf religiösem Gebiet aus. Fez und Turban, Beutelhosen und verschleierte Frauen in Bosnien, in Europa also, sind nicht bloß Kuriosa für den Fremden. Die Auseinandersetzungen zwischen Katholizismus, Pravoslaventum und Islam sind noch nirgends beendet und führen mitunter zu scharfen Gegensätzen, deren letzter in Südslawien — der Kampf um das Konkordat — noch in frischer Erinnerung ist. Daß die Albaner der Mehrzahl nach Mohammedaner sind, während sich eine erhebliche Minderheit zum Katholizismus bekennt, hat diesem jungen Staatswesen schon bei seinem Entstehen viel zu schaffen gemacht. Bedenkt man den Umstand, daß ein anerkanntes Oberhaupt der pravoslawen (orthodoxen) Kirche seit dem Sturz des russischen Zaren fehlt, so gewinnt die Tatsache, daß sich die Balkanslawen in ihrer überwiegenden Majorität zum Pravoslaventum bekennen, erhöhte Bedeutung.

Die politische Bindung, die die Balkanstaaten — mit Ausnahme Bulgariens — untereinander eingingen, ist auch für das übrige Europa von größter Wichtigkeit und wird durch den Umstand, daß zwei dieser Staaten mit der Tschechoslowakei eine Entente bilden, für Mitteleuropa besonders bedeutungsvoll. Allerdings hat die Kleine Entente in letzter Zeit viel an Zug- und Druckfestigkeit eingebüßt, — sie ist aber noch vorhanden. Ein sehr wichtiger Staat des Balkanbundes, die Türkei, ist durch Bündnisse mit der Sowjetunion und Vorderasien verknüpft. So wird die geographische Brückenstellung der Balkanhalbinsel, des europäischen Südostens überhaupt, auch durch die gegenwärtigen politischen Bindungen deutlich betont. Daraus ergibt sich wieder eine Reihe von Problemen, die auch die Westmächte Europas — man denke an Frankreichs, Italiens (Dodekanes) und Englands Besitz, einschließlich der Mandate im östlichen Mittelmeerbecken — berühren.

Alle diese Fragen wird man zunächst einmal erst kennenlernen müssen, ehe eine Stellungnahme hiezu möglich ist. Dieses Kennenlernen kommt nicht von selbst; es muß, wie alles in der Welt, erarbeitet werden in zäher, mühevoller Arbeit, die durch dieselbe Gründlichkeit ausgezeichnet sein muß, die seit jeher ehrendes Merkmal der deutschen Wissenschaft war. Eingehendes Wissen um Land und Leute ist die Voraussetzung zur Lösung dieser Aufgaben, die uns Österreich mitgebracht hat, Aufgaben, die für die friedliche Aufwärtsentwicklung Europas von größter Bedeutung sind, und deren Nichtbeachtung oder leichtfertige Behandlung sich einmal bitter rächen müßte, — denn Probleme kann man nicht ad acta legen, löst man nicht durch Ignorieren, — ein Fehler, den die Doppelmonarchie oft machte.

Bei dieser langwierigen Arbeit wird selbstverständlich der Löwenanteil unseren Volksgenossen aus Österreich zufallen, die, diesen Problemen räumlich und innerlich näherstehend, weit günstigere Voraussetzungen mitbringen als die meisten Binnendeutschen. Sie werden diese Arbeit gern übernehmen, — sie gehört mit zu den Aufgaben der Ostmark, Bollwerk des Reiches zu sein.

Gemeingut des Volkes wird die Blickrichtung Südost wohl noch lange nicht werden können; der Binnendeutsche wird Jahre brauchen, um erst die Tatsache des Großdeutschen Reiches innerlich zu verarbeiten, wird erst Österreich selbst kennenlernen müssen, ehe er für die damit zusammenhängenden Fragen das nötige Interesse und Verständnis aufbringen wird. Das soll kein Vorwurf sein! Es ist schlechterdings nicht möglich, die Versäumnisse früherer Jahrzehnte, ja, mehrerer Generationen in wenig Jahren gutzumachen. Um nur ein Beispiel zu nennen: weiß

man doch in weiten Kreisen des Binnendeutschtums eigentlich erst seit 1935 vom Vorhandensein der Sudetendeutschen, — erst der Wahlerfolg Henleins hat die Aufmerksamkeit auf diese 3 1/2 Millionen deutscher Volksgenossen gelenkt, die unmittelbar vor den Grenzen des heutigen Reiches (seit Jahrhunderten!) siedeln. Von einer allgemeineren Kenntnis der inneren Problematik der Tschechoslowakei, dem unmittelbaren Nachbarn des Reiches, ist man noch recht weit entfernt. Erst vor wenigen Wochen waren in einer großen Berliner Tageszeitung durchaus falsche Angaben über die nationale Zusammensetzung der Tschechoslowakei zu finden. Das ist — leider! — kein Einzelfall. Diese primitivsten Kenntnisse über unsere Nachbarn in der Welt sind doch wohl die ersten Voraussetzungen weiterer Arbeit, die aber, wie dies Beispiel zeigt, zum Teil auch erst geschaffen werden müssen.

Die Aufgabe ist nicht leicht; ihre Lösung wird nicht bloß den Einsatz der einschlägigen Zweige der Wissenschaft und eine gründliche Erziehungsarbeit erfordern, sondern auch die Mithilfe der Tagespresse, die mehr als bisher diesen Gebieten ihre Aufmerksamkeit wird schenken müssen.

GUSTAV FOCHLER-HAUKE:

Gefahren und Hemmungen für das Deutschtum im Südosten

Das Grenzdeutschtum, also das Deutschtum, das an der Grenze des geschlossenen deutschen Volksbodens und nahe an der Stirn eines anderen Volksbodens in Mitteleuropa siedelt, gehört zwar zur geschlossenen Einheit des deutschen Volksbodens, ist aber größtenteils durch Staatsgrenzen vom heutigen Großdeutschen Reiche getrennt: es geht naturgemäß in allen seinen Lebensäußerungen unter viel stärkeren Spannungen als der deutsche Volksgenosse im Herzraum des Reiches. Dennoch aber besitzt der Grenzdeutsche eine mehr oder weniger starke Rückendeckung, — schon räumlich gesprochen: an seine Scholle reihen sich in ununterbrochener Folge die Millionen Schollen deutscher Bauern, trotz aller Hemmnisse umspült ihn die immer wieder sich erneuernde Kraft des deutschen Geisteslebens. Der Sprachinseldeutsche im östlichen Mitteleuropa und in Südosteuropa jedoch ist räumlich losgelöst vom geschlossenen deutschen Volksboden. Um seine Äcker pflügen andere Völker, seine geistige Haltung wird dauernd durch fremde Umwelteinflüsse beeindruckt, von allen Seiten ist er fremden, meist oder doch oft gegnerischen Strömungen ausgesetzt, gegen die er sich behaupten muß oder denen er erliegt. Es kann sich hier nicht darum handeln, grundsätzlich allen diesen Spannungen nachzuspüren, sondern es sollen nur einige herausgegriffen werden, um die Vielheit aufzuzeigen und das Problem als solches zu umreißen.

Die Vereinsamung und schließlich Verkümmern des Deutschtums einer Volksbodeninsel wird um so seltener sein, je größer diese Insel ist, je näher sie einem bedeutenden deutschen Siedlungsgebiete liegt, je stärker die völkische Geschlossenheit durch innere Kraft und geschichtliche Wirksamkeit ist und je schwächer in Macht und Kultur die umgebenden fremdvölkischen Nachbarn sind. So haben sich die deutschen Siedlungsgruppen in Siebenbürgen in siebenhundertjährigem Kampfe weitgehend behauptet, während viele deutschen Sprachinseln in Galizien und in der Slowakei und schließlich in den ungarischen Mittelgebirgen verloren gegangen

oder doch weitgehend überspült worden sind. Die rein geographische Schutzlage ist nur bedingt eine wirksame Sicherung gegen die Überfremdung. Wenn eine deutsche Sprachinsel, wie es beispielsweise in der Mittelslowakei der Fall ist, durch ihre Lage in unwirtlichem Gebiete und durch die Umwallung mit dichtbewaldeten Gebirgszügen zunächst lange Zeit vor Durchsetzung mit fremdem Blute und Gute verschont bleibt, weil für den Andersvölkischen kein Anreiz zur Eroberung besteht oder weil diesen überhaupt das Leben nicht oder kaum mit dem abgelegenen deutschen Volksbodenteil in Berührung bringt, so kann diese schützende geographische Absonderung im Laufe der Entwicklung eine geistige Absonderung bewirken, die schließlich zur Verkümmern führen muß. Armut und Entfernung verhindern die Fühlungnahme mit dem Mutterdeutschtum und oft auch mit anderen deutschen Volksbodeninseln, der befruchtende Strom aus dem Kernraum findet keinen Weg zu dieser abgesprengten Scholle, alte Sitten und Gebräuche erhalten sich zwar, aber erstarren; es findet wenig oder keine Blutauffrischung statt, es schwindet die Urteilsfähigkeit für die eigene Leistung und für die Gefährlichkeit des Fremden, das allmählich doch trotz aller Ablegenheit stärker einsickert als deutsches Gut aus der noch ungleich größeren Ferne. So kann es geschehen, daß die Deutschen, die einst als Kulturbringer in diese Landschaften gekommen sind, ihr Erbe verbrauchen und zu wenig Möglichkeiten haben, um es zu erneuern, so daß sie schließlich nicht nur räumlich, sondern auch seelisch und geistig losgetrennt sind vom Muttervolke und im benachbarten Fremdvolke aufgehen. Gerade in der Slowakei, aber auch in anderen Gebieten innerhalb und außerhalb des Karpatenbogens hat viele deutsche Sprachinseln dieses Schicksal ereilt.

Schneller als in der Abgeschlossenheit geht das deutsche Volksbewußtsein in den Streu- und Einsiedlungen im Südosten verloren, wofür vor allem auch Slawonien einen eindrucksvollen Beweis liefert. Nicht einmal ein Viertel des slawonischen Deutschtums wohnt in deutschen Mehrheitsgemeinden, und ein Fünftel siedelt in Dörfern, die nur eine geringe deutsche Minderheit aufweisen. Es sind ganz überwiegend ausgesprochene Tochttersiedlungen und Einsiedlungen. Das Deutschtum ist hier nicht durch eine planmäßige Ansiedlung angesetzt worden, sondern es handelt sich größtenteils um Umsiedlung des Bevölkerungsüberschusses aus anderen deutschen Siedlungsgebieten im Südosten, aus der Batschka und aus der „Schwäbischen Türkei“. Der Anteil der im 18. Jahrhundert unmittelbar aus dem Mutterlande angesiedelten Deutschen ist gering. Die verschiedene stammliche Herkunft (Franken, Schwaben, Baiern) ist vielfach noch unverwischt erhalten, denn der Zusammenhang der einzelnen Gemeinden und Streudeutschen untereinander ist bis in die nahe Gegenwart gering gewesen. Ein Gemeinschaftsbewußtsein ist erst in Entwicklung begriffen. Die Beziehungen zur Heimatgemeinde, von der aus die Umsiedlung stattgefunden hat, sind vielfach ungleich reger als die Fühlungnahme mit dem nun benachbarten deutschen Volksgenossen in der neuen Heimat. Auch die Beziehungen zur älteren und wirtschaftlich sehr regen deutschen Bürgerschicht in den Städten sind bislang gering gewesen; erst heute beginnt die volkspolitische Zielsetzung auch im Slawoniendeutschtum an der Bildung eines Einheitsbewußtseins zu arbeiten. Es ist selbstverständlich, daß viele von diesen deutschen bäuerlichen Siedlern, trotz ihrer Verwurzelung mit der Scholle, trotz recht großer

Kinderzahl, dem deutschen Volkstum verlorengehen mußten; nicht nur hatten diese Deutschen bis vor kurzem keinen Rückhalt an einem größeren deutschen Siedlungs- und Kulturmittelpunkt, nicht nur fehlten und fehlen infolge der Verstreutheit vielfach die Mittel zur Erhaltung von Bildungseinrichtungen, sondern das ständige enge Zusammenwohnen mit dem Kroatentume führte eben aus den genannten Gründen zur Angleichung an dieses, da stammliche und religiöse Bindungen und wirtschaftliche Bestrebungen die Vereinzelung und damit das Aufgehen im anderen Volkstum begünstigten und ein innerer Halt aus Ermangelung völkischen Bewußtseins fehlte.

Gerade in Slawonien zeigt sich auch die große Bedeutung der Religionszugehörigkeit für Erhaltung und Gefährdung des Deutschtums. Die evangelischen Deutschen, die von deutschen Pastoren betreut werden, gehen viel seltener im katholischen Kroatentum auf als die katholischen Deutschen. Die katholische Kirche ist in Kroatien nationalkroatisch eingestellt und arbeitet zielbewußt an der Einschmelzung der deutschen Volksteile in das Kroatentum; die katholischen deutschen Gemeinden haben überwiegend kroatische Pfarrer. Die wenigen deutschen katholischen Geistlichen haben kroatische Seminare besucht und werden auch gewöhnlich, sobald sie volksbewußt im deutschen Sinne arbeiten, in slawische Dörfer versetzt. Während also die katholischen Deutschen in erschreckendem Maße unter Einwirkung der kroatischen Geistlichkeit im Kroatentum aufgegangen sind, hat sich das im östlichen Syrmien unter den orthodoxen Serben siedelnde Deutschtum besser behauptet, denn die konfessionelle Verschiedenheit richtet hier schon zwischen Volk und Volk Schranken auf. Andererseits haben wiederum die konfessionellen Unterschiede innerhalb des Deutschtums die Zersplitterung begünstigt und auch vielfach die Möglichkeiten einer gemeinsamen Schule untergraben. Wie die kroatische, so hat auch seit langer Zeit und bis in die Gegenwart die madjarische katholische Geistlichkeit auf das stärkste zersetzend auf das katholische Deutschtum in den südöstlichen Siedlungsgebieten eingewirkt. Selbst heute arbeiten in diesem Sinne die madjarischen Geistlichen in den von Ungarn abgetrennten deutschen Siedlungsgebieten. Das starke kirchlich-religiöse Leben der deutschen Siedler hat dem Wirken dieser fremdvölkischen oder doch fremdvölkisch denkenden Geistlichkeit große Erfolge ermöglicht. Erst in der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart ist die völkische Bewußtwerdung ein immer stärkeres Gegengewicht gegen alle diese Bestrebungen geworden und hat begonnen, dem Volkstumsgedanken alle stammlichen, räumlichen, ständischen und kirchlichen Bildungen unterzuordnen.

Eine Gefahrenquelle für das Sprachinseldeutschtum ist auch seit jeher die Abwanderung aus wirtschaftlicher Not oder sozialem Aufstiegswillen gewesen und geblieben. So sind aus der Zips in die Gebiete Vorkriegsungarns rund 20 000, nach Amerika aber wahrscheinlich mehr als 25 000 Deutsche ausgewandert und dort zu einem Großteil dem deutschen Volkstum verlorengegangen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden rund 65 000 Deutsche gezählt, heute siedeln noch etwa 45—50 000 Deutsche in der Zips. Das Verhältnis der Zahl der Ausgewanderten zur Zahl der Gebliebenen ergibt demnach eine ungeheure Schwächung. Vielfach hat zweifellos der geistig regsamere und unternehmungslustigere Teil die Heimat verlassen. Die Gründe dieser großen Auswanderung waren auch in der Zips teils wirtschaftlicher, teils soziologischer Art. Auch heute wandern überwiegend entweder jene

deutschen Menschen aus dem Südosten aus, die wirtschaftlich nicht genügend Lebensmöglichkeiten finden oder aber jene, denen die Enge ihrer Heimat kaum Aussichten auf sozialen Aufstieg bietet, die Kräfte in sich wirksam fühlen, für deren Auswirkung in der Heimat kein Platz ist. Die Abströmung von Begabungen ist eine der schwierigsten Fragen des Südostdeutschtums. Es ist schwer abzuschätzen, ob ein Abströmen der Begabungen in das Ausland bzw. in das Mutterland, oder ein Aufgehen im um- und mitwohnenden Fremdvolke gefährlicher ist. Zwar bleiben manchmal beim Aufgehen im Fremdvolke noch längere Zeit geistiges und blutliches Erbe in dem Sinne wirksam, daß sie dem deutschen Volkstum, aus dem die Ausscheidung stattfand, nützen können; im allgemeinen aber werden diese Kräfte nach vollzogener Umvolkung im deutschfeindlichen Sinne wirksam, wie dies in Ungarn und Kroatien immer wieder festzustellen war und ist. Es ist so, als ob die deutschstämmigen, aber umgevolkten Kroaten, Madjaren usw., von einer inneren Unruhe getrieben, kein Mittel unversucht lassen wollten, um zu beweisen, daß sie wirklich dem von ihnen gewählten Volkstum sich verpflichtet fühlen. Ein Großteil der ungarischen Beamenschaft stammte und stammt aus deutschem Blute und vertritt dennoch am stärksten die Madjarisierung. Die Nachkriegsentwicklung hat gezeigt, daß die scheinbar madjarisierten Juden in den von Ungarn abgetrennten Gebieten längst wieder das „Madjarische“ verleugnen, da sich eben das Judentum nicht assimiliert. Hunderttausende Deutsche aber sind endgültig im Madjarentum aufgegangen; heute allerdings ist die freiwillige Assimilation der Deutschen in Ungarn geringer geworden durch das Umsichgreifen des völkischen Bewußtseins. Viele madjarische Kreise wollen dies nicht wahrhaben und erregen sich, wenn deutsche Menschen, die nahe daran waren, der Umvolkung zu erliegen, im letzten Augenblick doch noch zur völkischen Verpflichtung zurückfinden, die auch in Ungarn mit Staatstreue durchaus zu verbinden ist. Zahlreiche Aufsätze in ungarischen Zeitungen und Zeitschriften befassen sich heute mit der Frage der „Dissimilation“, durch die eine Auflösung der madjarischen Nation befürchtet wird; letzteres ist übertrieben, denn die Kraft des madjarischen Bauerntums ist nicht zu unterschätzen, und aus ihr ist auch durchaus eine Erneuerung möglich. Wohl aber kann der sogenannte ungarische Mittelstand, der sich zu einem Großteil aus halb- oder ganzassimilierten Deutschen und aus äußerlich angeglichenen Juden zusammensetzt, eine Auflösung erfahren, wenn das Madjarentum nicht zu seiner Festigung beiträgt.

Eine Gefahr für das Deutschtum im Südosten ist nicht zum wenigsten die Erzwingung der Namensänderung, die besonders in Ungarn und Slowenien an der Tagesordnung steht und mit wirtschaftlichen und politischen Maßnahmen zu erreichen versucht wird. Nicht nur, daß bei der Annahme eines nichtdeutschen Namens vielfach die Möglichkeit zum Besuche deutscher Schulen verlorengeht, sondern durch das Aufgeben des deutschen Namens erlischt gewöhnlich nach nicht allzu langer Zeit die Erinnerung an die deutsche Abstammung, vermindert sich die Verbindung mit der eigenen Sippe, treten die Bindungen zum Fremdvolke immer stärker in den Vordergrund. Tritt zur Namensänderung noch eine Mischehe, dann ist die Umvolkung gewöhnlich nicht mehr aufzuhalten. In Siebenbürgen, in der Slowakei und in anderen deutschen Siedlungsgebieten haben die Ehen Deutscher mit Andersvölkischen teilweise ein recht bedrohliches Ausmaß angenommen. In der Slowakei und in Karpatenrußland hat in den letzten Jahren beispielsweise jedes vierte bis

fünfte Mädchen einen nichtdeutschen Mann geheiratet. In den Städten sind es vor allem beruflich tätige deutsche Mädchen, die an deutsche Kreise keinen Anschluß finden, die zu Mischheiraten neigen; aber auch auf dem Lande heiraten viele deutsche Mädchen und Burschen wirtschaftlich besser gestellte Andersvölkische.

Eine der größten Gefahren für die Sprachinseldeutschen ist der Mangel an wirklich deutschen Schulen und deutschen Lehrern. Auf die Dauer kann keine Volksgruppe sich in der Zeit erbitterten Nationalitätenkampfes behaupten, wenn der Nachwuchs in fremdvölkischen Schulen in fremdvölkischem Geiste erzogen wird. Durch die Madjarisierung des Schulwesens in Ungarn seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts sind Zehntausende von Deutschen ihrem Volkstum verlorengegangen. Die Verhältnisse liegen auch heute in Ungarn nicht viel günstiger, trotz der neuen Schulverordnung vom Dezember 1935; untergeordnete Organe wissen die Durchführung der Verordnungen zu verhindern. Wie die „Neuen Heimatblätter“ (1938, H. 1/2) berichten, hat der ehemalige Präsident des Statistischen Amtes, A. Kovács, eine vertrauliche Handschrift über „Die Lage des ungarländischen Deutschtums“ verfaßt. Nach seinen Berechnungen gab es (1935) in Ungarn nur 118 Hochschüler und 933 Mittelschüler sowie nur 103 Lehrerpräparandisten, aber nur ganze 10 absolvierte Lehrer, die sich zur deutschen Muttersprache bekannten! Von den Volksschullehrern bekannten sich 1920 noch 232, 1930 aber nur noch 95 zur deutschen Muttersprache! Die Zahlen für die Lehrer beweisen, wie stark entnationalisierend die Erziehung in den höheren ungarischen Schulen wirkt. Wir haben die erschreckende Tatsache, daß auch heute, trotz des Durchbruchs des völkischen Bewußtseins im ungarländischen Deutschtum, kaum eine Möglichkeit zur Bildung einer deutschen Mittel- oder Oberschicht besteht, daß die aus dem gesunden deutschen Bauerntum aufstrebenden Kräfte zum größten Teile sich dem Madjarentum angleichen. Es ist selbstverständlich, daß ein Lehrer, der vielleicht zwar deutsch spricht, aber nicht deutscher Gesinnung ist, selbst in sogenannten deutschen Schulen keine auf ihre Abstammung stolzen deutschen Kinder erziehen wird. Nach der oben erwähnten Schulverordnung müssen beispielsweise Erdkunde, Bürgerkunde und Geschichte auf jeden Fall madjarisch gelehrt werden. Das bedeutet aber, daß das heranwachsende Kind die geschichtliche Entwicklung der Völker und ihrer Leistungen vom madjarischen Gesichtspunkt aus kennenlernt, daß es kein deutsches Kulturbewußtsein, keinen Stolz auf deutsche Leistungen entwickeln kann, weil alles das, was es als Großes und Bewundernswertes kennenlernt, als madjarisch hingestellt wird. Die 1930 in Südslawien erlassene neue Schulordnung ist etwas günstiger, wenn sie auch noch ganz ungenügend zur Auswirkung kommt. Die privaten Schulstiftungen sind völlig unausreichend, außer einem Untergymnasium gibt es kein deutsches Mittelschulwesen. In Siebenbürgen ist zwar die Lage besser, da hier das private deutsche Schulwesen auf eine lange und gefestigte Überlieferung zurückblicken kann, aber in den anderen deutschen Siedlungsgebieten Rumäniens, besonders in der Dobrudscha und im Buchenlande, hat die Regierung zeitweise in den Staatsschulen überhaupt jeden deutschen Unterricht aufgehoben. Auch den deutschen Privatschulen werden große Schwierigkeiten in den Weg gelegt, ganz abgesehen davon, welche Opfer diese von der deutschen Volksgruppe verlangen, muß doch diese neben den Staatssteuern noch ein Mehrfaches an Kulturabgaben tragen.

Die durch die Erziehung notwendigerweise bei den Deutschen im Südosten sich

ergebende Zweisprachigkeit birgt Quellen schwerer Schädigung des völkischen Bewußtseins in sich. Das heranwachsende Kind, das zwar daheim im bäuerlichen Elternhaus eine deutsche Mundart spricht, in der Schule aber sein Denken in der andersvölkischen Hochsprache schulen muß, wird alle Gedankenverbindungen, die über das Alltägliche hinausgehen, die höhere Regungen entfachen, mit dem Volksfremden in Beziehung setzen. Seine Muttersprache, die Mundart, die es nur im Umgang mit Eltern und Geschwistern und Kameraden im häuslichen Leben spricht, wird ihm bald plump und wenig schätzenswert erscheinen. Dadurch, daß sein Denken in der anderen Sprache geschult wird, muß es nach und nach so weit kommen, daß es unwillkürlich immer, wenn es über Dinge spricht, die aus dem Alltag herausragen, sich in der fremden Hochsprache ausdrückt, da einfach in der mundartlichen Umgangssprache, in der Haussprache, wie man sie nennen kann, der geeignete Wortschatz nicht zur Verfügung steht. Die seelische Zwiespältigkeit, die sich aus einer derart umrissenen Zweisprachigkeit ergibt, wird in vielen Fällen zum Verlust des Volkstums führen, vor allem, wenn eine Abwanderung in die Stadt erfolgt und keine völkischen Verbände sich der Gefährdeten annehmen.

Im allgemeinen hat das Südostdeutschum gerade in wirtschaftlicher Hinsicht ganz Bedeutendes geleistet. Das Genossenschaftswesen — etwa im Banat, in der Batschka oder in Siebenbürgen — weist großenteils einen hervorragenden Hochstand auf. Bei den „Donauschwaben“ ist ja seit ihrer Ansiedlung wirtschaftliches Streben vielfach im Vordergrund gestanden, hat die besten Kräfte verbraucht, aber auch Erstaunliches erzielt. Während die Siebenbürger Sachsen in ihrer vielhundertjährigen Selbstverwaltung alle ihre geistigen Kräfte stählen und auswerten mußten, um sich zu behaupten, während bei ihnen schon früh sich ein stolzes Geschichtsbewußtsein entwickelte, wurde das nach den Türkenkriegen angesiedelte Deutschum überwiegend von der Obrigkeit betreut, die zwingende Notwendigkeit der Selbstverwaltung war selten vorhanden und die politische Willensbildung deshalb gering. Der einzelne und auch die Gemeinschaft, die nicht von politischem, sondern von wirtschaftlichem Denken geleitet werden, können niemals in genügender Widerstandsfähigkeit fremdem politischem Ansturm widerstehen. Erst in der Nachkriegszeit hat sich volkspolitisches Bewußtsein auch bei den Donauschwaben durchgesetzt und begonnen, Gefahren, die aus liberalem und individualistischem, im Wirtschaftlichen verhafteten Denken entspringen, zu dämmen.

Die sogenannte Bodenreform hat auch in den Südoststaaten das Deutschum arg getroffen. Zwar war beispielsweise in Siebenbürgen der private Großgrundbesitz unter den Deutschen gering, so daß die staatlichen Eingriffe weniger Schaden dem einzelnen gegenüber anrichten konnten. Aber der umfangreiche Kirchen- und Gemeindebesitz, der den wirtschaftlichen Zwecken der Allgemeinheit diente und aus dessen Erträgen Kirche und Schulen erhalten werden, gelangte ebenfalls unter die Bestimmungen der rumänischen Agrarreform, so daß für die deutsche Gemeinschaft volkspolitische Verluste großen Ausmaßes eintraten. Immer schwieriger wird auch die Lage der Deutschen in der Industrie, deren Entwicklung, vor allem in Siebenbürgen, ja ihnen zu verdanken ist. Die Bestrebungen des Staates laufen darauf hinaus, durch besondere Bestimmungen die in deutschen Händen befindliche Industrie mit rumänischem Kapital und rumänischen Arbeitskräften zu durchsetzen. Erschwerend ist für den Deutschen im Südosten die wirtschaftliche

Lage auch dadurch, daß Handel und Industrie in den letzten Jahrzehnten in immer stärkerem Maße in jüdische Hände gelangten und der Wettbewerb mit den skrupellosen jüdischen Unternehmungen immer härter wird. Der Jude ist außerdem durch seine wirtschaftliche Macht sehr oft imstande, deutsche Gewerbetreibende und Kaufleute, die volksbewußt denken und dadurch jüdischen Interessen zuwiderhandeln, auf das Gefährlichste zu schädigen oder gar zugrunde zu richten. Erst in allerletzter Zeit wird in Ungarn und Rumänien versucht, den Juden in seine Schranken zu weisen. Die staatliche Wirtschaftspolitik in den einzelnen Ländern nimmt gewöhnlich auf die besonderen Erfordernisse der höher entwickelten deutschen Wirtschaft keine Rücksicht. Mit wirtschaftlichen und bevölkerungspolitischen Ursachen, aber auch mit Standesdünkel hängt die starke Unterwanderung durch Rumänen zusammen, die in Siebenbürgen schon im vorigen Jahrhundert immer bedrohlicher wurde und schließlich dazu geführt hat, daß heute die Rumänen das deutsche Siedlungsgebiet so stark durchsetzt haben. Meist beginnt diese Aushöhlung von unten her durch Anstellung fremdvölkischen Gesindes, wie es leider auch im Banat und in der Batschka vielerorts Gewohnheit geworden ist. In manchen Gebieten, wie im südslawischen Banat, ist das Deutschtum auch dadurch geschwächt worden, daß dem deutschen Kleinbauern und Landarbeiter die Möglichkeit des Arbeitens auf Großgrundbesitz oder des Landpachtens genommen wurde. Der hier einst vorhandene riesige madjarische Großgrundbesitz wurde weitgehend enteignet und an slawische Ansiedler aus Altserbien gegeben, die nun sprengend unter den Deutschen und anderen Volksgruppen wirken. Viele Deutsche wurden durch diese Bodenaufteilung arbeitslos und wanderten in die Städte ab, wo sie natürlich der Umvolkungsgefahr noch stärker ausgesetzt sind. Auch die in manchen Gebieten des Südostens ungünstige soziale Gliederung der Deutschen wirkt sich schädlich aus. So sind in Südslawien 39 bzw. 38 v. H. der deutschen Bauernwirtschaften Zwerg- bzw. Kleinbetriebe, und fast ein Drittel des Deutschtums gehört dem besitzlosen Arbeitertum an.

Die stärkste Bedrohung des Südostdeutschtums ist jedoch zweifellos der Volkstod! Abgesehen von Ungarn, wohnen die Deutschen im Südosten unter außerordentlich vermehrungskräftigen Völkern. Das gilt besonders für Rumänien. Manche Statistiker der Fremdvölker haben, allerdings etwas voreilig, bereits ausgerechnet, wann allein durch die Kräfteverschiebung infolge der verschieden starken natürlichen Vermehrung, die Deutschen nur noch verschwindend kleine Minderheiten bilden oder gar verschwunden sein werden. In Ungarn war bei den Deutschen im Jahre 1930 die Geburtenziffer noch annähernd gleich hoch wie der Staatsdurchschnitt, 1935 aber mit 16,3 a. T. bereits um ein Fünftel geringer als die durchschnittliche Geburtenziffer des Staates. In Südslawien liegen die Verhältnisse nicht viel besser, in einzelnen Gebieten, wie in der Batschka, noch mehr im argen. Zwar wurden bei den Deutschen in der Wojwodina 1934 noch genau so viele Ehen geschlossen wie vor 25 Jahren, aber die Zahl der Geburten war um die Hälfte geringer geworden. Mit einer Fruchtbarkeitsziffer von 79,8 Lebendgeborenen auf 100 gebärfähige Frauen stehen die Deutschen an letzter Stelle im Staate. Bei der letzten Volkszählung machten die Deutschen in der Batschka, im Banat und in der Baranja, also in dem deutschen Hauptsiedlungsgebiete, 21,51, die Slawen 46,33 v. H. der Gesamtbevölkerung aus. Im Jahre 1935 waren jedoch 52,30 v. H. der Ge-

borenen Slawen und nur noch 18,58 v. H. Deutsche! In der Batschka, bei den Banater Schwaben und in Siebenbürgen hat das Einkinder- und Zweikindersystem große Fortschritte gemacht. Gegenwärtig beträgt zwar die Geburtenziffer bei den Deutschen Rumäniens immer noch rund 20 a. T., doch bleibt sie damit um ein ganzes Drittel hinter der rumänischen zurück. Dabei ist zu berücksichtigen, daß gerade in den kulturell am höchsten entwickelten deutschen Siedlungsgebieten, wie in Siebenbürgen, die Zahlen am niedrigsten sind, während beispielsweise das bäuerliche Deutschum in Bessarabien noch sehr gesunde Verhältnisse aufweist. Die Ursachen des Geburtenrückganges sind im allgemeinen die gleichen wie beim Mutterdeutschum bis in die jüngste Vergangenheit und müssen deshalb nicht besonders erläutert werden. Dazu kommen allerdings noch vielfach der Wille der deutschen Siedler, ihr Besitztum oder ihr Vermögen gegenüber fremden Zugriff in einer Hand zusammenzuhalten, und der Wunsch, durch materielles Bessergestelltsein gegenüber dem Andersvölkischen sich abzuheben. Erfreulicherweise bricht sich aber auch unter den Südostdeutschen immer stärker die Erkenntnis Bahn, daß jeder Kampf um die Selbstbehauptung nutzlos sein muß, wenn er nicht auf der biologischen Kraft aufbaut.

Die verschiedenen staatlichen Eingriffe, die geeignet sind, die Lebensmöglichkeiten des Deutschums in Südosteuropa zu schmälern, können hier nicht erwähnt werden. Hingewiesen sei nur auf die privaten, aber staatlich geförderten Verbände, deren Ziel die Durchsetzung der Siedlungsgebiete anderer Volksgruppen und die Angleichung der Andersvölkischen ist. In Ungarn sei hier der „Julian-Schulverein“ genannt, der 1904 als „Julian-Verein“ gegründet worden war, um die in Kroatien und Slawonien in Streuung lebenden Madjaren zu betreuen. 1933 ist der 1884 gegründete „Ungarische Landesschulverein“ in ihm aufgegangen. Das neue Ziel lautet seither: Verbreitung der madjarischen Sprache, Unterstützung aller Bestrebungen, die der Erhaltung des madjarischen Geistes in den von Nichtmadjaren bewohnten Gebieten dienen. Er gründet Vereine, die durch Gesang, Vorträge und dergleichen sich diesen Zielen widmen, er richtet madjarische Büchereien ein, verteilt Belohnungen, unterhält und verschickt unentgeltlich Zeitungen und Zeitschriften. Im Jahre 1936 wurden 504 Lehrer vom Julian-Schulverein ausgezeichnet; davon unterrichteten 350 in deutschen Gemeinden! In Südslawien arbeitet vor allem in gleichem Sinne der Cyrill- und Methodverein in Slowenien, der in der Untersteiermark und in der Gottschee auch bereits große Erfolge verzeichnen kann. Er versteht es, Slowenen aller Kreise für seine Ziele zu erfassen; bei seiner ersten Tagung in Gottschee im Jahre 1937 forderte er auch eine wirtschaftliche Kräftigung des Slowenentums in der Gottschee. Nach Möglichkeit soll freiwerdendes deutsches Land — leider zeigt sich beim Deutschum in der Gottschee eine große Schollenflucht — mit allen Mitteln in slowenischen Besitz gebracht werden. In Rumänien ist besonders die Kulturstiftung „Mihail Viteazul“ hervorzuheben, die gegründet wurde, um die rumänische Stellung im andersvölkischen Siedlungsgebiete auszubauen. Durch das Gesetz vom März 1937 bekam nun diese Kulturstiftung einen großen Teil des unbeweglichen und drei Viertel des Barvermögens der aufgelösten Vermögensgemeinschaft der sogenannten „Sächsischen Nationsuniversität“ — der einst eine große volkspolitische Bedeutung zukam — und der „Sieben Richter“ zugewiesen! Von verschiedenen Kreisen aus wird ferner in

Ungarn, aber auch in Rumänien und Südslawien versucht, durch den Fremdenverkehr, vor allem durch den Besuch von Großstädtern des politisch herrschenden Volkes in den deutschen — und andersvölkischen — Siedlungsgebieten nichtdeutsches Kultur- und Sprachgut, fremde Lebensgewohnheiten einzuführen, aber auch wirtschaftlich die madjarischen bzw. rumänischen und slawischen Siedler zu stützen.

Eines der größten Übel für das Deutschtum selbst liegt in seiner eigenen Brust begründet: die politische Uneinigkeit! Der politische Bruderkampf ist in Rumänien, Südslawien und Ungarn in den letzten Jahren von außerordentlicher Heftigkeit. Soweit es sich dabei um das Ringen von neuem Gedankengut gegen veraltete liberalistische Haltung handelt, kann dieser Kampf nur zur Gesundung und Stärkung der deutschen Volksgruppe beitragen, da alles Morsche ausgeschieden wird. Vielfach aber ist dieser politische Kampf aus rein egoistischen Motiven heraus geführt worden. Häufig, wie in Ungarn, werden die volksfremden (z. B. der heutige Ungarländisch Deutsche Volksbildungsverein) Organisation von den Regierungen unterstützt, während die völkisch gesinnten deutschen Kräfte in ihrem Zusammenschluß und ihrer volkspolitischen Arbeit schwere Behinderungen erfahren. Heute allerdings ist der Kampf zwischen Erneuerung und Reaktion in den meisten deutschen Siedlungsgebieten in Südosteuropa bereits eindeutig zugunsten ersterer entschieden. Der Gedanke der Volksgemeinschaft, der völkischen Verpflichtung, des Gemeinnutzes, der Wille zum Leben, die Verpflichtung zur Arbeit, die seelische Einwurzelung im völkischen Gedankengut des Gesamtdeutschtums, alle diese Kennzeichen eines wirklichen Umbruches finden wir heute in den deutschen Gauen im Südosten siegreich im Vorwärtsdringen.

Die kurze, stichwortartige Betrachtung der Gefahren, die auf die deutschen Volksgruppen im Südosten einwirken, hat gezeigt, daß der Deutsche in fremder Umwelt unter ungeheuren Spannungen leben muß, daß von allen Seiten und aus allen Gebieten menschlicher Lebensäußerungen ein beständiger, bald schwächerer, bald unerhört starker Druck auf ihn ausgeübt wird, sei es in sozialer Hinsicht, sei es durch die biologische Überlegenheit des anderen, durch geistige Einflüsse in Schule, Stadt, durch Schriften und Zeitungen, sei es durch politischen oder wirtschaftlichen Druck oder durch Verlockungen vielfältiger Art. Der vereinzelte Deutsche wird nur in den seltensten Fällen diesem Druck standhalten können, er wird den Spannungen schließlich erliegen. Nur in der Gemeinschaft wird er Sicherung finden, aber auch nur dann, wenn diese Gemeinschaft bewußt völkisch ausgerichtet ist und wenn sie ihm völkische Verpflichtungen auferlegt, die er verantwortungsbewußt auf sich nimmt. Als treue Bürger ihres Staates kämpfen die Deutschen im Südosten um die Bewahrung ihrer Eigenart und ihrer Lebensmöglichkeiten. Der Durchbruch des völkischen Gemeinschaftsgedankens bei den deutschen Volksgruppen in Ungarn, Rumänien und Südslawien aber gibt uns Gewähr, daß sie den Spannungen nicht erliegen werden.

Die auf volksdeutschem Gebiete arbeitenden Forscher untersuchen heute in immer stärkerem Maße alle diese Spannungen; die Ergebnisse finden ihren Niederschlag hauptsächlich in den „Volksdeutschen Forschungen“ (bisher Auslandsdeutsche Volksforschung), in den „Südost-deutschen Forschungen“, in den Zeitschriften „Das Deutschtum im Auslande“, „Volk und Reich“ und „Nation und Staat“ in stärker geschichtlichem Rückblick im „Deutschen Archiv für Landes- und Volksforschung“, ferner aber auch in den Veröffentlichungen der Volksdeutschen Gruppen im Südosten selbst.

FRANZ JULIER: Rumpfungarn

Das mittlere Donautal stellt ein ideal abgerundetes, abgeschlossenes Staatsgebiet dar. Von Dévény (Theben) bis Orsova schützt der weitgestreckte, in großem Bogen laufende Gebirgswall der Karpaten nach Norden, Osten und Südosten das fruchtbare, an Naturschätzen reiche Donaubecken. Es ist von der Natur geradezu geschaffen, entweder ein Bollwerk Europas gegen Asien zu bilden, oder auch umgekehrt, in der Hand asiatischer oder kulturfeindlicher Völker, als Ausfallspforte gegen Europa zu dienen.

In der früheren Geschichte Europas hat das Donaubecken abwechselnd die eine oder die andere Rolle gespielt. Selbstverständlich nur dann, wenn sich dort tatkräftige Völker niederließen. Es ist von geographischem und politischem Wert, einen kurzen Rückblick auf den Werdegang dieses Raumes zu werfen.

Vor Christi Geburt bewohnten das Donaubecken neben kleineren Völkerfragmenten vier größere Stämme: Kelten, Dazier, Goten und Jazygen, ohne aber der politischen und militärischen Wichtigkeit ihres Landes bewußt zu sein. Dies beweist auch der Umstand, daß keiner von ihnen das Ganze einheitlich zusammenfaßte. Die Strafe blieb auch nicht aus, — diese Stämme wurden von den ersten Wellen der Völkerwanderung einfach weggefeht. Das Donaubecken wurde nachher Durchzugsland jener Stämme, welche entweder aus Raubgier oder auf der Suche nach neuen Wohnsitzen gegen und über die Grenzen des römischen Reiches vorstießen. Dies bewog endlich die Römer, etwa zur Zeit um Christi Geburt, das Gebiet westlich der Donau (Pannonien) und etwa 100 Jahre später Dacien (Siebenbürgen) zu besetzen. Beide Gebiete wurden als strategische Räume eingerichtet mit der Bestimmung gegen die Barbaren, gleichzeitig aber auch auf eine hohe Kulturstufe gebracht. Ein weiterer Schritt der Römer nach vorwärts, nämlich die Ausbreitung ihres Machtbereiches bis zu den nördlichen Karpaten, unterblieb.

Der Zerfall des römischen Weltreiches, hervorgerufen durch die an den Karpaten nicht aufgehaltene Völkerwanderung, brachte für das Donaubecken chaotische Zustände. Es wurde wieder Durchzugsland für die wandernden Völker. Einzelne Versuche, das Donautal als Einheit zu organisieren, schlugen fehl oder hatten nur vorübergehenden Erfolg.

Im 3. Jahrhundert gehörte das Becken den Westgoten. Sie mußten aber im 5. Jahrhundert vor den von Osten herandrängenden Hunnen weichen. Der mächtigste Hunnenfürst, Attila, wählte das Theißtal zum Mittelpunkt seines Reiches; von hier aus führte er seine Feldzüge gegen den Balkan, gegen Gallien und Italien.

Nach dem Tode dieser Herrscherpersönlichkeit zerfiel nicht nur das große Hunnenreich, sondern auch das Donaubecken in einzelne Teile. Gepiden, Ostgoten, Heruler und Rugier bekämpften einander dort gegenseitig. Vorübergehende Ordnung schufen die im 6. Jahrhundert ebenfalls aus dem Osten gekommenen Avarn. Es gelang ihnen, das ganze Gebiet einheitlich zusammenzufassen. Die Avarnherrschaft mit dem Hauptsitz in Győr (Raab) — übrigens auch eine Plage für Europa — hielt sich etwa durch 200 Jahre. Zu Ende des 8. Jahrhunderts zerschmetterte Karl der Große das Avarnreich. Die im Donaubecken verbliebenen Reste vermischten sich mit ihren ehemaligen Untertanen, mit gepidischen, slowenischen, slowakischen, bulgarischen und mährischen Stämmen, und verschwanden bald. Es schien, als ob alle Völker, welche das Schicksal in das Donauland führte, dem Untergang geweiht wären.

Im letzten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts kamen von Osten her über die Karpaten die Magyaren, ein mit den Hunnen und Avarn stammverwandtes, ebenfalls sehr

kriegerisches Volk. Nach Ludendorffs Worten „ein kräftiges Herrenvolk“, besaßen sie hohe militärische und politische Fähigkeiten und verstanden es, im Donaubecken nicht nur einen einheitlichen Staat zu gründen, sondern ihn auch zu erhalten. Nach Eroberung des Beckens durch den Fürsten Árpád folgten zwar etwa 7 Jahrzehnte lang noch weitreichende Feldzüge der Magyaren, die sich, als offensive Verteidigung der Heimat gedacht, bis zu den Küsten des Atlantischen Ozeans und des Mittelländischen Meeres erstreckten. Ein hervorragender Fürst der Magyaren, Géza (972—997), erkannte klar die politische Aufgabe und die Lebensbedingungen seines Volkes und lenkte es in jene Bahnen, welche die Erfüllung dieser Aufgabe ermöglichten. Den Grundstein hierzu hatte er mit der Annahme der christlichen Religion und der westlichen (germanischen) Kultur gelegt. Die ersten christlichen Mönche erschienen in Ungarn unter Führung des heiligen Wolfgang, dann des Bischofs von Passau, Pilgrim, im Jahre 972. Einen Schritt außergewöhnlicher politischer Bedeutung unternahm der kluge Géza, als er seinen Sohn Stephan im Jahre 996 mit Gisela, der Tochter des bayrischen Fürsten Heinrich II., verheiratete.

Stephan der Heilige (997—1038) vollendete das von Géza begonnene Werk. Mit christlicher Milde, aber, wo notwendig, auch mit Feuer und Schwert, begründete er den christlichen magyarischen Staat. Nachdem er seinen mächtigsten Verwandten und gleichzeitig größten Gegner der christlichen Religion, Koppány, besiegt hatte, ließ er sich im Jahre 1000 mit der von Papst Sylvester gewidmeten Krone zum ersten „apostolischen“ König Ungarns krönen.

Dieser Akt verknüpfte das magyarische Volk auf immer mit der römischen Kirche und reihte Ungarn vollends unter die christlichen Staaten ein, bestimmte daher auch die Aufgabe Ungarns, Europa gegen heidnische Völker zu schützen.

Die Aufgabe war nicht leicht, kostete sehr viel Blut und brachte Ungarn öfters bis an den Rand des Verderbens.

König Stephan mußte noch einige magyarische Stämme, die sich gegen den neuen politischen Kurs auflehnten, mit Waffengewalt eines bessern belehren. Als er aber hinschied, hinterließ er seinem Nachfolger einen kräftigen, lebensfähigen Staat. Das Dauernde seines Werkes beweist zur Genüge die Tatsache, daß die durch ihn eingeführte politische Einteilung des Landes noch heute besteht.

Die Nachfolger Stephans hielten sich treu an sein Vermächtnis. Es fehlt hier an Raum, einen Auszug der Geschichte der seit dem Tode Stephans verflossenen 900 Jahre zu geben. Einige Details aber, die wir im folgenden Text bringen, werden genügen, die Leistungen Ungarns für das Wohl Europas würdigen zu können.

König Ladislaus der Heilige (1077—1095) hatte in drei großen Feldzügen die Macht der heidnischen, von Osten her ins Donaubecken eingedrungenen Kumanen gebrochen und hiedurch Europa vor ähnlichen Besuchen gerettet, wie es sie von den Ungarn im 10. Jahrhundert erdulden mußte.

Im Jahre 1241 ist Ungarn als Bollwerk beinahe zugrunde gegangen, als es, den Bündnisantrag des Batu-Khan zurückweisend, sich den Tartarenhorden entgegenwarf.

Es ist allgemein bekannt, daß die Begründung des Tartarenreiches zu Beginn des 13. Jahrhunderts durch Dschingis-Khan erfolgte. Dieser Fürst unterjochte beinahe ganz Asien; nach seinem Tode versuchte sein Enkel Batu das Testament des Großvaters, die Eroberung Europas, zu verwirklichen. Im Jahre 1235 ging der erste große Angriff der Tartaren gegen Südrußland los. In fünf Jahren war das Gebiet östlich Ungarns im Besitze Batus. Die Spitzen der tartarischen Heeressäulen standen an den Karpaten. Dann, im Jahre 1241, unternahm Batu den

größten Feldzug, der jemals von Osten her Europa bedrohte. Die Hauptmacht der Tartaren zog gegen Ungarn, eine Nebenmacht nördlich der Karpaten gegen Polen. Als Berater Batus wirkte Subotai, der beste Feldherr Dschingis-Khans, der einige Jahre vorher Nanking belagert und auch erobert hatte.

Die Hauptschlacht des Feldzuges wurde an den Ufern des Sajo (östlich Miskolcz) geschlagen. Der Kampf endete mit der vernichtenden Niederlage des ungarischen Heeres, doch der Widerstand einiger fester Plätze veranlaßte Batu, die Westgrenzen Ungarns nicht zu überschreiten. Sogar das über Polen vorgerückte tartarische Heer nahm, nach seiner siegreichen Schlacht bei Liegnitz den Weg über Böhmen nach Ungarn. Um so mehr hatte Ungarn zu leiden. Hier hausten, mordeten und plünderten Batus Horden ein ganzes Jahr.

Dieses Schreckensjahr konnte aber die Lebenskraft der Magyaren nicht vernichten. Stark blutend, aber ungebrochen, erhob sich das Land zu neuem Leben. Beweis hierfür, daß es dem ungarischen Heere schon im Jahr 1278 gelang, den größten Feind der deutschen Stämme, das unter König Ottokar zur Großmacht emporgestiegene Böhmen, in der Schlacht bei Dürnkrut (oder Schlacht am Marchfelde) zu Boden zu werfen und hierdurch die Macht der Habsburger auf viele Jahrhunderte zu festigen.

Eine viel schwierigere Kraftprobe bedeutete für Ungarn der durch 200 Jahre anhaltende verlustreiche Kampf gegen die Türken. In dieser Zeitperiode sank die Bevölkerungszahl Ungarns fast auf die Hälfte (von 4,5 auf 2,6 Millionen).

Das hervorragend organisierte türkische Heer ging seit dem 14. Jahrhundert schrittweise auf dem Balkan vor. Ungarische Truppen sind dort mit den Türken zum ersten Male im Jahre 1365 zusammengestoßen. Dann kam es 1390—92 und 1395 zum Krieg. Europa beteiligte sich erst 1396, dann allerdings mit starken Kontingenten, an dem Kampf. Die damals bei Nikopolis an der unteren Donau stattgefundene Schlacht endete mit einem entscheidenden Siege der Türken.

Nachher stellte sich das sich selbst überlassene Ungarn in mehreren, durchweg sehr langen Kriegen den Türken entgegen (1413—19, 1420—27, 1428, 1432, 1436—38). Der magyarische Widerstand konnte zwar den türkischen Raumgewinn verzögern, aber nicht ganz verhindern. Nach und nach setzten sich die Türken auf dem Balkan fest und unterjochten die Walachei. Erst das mit dem Jahre 1439 beginnende Halbjahrhundert, eine Glanzperiode der ungarischen Kriegsführung, brachte einen, leider nur vorübergehenden, Umschwung. Johann Hunyadi, der größte Feldherr der ungarischen Geschichte, und dann sein Sohn, König Matthias, haben in einer langen Reihe von Feldzügen die Türken nicht nur aufgehalten, sondern auch zurückgedrängt. Hunyadi versetzte den Türken den ersten Schlag — noch als Unterfeldherr — im Jahre 1439 bei Semendria (damals ungarische Grenzfestung, Szendrő genannt). Nachher erfolgten noch einige türkische Einbrüche über die Südgrenze. Alle verursachten Ungarn großen Blutverlust, denn die Türken schleppten bei ihren Kriegszügen Zehntausende der Bevölkerung als Sklaven weg.

Im Jahre 1441 wurde Hunyadi als Graf von Temes und Wojwode von Siebenbürgen mit der Verteidigung der Südgrenze betraut; er hatte sozusagen uneingeschränkte Vollmacht.

Hunyadi führte gegen die Türken, abgesehen von zahlreichen, stets erfolgreichen kleineren Unternehmungen, recht große Feldzüge. Diese sicherten ihm in der türkischen Kriegsgeschichte für alle Zeiten den ehrenhaften Beinamen „Johann der Verdammte“ oder „der Satan“, weil er sich erkühnte, die stärksten türkischen Heere zu schlagen und auch tief in das türkische Hoheitsgebiet einzudringen.

Wir können nur einige seiner Feldzüge erwähnen: Im Feldzug 1441—42, anläßlich der Verteidigung Siebenbürgens, schlug er nacheinander zwei türkische Armeen. Beim ersten Sieg

deckten 30000 türkische Leichen das Schlachtfeld, im zweiten Sieg wurde das überlegene türkische Heer gänzlich zersprengt.

Im Feldzug 1443—44 führte Hunyadi seine Truppen nach Serbien, wo er in der Gegend von Nisch in drei Gefechten das rumelische (europäische) Heer vernichtete; er ging dann über Bulgarien nach Rumelien, von wo er erst nach Einbruch des Winters zu Weihnachten, mit Beute beladen, den Rückmarsch antrat. An der Grenze Serbiens angelangt, stellte er sich zur Schlacht, zersprengte das ihm folgende anatolische (asiatische) Heer, bei welchem Anlaß unter einer großen Anzahl von türkischen Führern auch der Schwager des Sultans in Gefangenschaft geriet. Erfolg des Feldzuges: Abtretung Serbiens, Bosniens und der Walachei an Ungarn, Zahlung einer Kriegsentschädigung von 100000 Dukaten usw.

Im Herbst 1444 erfolgte der Feldzug nach Varna (Bulgarien). In der bei Varna ausgefochtenen Hauptschlacht fand König Ladislaus von Ungarn den Heldentod.

Im Jahre 1456 führte der Sultan persönlich eine Armee von 150000 Streichern — mit Unterstützung einer Donauflottille von 200 Kriegsfahrzeugen — gegen Ungarn. Er begann den Feldzug mit der Belagerung von Belgrad (damals ungarische Grenzfestung Nandorfehervar). Die Türken erzielten schon einige Erfolge, als Hunyadi zum Gegenangriff schritt. Er besiegte zuerst, die Aufgabe eines Admirals übernehmend, in einer großartigen Donauschlacht die türkische Flotte, begab sich sodann in die Festung, schlug hier alle Stürme der Türken ab, brach schließlich aus der Festung hervor und zertrümmerte das stark überlegene türkische Heer. Dieses flüchtete, sein Lager und den Belagerungspark von 300 Geschützen im Stiche lassend, in wilder Auflösung nach Sofia.

Nach diesem weltberühmten Sieg, zu dessen Erinnerung der Papst das tägliche Mittagsglockenläuten anordnete, starb Hunyadi, der größte Held der Türkenkriege. Sein Sohn, der im Jahre 1458 zum König gewählte Matthias (Corvinus), setzte das Werk seines Vaters rühmlich fort. Seine Feldzüge (1458—63, 1471—76, 1477—83) gegen die Türken hielten diesen Erbfeind von den ungarischen Grenzen fern.

Nach dem Tode des Königs (1490) übernahm einer seiner besten Unterfeldherren, Paul Kinicsy, die Verteidigung der Südgrenze und führte diese auch erfolgreich durch. Leider starb er schon im Jahre 1494.

Nachher trat eine traurige Periode des Verfalls ein. Die bisher erlittenen Blutverluste, dann der Umstand, daß die königliche Macht tief gesunken war (nach Matthias bestieg den Thron Ungarns der energielose Tscheche Ladislaus), riefen im ungarischen Heerwesen höchst mißliche Verhältnisse hervor. Die türkischen Einbrüche der Jahre 1501, 1502 und 1513 wurden noch mit Not abgewehrt. Als aber im Jahre 1520 der bedeutendste Herrscher der Türken, Soliman der Eroberer, den Thron des osmanischen Reiches bestieg, brach die Katastrophe über Ungarn herein.

Soliman führte sechs Eroberungsfeldzüge gegen Ungarn.

Sein erster Feldzug (1521) brachte die bedeutendste ungarische Grenzfestung Belgrad zum Fall. Im Jahre 1526 folgte der zweite Feldzug. Das ungarische Heer stellte sich bei Mohacs, wurde aber vernichtet. In der Schlacht fanden den Heldentod der König Ludwig und mit ihm der ungarische Heerführer, Erzbischof Tomori, weiter sechs Bischöfe, die Blüte des ungarischen Adels und dreiviertel des Heeres. Die Türken rückten bis Buda (Ofen) vor, nur einzelne feste Plätze hielten stand.

Seit dieser Zeit bis zu Ende des 17. Jahrhunderts war Ungarn ständiger Kriegsschauplatz für alle Heere Europas und für die Türken.

Im Laufe der weiteren türkischen Eroberungsfeldzüge fiel Buda (1541), dann Pécs (Fünfkirchen), Szegedvar, Nagy Kanicsa, Esztergom (Gran), Tata (Totis), Temesvar, Veszprem und Szolnok. Den Tiefstand bedeutete (Ende des 16. Jahrhunderts) der Verlust von Györ (Raab).

Während der ganzen Zeit hörte der Kampf nicht auf. Die Hälfte Ungarns mit der Hauptstadt Buda wurde türkische Provinz und zum Verderben verurteilt. Die Bevölkerung der verwüsteten Dörfer wanderte nach und nach gegen Nordungarn und suchte ihr Heil hinter der neuerrichteten Festungslinie. Siebenbürgen suchte die Rettung vom Untergang dadurch, daß es

in ein Vasallenverhältnis zum türkischen Reiche trat und jährlich Tribut zahlte; was aber die Türken nicht hinderte, die geringsten Reibungen als Anlaß zu Strafexpeditionen auszunützen und das Land auszurauben. Das unabhängige Ungarn, unter aus dem Haus Habsburg gewählten Königen beschränkte sich schließlich auf die Westhälfte Pannoniens (Gebiet westlich der Donau), dann auf jenes Nordgebiet, das nach dem Weltkrieg 1914—18 auf Grund des Friedensdiktales von Trianon an die Tschecho-Slowakei abgetreten werden mußte.

Etwa die Linie Nagy-Kanisza—Plattensee—Eszergom—Eger—Tokaj bezeichnet jene Linie, an welcher der Festungskrieg beinahe ohne Unterbrechung bis 1683 wütete.

Erst die im Jahre 1683 unter den Mauern Wiens erfolgte katastrophale Niederlage der Türken brachte den dauernden Umschwung. Mit kräftigster Unterstützung deutscher Staaten und unter Führung bedeutender Feldherren (Prinz von Lothringen, Markgraf von Baden, Prinz Eugen von Savoyen) gelang es in etwa eineinhalb Jahrzehnten, die Türken aus dem Lande zu jagen und Siebenbürgen vom türkischen Joch zu befreien. Als das neue (18.) Jahrhundert heranbrach, war nur das Gebiet südlich der Maros (das Banat) im Besitze der Türken. Im Kriege 1716—18 wurde ihnen auch dieser Teil Ungarns entrissen.

Damit war ganz Ungarn befreit, die unter türkischer Herrschaft gestandenen Gebiete glichen aber einer Wüste. Die Türkenzeit brachte eine dauernde Schwächung Ungarns mit sich. Infolge Abnahme der Bevölkerungszahl verlor Ungarn die früher innegehabte Stellung in der Reihenfolge der europäischen Staaten; abgesehen davon, daß die Türken auch die frühere, auf hoher Stufe gestandene Kultur des Landes zugrunde gerichtet hatten. Ungarn aber erholte sich. Bis zum Weltkrieg von größeren oder länger dauernden feindlichen Invasionen verschont, konnte es, in Anlehnung an Österreich und Deutschland, die nördliche und östliche Karpatengrenze mit Erfolg verteidigen.

Das Friedensdiktat von Trianon — ein merkwürdiger Dank Europas für die in früheren Zeiten geleisteten Dienste — beraubte Ungarn der Möglichkeit, seine Aufgabe als Bollwerk im Osten weiterhin zu erfüllen. Diese Aufgabe aber besteht noch immer, und Ungarn ist auch gewillt, sie zu lösen.

Früher handelte es sich um die Abwehr des türkischen Ansturmes. Jetzt gilt es, die von Osten her drohende bolschewistische Bewegung aufzuhalten. Aber wo? Die Karpaten sind jetzt ausnahmslos in fremder Hand.

Die Kriegsgeschichte Ungarns hat erwiesen, daß nur jener die Karpaten mit Erfolg verteidigen kann, der auch Herr des Donaubeckens ist. Gehen die Karpaten als Verteidigungslinie verloren, so ist auch das Becken nicht zu halten.

Ohne weiter in strategische Erwägungen einzugehen, sollen hier nur die wichtigsten Momente erwähnt werden. Nordungarn war in der Türkenzeit der strategische Raum der Magyaren, an dessen Südrand die Türkenflut gedämmt und aus welchem vorstoßend, die Macht der Türken gebrochen wurde.

Nordungarn ist aber jetzt die Brücke für die bolschewistische Bewegung von Ost gegen West, denn dieses Gebiet ist nicht mehr in der Hand der Magyaren, die entschlossen sind, bis zum letzten Blutstropfen gegen die rote Gefahr zu kämpfen. Nordungarn gehört jetzt zur Tschechoslowakischen Republik, die, verbündet mit den Russen, mit allen Mitteln daran arbeitet, dieses ehemalige ungarische Gebiet als Sprungbrett für die Bolschewiken vorzubereiten.

Ein Wandel kann hier nur durch Revision der Friedensdiktales geschaffen werden.

Die Bevölkerung Nordungarns, der tapfere Magyare, der biedere Deutsche, der gutmütige Slowake, der treue Ruthene, haben kein Verlangen, die bolschewistische Richtung des tschechischen Staates zu unterstützen. Im Gegenteil, alle diese Völker sind bereit, die Karpaten als Grenzwall gegen Osten zu betrachten und dort gegen die Russen zu kämpfen. Diese Absicht kann aber nur dann in die Tat umgesetzt werden, wenn Nordungarn seinem tausendjährigen Mutterlande wieder angeschlossen wird.

Die zu diesem Endziel führenden Wege sind verschieden. Irgendeiner der Wege muß aber ehestens eingeschlagen werden, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß, solange Nordungarn — durch Prag verwaltet — für Rußland den Teil eines verbündeten Staates bildet und als vorgeschobener Raum für russische Kriegsvorbereitungen dient, dies nicht nur eine eminente Gefahr für Rumpfungarn, sondern auch für Deutschland und Polen bedeutet. Diese Gefahr abzuwenden ist höchste Pflicht jener, die an der christlichen Kultur festhalten und ihr Vaterland nicht in den roten Abgrund gestürzt sehen wollen.

S. MEHEDINTI:

Die geopolitische Lage Rumäniens

Rumänien liegt am ponto-baltischen Isthmus, also am Rande Europas, und ist den Nomaden und Hyperboreern Asiens vorgelagert.

Die erste für die Rumänen charakteristische Tatsache ist ihre Eigenschaft als Randvolk¹⁾.

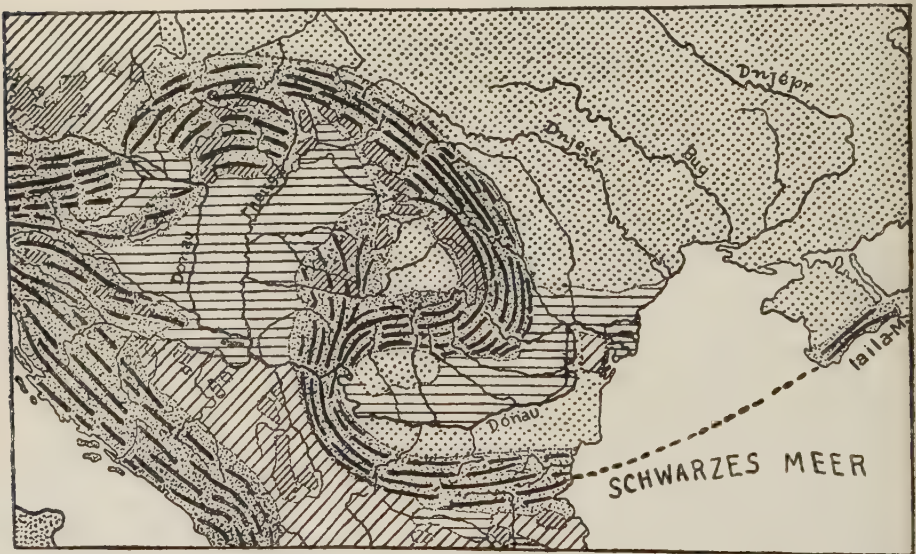
Wie jeder Erdteil sein geographisches Gepräge erst im Laufe der Zeit erhält, so hat sich auch seine geopolitische Rolle erst allmählich entwickelt. So lag z. B. das Britische Inselreich zur Zeit Cäsars am Ende der Welt, heute ist das Gebiet zwischen der Themse und der Rheinmündung in mancher Hinsicht der „Mittelpunkt der geschichtlichen Ereignisse der Gegenwart“. Dagegen hat z. B. der Isthmus von Korinth — einst einer der Brennpunkte im Leben des griechischen Volkes — heute nur eine örtliche Bedeutung (trotz des Kanals).

Das Gepräge der Kontinente weist aber auch einige charakteristische Züge auf, deren Einfluß im Verlaufe der ganzen Geschichte, ja sogar in der Vorgeschichte festgestellt werden kann. Dies gilt z. B. vom ponto-baltischen Isthmus. Er bildet die Grenze zwischen zwei morphologisch und biogeographisch ganz verschiedenen Erscheinungen; auf der einen Seite liegt das eigentliche Europa, auf der anderen Asien mit seinen Nomaden und Hyperboreern. Aber der Isthmus als Grenze kommt nicht genügend zur Geltung, weil das große Gebiet zwischen dem Baltischen und dem Bering-Meer erst in den letzten Jahrhunderten erforscht worden ist. Was man früher „Zarenreich“ nannte, war in Wirklichkeit eine für Europa fremde Welt, die erst vor kurzem in die Geschichte eintrat. Während Kolumbus und die anderen Seefahrer im Westen eine „neue Welt“ entdeckten, die man später Amerika nannte, erschlossen Entdecker auf dem Festlande eine andere „neue Welt“, Moscovia. Herberstein war gewissermaßen der Kolumbus Rußlands, und das Wort „Entdeckung“ (einst von August Ludwig Schlözer gebraucht), entspricht genau den Tatsachen.

1) S. Mehedinți, Der Zusammenhang der rumänischen Landschaft mit dem rumänischen Volke (Sammlung von Vorträgen, die im Romanischen Seminar der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin gehalten wurden), Jena und Leipzig, 1936, S. 4.

Wie war es möglich, daß ein Gebiet, das Europa so nahe liegt, so gänzlich unerforscht geblieben war?

Im Altertum war das Gebiet nördlich vom Schwarzen Meer und besonders der Teil gegen das Eismeer das Land der Fabeln und der sagenhaften Gebilde. Man glaubte, daß dort viel Gold verborgen liege, welches die Arimaspen (die bloß ein einziges Auge auf der Stirn hatten) den Greifen rauben (Herodot III, 116). Bloß eine Tatsache schien festzustehen, nämlich, daß dort sich eine hohe Gebirgskette von Westen nach Osten ziehen müsse, eine Art Alpen des Nordens, was die Flüsse, die von dort zum Schwarzen und Kaspischen Meer fließen, bewiesen. Denn für die Geographen des Altertums war es selbstverständlich, daß Flüsse nur in Gebirgen entspringen könnten, eine Tatsache, von deren Richtigkeit man sich in den Ländern um das Ägäische Meer leicht überzeugen konnte. Deshalb findet man auf den Landkarten bis ins 16. Jahrhundert das „Rhipäische Gebirge“, worüber



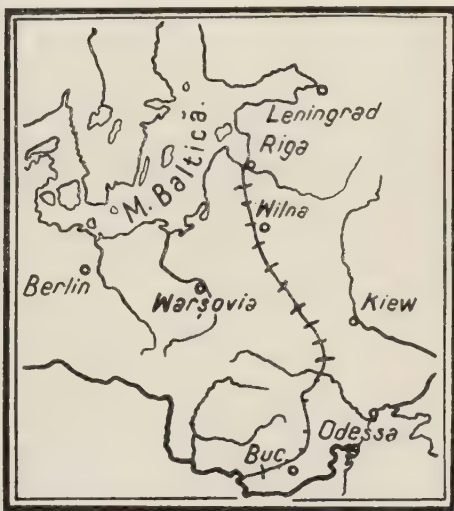
wir uns nicht zu wundern brauchen, da ja, wie ich sagte, dieses Gebiet erst in neuerer Zeit erforscht wurde. Tatsächlich waren die ponto-kaspischen Steppen im Altertum der Tummelplatz ungezählter Nomaden (Skythen). Später erfolgten die Einfälle der Mongolen in noch größerem Ausmaße. Die Folge davon war, daß Zivilisation und Kultur in den Norden des Erdteiles nicht vordringen konnten. Zwar versuchten die Waräger, die aus Skandinavien gekommen waren, im Mittelalter hier ein Reich zu gründen, welches aber nur von kurzer Dauer war. Die Tarenten überschwemmten die ganze Ebene nördlich des Schwarzen Meeres. Die russischen Geschichtsschreiber berichten, daß sogar im 14. und 15. Jahrhundert noch keine Spur von slawischer Bevölkerung¹⁾ in den ponto-kaspischen Steppen zu

1) Tout le Sud de la Russie, en commençant par le gouvernement d'Orel, était un désert absolu au XIV^{me} et XV^{me} siècle.

finden war und daß dieses Gebiet vollkommen unter dem Einfluß des Mongolentums stand. Andererseits besetzten die Schweden, Letten, Polen und Litauer (die von der Ostsee kamen, große Gebiete Rußlands und trennten so die Russen von jeder Berührung mit Europa. So also mußte das Herz Rußlands, d. h. das Gebiet, in dem die Wolga entspringt, „entdeckt“ oder zum mindesten „neu entdeckt“ werden¹). Dieses Verdienst gebührt Herberstein, dem Gesandten des Kaisers Maximilian. Er reiste zweimal nach Moskau (1517 und 1526) und veröffentlichte im Jahre 1549 sein berühmtes Werk „Moscovia“. Seine Karte wies das Rhipäer Gebirge endlich nicht mehr auf. So konnten die Geographen zum erstenmal eine wahr-



--- westliche Grenze des Gebietes
mit 20—60 Regen



+ + + + + westliche Grenze des kalten
Winters

heitsgetreue Skizze von dem Gebiet des „Moskowitischen Reiches“, das an das Eismeer grenzte, sehen.

Während in Europa Kunst, Literatur, Wissenschaft, ja sogar die Religion eine Neubelebung erlebten, lag die große Ebene östlich der Karpathen noch in tiefem Dunkel. Slawische Fürsten, die sich „russische Khane“ nannten, mußten mit ihrem Gefolge die Steppen Mittelasiens durchstreifen und hielten sich so jahrelang im Lager des Großkhan auf. Von Kreuzzügen, Rittertum, von Burgen, Städten mit ihren Zünften, von Universitäten, von der Scholastik und romanischer bzw. gotischer Baukunst keine Spur. Fürwahr, Asien erstreckte sich damals bis zum ponto-baltischen Isthmus, und es ist gar keine Übertreibung, wenn wir Herberstein als Entdecker Rußlands, wenigstens in dem Sinne ansprechen, in dem Humboldt später der zweite Entdecker Amerikas genannt wurde.

¹) Sig. Freih. zu Herberstein, Moscovia (Verl. 1926, Erfurt, S.3 u. a.).

I.

Da wollen wir aber die Frage wiederholen: wie kommt es, daß ein Gebiet, das so nahe an Europa liegt, unerforscht blieb?

Die Geographen haben seit lange bemerkt und einer nach dem andern wiederholt es, daß Europa drei Isthmen hat, die von Westen nach Osten breiter werden. Der schmalste ist der zwischen dem Mittelländischen Meer und dem Golf von Biskaya, der zweite liegt zwischen dem Adriatischen Meer und der Nordsee; der breiteste aber von all diesen ist der Isthmus zwischen dem Schwarzen und Baltischen Meer. Genau betrachtet kommt diesen Isthmen aber nicht gleiche Bedeutung zu. Wer z. B. aus Spanien nach Frankreich oder aus Frankreich und Belgien nach Deutschland fährt, merkt gar keinen besonders auffälligen Unterschied. Sowohl die Ebene an der Nordsee und die alten Gebirge in der Mitte (Zentralmassiv Böhmen) als auch die Gegend der jüngeren Gebirge (Pyrenäen, Alpen, Karpathen) sind verhältnismäßig gleichartig. Verlassen wir die Karpathen und wenden uns nach Osten, so kommen wir auf einmal in eine ganz andere Welt.

1. Den Karpathen, die durch sehr junge Faltungen der Erdrinde entstanden sind, ist ein sehr großes und ebenes Gebiet vorgelagert, in dem von der Urzeit bis heute keine Gebirge entstanden sind. Die jüngsten Gebirgsfaltungen (die walachischen Falten) enden hier an einem alten Block der Erdkruste, der schon vor vielen Millionen von Jahren erstarrt ist. Am Ufer des Nistru (Dnjestr) sehen wir die horizontale Schichtung — gleich Blättern eines Buches —, die vom Paläozoikum bis zur Quartärzeit aufeinander gelagert wurden.

Daraus ergeben sich große Unterschiede. Westlich vom ponto-baltischen Isthmus finden wir eine sehr abwechslungsreiche Landschaft: Gebirge, Hochebenen, Berge, Hügel, tiefe Täler, Vulkane, Erdbeben, Mineralquellen und andere Naturerscheinungen, die mit den Faltungen oder Einbrüchen der Erdrinde zusammenhängen. Dagegen breitet sich östlich vom Isthmus gleichförmig eine erstarrte Ebene aus, ohne Abwechslung im Relief, ohne vulkanische Erscheinungen, ohne Erdbeben, ohne Mineralquellen usw.

So konnte man mit Recht die Karpathen als „das Bollwerk Europas“ (Petermanns Mitteilungen 1912) gegen Asien bezeichnen.

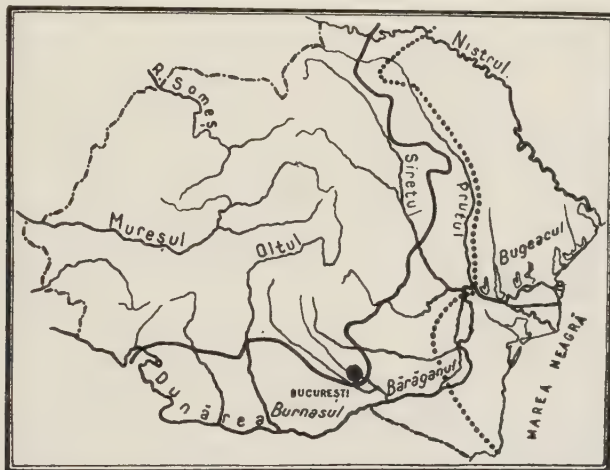
2. Diese Gegenüberstellung wird noch deutlicher, wenn wir auch das Klima betrachten. Verfolgen wir die Isothermen von 0° und auch die beiden benachbarten (-2° und 2°), ferner die Niederschläge (Zone 20 cm—60 cm) und die Linie, die die gemäßigten von den kalten Wintern des Ostens trennt, so bemerken wir, daß alle diese Linien die Richtung Nord-Süd einhalten und nahe am ponto-baltischen Isthmus liegen. Jenseits des Isthmus nimmt demnach der Einfluß des Atlantischen Ozeans und des Mittelländischen Meeres, die das Klima Europas bedingen, immer mehr ab.

3. Ferner bemerken wir als Folge der Bodenbeschaffenheit und des Klimas auch einen großen Gegensatz in der Hydrographie. Die Flüsse Europas haben durch ihre Länge und Eigenart einen ganz andern Charakter, als die Flüsse der russischen Tiefebene. Während die Flüsse im Westen im allgemeinen kurz sind und nur kurze Zeit oder überhaupt gar nicht zufrieren, gehören die Flüsse des Ostens dem sibirischen Flußtypus an, d. h. sie sind sehr lang, fließen langsam und sind einen großen Teil des Jahres zugefroren. Eine erwähnenswerte anthropogeographische Tatsache wird dadurch erklärt: nämlich daß das Leben der Menschen in

keiner besonders engen Abhängigkeit von diesen Flüssen hier stand; daher waren einige Flüsse sogar bis in die jüngste Zeit unerforscht. Herberstein skizziert als erster die Hydrographie Nordrußlands, aber noch so ungenau, daß sogar 200 Jahre später die Karten eine phantastische Hydrographie aufweisen; die Quelle des Ob z. B. wurde in die Nähe von Peking verlegt.

Erst Nicolae Miclescu, ein rumänischer Forscher, der vom Zaren Alexei als Gesandter an den Hof des Kaisers von China geschickt wurde, hat uns eine genauere Karte über die hyperboreischen Gebiete geschenkt.

Jedenfalls steht eines fest: östlich vom Dnjestr, der als letzter Fluß in den Karpathen entspringt, folgt ein Flußnetz mit sibirischem Charakter; E. Banse hat mit Recht dieses Gebiet „Groß-Sibirien“ genannt.



—— Ostgrenze der Buche Westgrenze des Federgrases (*Stipa pennata*)

Zu diesen Unterschieden gesellt sich noch der in der Pflanzenwelt. Die Buche, der charakteristische Baum des gemäßigten, aber noch genügend feuchten Europa, wächst in der dünnen Steppe nicht, wohl aber noch am Fuße der Karpathen. Der Karpathenwald kann den Dnjestr nicht überschreiten. Dagegen dringt *Stipa pennata*, das charakteristische Gras der Steppe, bis zur Donaumündung vor. Die Vorposten der europäischen und asiatischen Vegetation treffen sich hier, ohne sich jedoch zu vermischen. — Noch eine bezeichnende Tatsache wollen wir erwähnen: das zweihöckrige Kamel, das charakteristische Tier Zentralasiens, dringt nur bis zu dieser Grenze vor. (Duranlar, ein Dorf am Gestade des Schwarzen Meeres.)

Meine bisherigen Ausführungen beziehen sich lediglich auf die physikalische Geographie. Aber eben dasselbe, und zwar ebenso deutlich, lehren Ethnographie, Anthropogeographie, Geschichte und Geopolitik. Ich führe nur einige Beispiele an:

1. Wir finden in dem Gebiete des ponto-baltischen Isthmus die letzten Spuren der mongolischen Einfälle. Die Finnen am Finnischen Golf, die Tartaren in der Nähe des Donaudeltas und die Vorfahren der Bulgaren, die aus dem Wolgabgebiet gekommen waren, sind heute die letzten Zeugen der ehemaligen asiatischen Welle. Aber im 18. Jahrhundert, als das Schwarze Meer noch ein türkischer See war und die Tartaren nicht nur die Krimhalbinsel, sondern das ganze Küsten-

gebiet bis zur Donau innehatten, war das ethnographische Bild noch mongolischer. Hier, im Ponto-baltischen Isthmus, wurde schließlich die Welle aufgehalten. Nur die Ungarn überschritten die Karpathen und siedelten sich in der pannonischen Tiefebene an.

2. Als eine weitere bezeichnende anthropogeographische Tatsache will ich erwähnen, daß die Burgen nur bis zur Dnjestrlinie reichen. Der Burgturm, der so viele Höhen krönt, ist für die europäische Landschaft ein architektonisches Leitmotiv. Er paßt sich als Wach- und Verteidigungsturm (Wartburg) wunderbar der europäischen Landschaft an, die reich an Gebirgen, Bergen und Hügeln ist. Nach Osten dagegen dehnt sich die eintönige Ebene aus, welche durch solche Befestigungswerke nicht verteidigt werden konnte. So sind Cetetea-Albă, Tighina, Soroca und Hotin die letzten europäischen Festungen¹⁾ vor der Steppe, die früher von den Nomaden durchstreift wurde.

3. Auch die Kulturgeschichte liefert uns einen wertvollen Beitrag zur Charakterisierung der Bedeutung des ponto-baltischen Isthmus: der gotische Stil reicht nur bis zu den Karpathen. In den Kirchen Rumäniens finden wir die östlichsten Spuren gotischen Baustils. Ja, wir begegnen sogar einer originellen Abart der Gotik in den Holzkirchen der Karpathen. Selbst in den abgelegensten Dörfern finden wir mitunter schlanke Türme, die sich zum Himmel erheben. Dagegen herrscht östlich vom Dnjestr der Zwiebelturm vor, der den Reisenden an den mächtigen Einfluß von Byzanz erinnert.

4. Endlich zeigt sich der Einfluß des ponto-baltischen Isthmus deutlicher in geopolitischer Hinsicht. Sehr bezeichnend ist es, daß die Welt des Nomadentums im engern Sinne des Wortes Europa ferngeblieben ist. Infolge ihrer geographischen Bedingtheit trägt diese Art der Zivilisation asiatisches Gepräge, und später hat sie auch einen Ausläufer nach Afrika geschickt. In Europa aber hat die Welt des Nomaden vor dem Karpathengürtel haltgemacht; sie wurde hier durch die Skythen vertreten.

Um die Nomaden, die gefährliche Nachbarn für die Ackerbau treibenden Länder des Mittelmeeres und des westlichen Asiens waren, an ihren Zügen in die Kreuz und Quere zu verhindern, plante Darius Hystaspes, die bedeutendste Herrscherpersönlichkeit seiner Zeit, eine große Expedition, die ihn bis an den Unterlauf der Donau führte. Seine eigentliche Absicht war, die Macht der Nomaden vollständig zu brechen und ihr Land zu erobern. Er wollte dann durch das nördlich vom Schwarzen Meer gelegene Gebiet nach Asien zurückkehren. (Deshalb wollte ja der König der Perser die Schiffsbrücke, die die Griechen an der Mündung der Donau erbaut hatten, abbrechen lassen.) Zwar verlief seine Expedition erfolglos, aber wir können dabei doch eine sehr bezeichnende Feststellung machen. Einen Augenblick nämlich dachten die Skythen daran, sich mit der seßhaften Bevölkerung des Karpathenlandes zu verbünden; aber diese Ackerbauer wiesen jedes Zusammengehen mit den Nomaden entschieden zurück, ja sie drohten ihnen sogar, sie würden ihnen mit des Speeres Spitze entgegentreten. So schickten sie an die Skythen, bevor diese noch ihr Gebiet betraten, einen Boten, der sie vor dem Betreten ihres Gebietes warnen sollte, denn sonst würden sie sie bekriegen. Ja,

1) S. Mehedinți, „Le pays et le peuple roumain“, Bucarest, 1928.

sie schickten sogar für den Fall, daß die Skythen es doch versuchen würden, ein Heer an die Grenze. (Herodot, IV. 125.) Der Gegensatz zwischen den Ackerbauern, die an die Karpathen und an das Gebiet um die Karpathen in ihrer Lebensführung gebunden waren, und den Nomaden kann nicht krasser in Erscheinung treten. Der Kriegsschauplatz konnte sich also nicht nach Westen verschieben: der Wald und die Ackerbauer traten der Steppe und ihren Nomaden entgegen.

Der Kriegszug des Königs Darius ist nicht ein Kriegszug gewöhnlicher Art, sondern trägt deutlich geopolitische Färbung. Der „König der Perser und des gesamten Festlandes“ — so wird Darius in einer Inschrift auf einer Säule an der Quelle eines Nebenflusses des Ebru (Thrazien) genannt! — plante eine Strafexpedition im Stile Napoleons. Sein Heer und seine Flotte, die aus 600 Kriegsschiffen bestand, zählte beinahe 1 Million Mann. Das Asien der Ackerbauer und der Teil Europas, der am Ägäischen und Schwarzen Meere lag, versuchte das Nomadentum Asiens zu brechen ... der geopolitische Charakter der Expedition, die der persische Herrscher unternahm, ist also unverkennbar.

Ein anderes wichtiges Ereignis! — Nachdem das Abendland durch den Verfall des römischen Reiches ins Wanken geraten war, setzte die Offensive Asiens aufs neue ein und überschritt sogar den ponto-baltischen Isthmus. Diese Offensive dauerte über ein Jahrtausend. Die Hunnen kamen bis nach Frankreich, die Avaren und Ungarn verwüsteten Mitteleuropa, während die Tartaren von dem Nord- und die Türken von dem Südgestade des Schwarzen Meeres sogar das Herz Europas bedrohten. Erst im 18. Jahrhundert kann man ein Zurückfluten dieser asiatischen Wellen bemerken. — Peter der Große näherte sich in seinem Drange nach dem Süden dem Asowischen Meere. (Taganrog.) Als Karl XII. bei Pultawa besiegt wurde, reichte das russische Reich noch kaum bis zum Dnjepr, während die Küstengebiete des Schwarzen Meeres sich in den Händen der Tartaren befanden. Erst unter Katharina, also gegen Ende des Jahrhunderts, wurde das tartarische Element zurückgedrängt und die Grenze schob sich bis an das Meer und den Dnjestr vor (1793); zwanzig Jahre später wurde sie an den Pruth verlegt und berührte so das Donaudelta. — Die lange Dauer der asiatischen Herrschaft über die Moskowiter und ihre Abtrennung von Europa machen die Russen in einem einzigen Jahrhundert wett, indem sie rasch gegen das Baltische und das Schwarze Meer und gegen den Karpathengürtel vorstoßen. Die Rolle der Asiaten am Isthmus übernehmen nun die Zaren Rußlands. (Mit der Hilfe Preußens und Österreichs und durch die Teilung Polens besetzen sie den ganzen Isthmus und verlegen die Grenze ihres Reiches in das Gebiet zwischen Oder und Weichsel.)

Es stimmt, daß Napoleon, gewissermaßen als „zweiter Darius“, eine Strafexpedition gegen Rußland versucht hat. Ihre geopolitische Note ist unverkennbar: der Gegensatz zwischen Europa im eigentlichen Sinne des Wortes und zwischen dem großen Reiche, das die Russen auf jenem Flachland errichtet hatten, das einst die Skythen beherrscht hatten. Doch Napoleons Expedition ging noch tragischer aus als die des Herrschers im Altertum. Also zeigt der Verlauf der Grenze des russischen Reiches in der Zeit nach dem Wiener Kongreß (1815) bis zum Ausbruch des Weltkrieges (1914) klar, wie jene politische Formation, die man „Groß-Sibirien“ nennt, gegen Europa mehr und mehr vordringt. Die russische Grenze wird über den Dnjestr und die Weichsel vorgeschoben und nähert sich den Karpathen in

einem Bogen, der dem der Karpathen gleicht. Der parallele Verlauf dieser beiden Linien — des Karpathenbogens und der russischen Grenze — widerspiegelt klar eine geopolitische Tatsache: nämlich den Drang der moskowitischen Dampfwalze nach Westen und den Übergang über den Isthmus.

Erst 1918 wurde das Gleichgewicht wiederhergestellt. Die Grenze Sowjetrußlands beginnt jetzt am Finnischen Meerbusen, folgt dann dem Lauf des rumänischen Dnjestr bis an das Schwarze Meer. Der Isthmus war wieder frei geworden! Von der Düna bis an die Donau bilden Lettland, Litauen, Polen und Rumänien eine normale Grenze den Isthmus entlang. Das geographische Moment tritt abermals klar hervor.

Aber diesmal wurde die geopolitische Bedeutung der neuen Grenze mehr betont als jemals zuvor. Während die Staaten Europas am Ausgang des Weltkrieges sich auf geographischer, ethnographischer und geschichtlicher Grundlage — im Sinne eines internationalen Rechtes — aufbauten, stellte sich die Republik unter dem Titel „Sowjet“ in einen scharfen Gegensatz zur übrigen Welt: Als größter Kontinentalstaat trat sie auf den Plan, verwarf das internationale Recht und sagte den Krieg in Permanenz allen denen an, die sich nicht zum Kommunismus bekennen wollen. Dieser Krieg, der nur nach der Bolschewisierung der Welt aufhören sollte, bedeutet gegenüber dem ewigen Frieden, wie ihn Wilson verkündete, den denkbar größten Gegensatz. Als Antwort auf die kommunistische Weltanschauung Sowjetrußlands wurde der Ruf nach einem „Cordon sanitaire“ laut. Die Grenze am ponto-baltischen Isthmus wurde damals als eine Art europäischer Quarantäne gegen die kommunistische Republik betrachtet.

Wie die Verhältnisse heute liegen, ist bekannt.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf die Karte! Da drängt sich uns unwillkürlich folgender Schluß auf:

Die Zone des ponto-baltischen Isthmus ist für das Abendland von grundlegender Bedeutung. Vom geologischen, morphologischen, klimatischen, hydrographischen, biogeographischen, ethnographischen, anthropogeographischen und geopolitischen Standpunkte aus betrachtet bilden die baltischen Staaten, Polen und Rumänien den östlichen Rand Europas gegenüber „Groß-Sibirien“. Insbesondere sind die Rumänen infolge ihrer blutsmäßigen Abstammung, ihrer Sprache und ihrer Kultur, die aus dem Mittelmeergebiete stammt, ein ausgesprochenes Randvolk, so wie auch die Karpathen das Bollwerk Europas sind.

In dieser Vermählung zwischen dem Naturwesen der Nation und den Vernunftbestrebungen des Staates liegt zu tiefst der Gedanke des modernen Staates. Hier spiegelt sich sein innerer Charakter als Lebewesen am klarsten wieder. Hier spiegelt sich auch der Charakter dieses Lebewesens wieder: nicht reiner Trieb, auch nicht abstraktes Recht, sondern eine Synthese von beiden. Das reine Licht des Rechtes muß sich in einem nationalen Temperament wie in einer Atmosphäre brechen und kommt nur in dieser Brechung zu seiner Bedeutung in der Geschichte.

R. Kjellén. Der Staat als Lebensform. Berlin-Grunewald 1924. S. 124.

OTTO SCHEMPP: Die Neutralität der Schweiz

Ein 18jähriger Irrtum

Am 14. Mai 1938 beschloß der Völkerbundrat einstimmig, daß sich die schweizerische Regierung in Zukunft „in keiner Weise mehr an der Ingangsetzung der Satzungsbestimmungen über die Sanktionen“ zu beteiligen braucht. Dieser Beschluß ist für die Geschichte der Eidgenossenschaft denkwürdig, da er die Rückkehr der Schweiz zur uneingeschränkten Neutralität bedeutet. Als am 16. Mai 1920 eine Volksabstimmung den Eintritt der Schweiz in die Genfer Liga befürwortet hatte — allerdings standen rund 323 000 Neinstimmen gegen rund 415 000 Ja-Stimmen —, setzte eine jener Trübungen ein, wie sie in der 400 Jahre alten schweizerischen Neutralitätspraxis mehrfach zu verzeichnen sind: die neutrale Stellung des Landes erlitt mit Rücksicht auf die Sanktionsbestimmungen der Völkerbundsatzung (Art. 16) eine Einschränkung. Zwar stellte der Rat der Liga durch eine am 13. Februar 1920 im St. James-Palast zu London gefaßte Erklärung fest, daß die Schweiz nicht verpflichtet sei, „an militärischen Unternehmungen teilzunehmen oder den Durchzug fremder Truppen oder die Vorbereitung militärischer Unternehmungen auf ihrem Gebiet zu dulden“. Diese Zusicherung war aber erkaufte durch die Verpflichtung, „an den vom Völkerbund verlangten kommerziellen und finanziellen Maßnahmen gegenüber einem bundesbrüchigen Staat mitzuwirken“. Dieser Satz enthielt die Einschränkung der Neutralität, und aus den Erfahrungen, die die Berner Regierung fünfzehn Jahre später im Sanktionskrieg gegen Italien machte, reifte die Erkenntnis, daß es für die einzigartige Lage der Schweiz nur eine Haarspalterei ist, militärische und wirtschaftliche Sanktionen trennen zu wollen. Der endgültige Austritt Deutschlands und der Austritt Italiens aus der Liga befestigten den Entschluß Berns, das weitere Verbleiben in der Genfer Staatengemeinschaft von der Gewährung uneingeschränkter Neutralität abhängig zu machen. Mit bewundernswert klarer Einsicht und Energie hat Bundesrat Motta, der nun seit 26 Jahren ununterbrochen Mitglied der Landesregierung ist und seit 18 Jahren an der Spitze des politischen Departements steht, in dem die Außenpolitik gemacht wird, die Revisionsforderung in Genf durchgesetzt.

Man hat bei der Befriedigung über diesen Erfolg in der Schweiz nicht übersehen, daß der Anschluß Österreichs an das Reich sich mittelbar als günstiger Umstand zur Wiederherstellung der umfassenden Neutralität auswirkte. Frankreich besaß nämlich jetzt nicht mehr das gleiche Interesse an einer freien Waffendurchfuhr durch die Schweiz wie vor dem Abschluß. Dieses Interesse hatte am 31. Oktober 1935, als in Genf das schweizerische Verbot der Durchfuhr von Waffen nach Abessinien besprochen wurde, der französische Delegierte Coulongre angedeutet, indem er erklärte, daß dieses Verbot an sich nicht von großer Wichtigkeit sei, daß aber „im Falle eines europäischen Konfliktes die gleiche Stellungnahme des Bundesrates bedenkliche Folgen haben könnte; denn die Bedeutung des schweizerischen Transites für Europa kann niemandem entgehen“. In der Schweiz hat man diese Erklärung so verstanden, daß Frankreich auf Grund seines Bündnisses mit der Tschechoslowakei daran dachte, in einem Konflikt Kriegs-

material durch die Schweiz zu befördern. Die Vereinigung Österreichs mit dem Reich hat aber diese Gedankengänge bedeutungslos gemacht und damit in Genf zur Bewilligung der uneingeschränkten Neutralität beigetragen.

Hüterin der Alpenpässe

„Die Schweiz muß wie in der Vergangenheit so auch fernerhin die treue Hüterin der Alpenpässe bleiben...“ So heißt es in dem Memorandum der schweizerischen Regierung an die Genfer Liga vom 30. April 1938. Dies ist tatsächlich ein Wesensmerkmal der schweizerischen Gesamtgesinnung. Schweizerisch sein, so wie es die Schweizer selbst verstehen, heißt Wache halten über die Alpenpässe; Mitte, Ausgleich und Verbindung eines Stücks Europas sein und Hüterin der Quellen von Rhein, Rhône, Tessin und Inn, den Flüssen, die nach allen Himmelsrichtungen das frische Gletscherwasser der Berge tragen. Es handelt sich um die wehrhafte Neutralisierung und um die Unverletzbarkeit eines Gebietes, das sich in einer „einzigartigen Lage“ befindet. Der schweizerische Wille zum „Stillesitzen“ und „Ruhigbleiben“, wie man früher das neutrale Verhalten nannte, ergab sich zwangsläufig aus der Gefährdung des Durchmarschlandes, dessen Kraft nicht ausreicht, um bei den Verwicklungen, die sich aus der zentralen Lage im Kreis großer Staaten ergeben könnten, seine Interessen wahrzunehmen. Die Lagewirkung der Nachbarschaft und die Ausbalancierung der nachbarlichen Einwirkungen fand ihren politischen Niederschlag in der Neutralitätspolitik. Die Pariser Neutralitätsakte vom 20. November 1815 brachte die formelle völkerrechtliche Anerkennung dieser Politik und bestätigte, daß die schweizerische Unabhängigkeit „den wahren Interessen der Politik von ganz Europa entspricht“. Als Ende Februar 1937 der Führer und Reichskanzler in Berlin eine Unterredung mit dem früheren schweizerischen Bundespräsidenten Schulthess hatte, sprach er davon, daß der Bestand der Schweiz „eine europäische Notwendigkeit“ sei. So faßt auch die Schweiz ihre Mission auf. Sie „deckt und schützt lebenswichtige Grenzabschnitte ihrer Nachbarn“ (Erklärung des Bundesrats vom 21. März 1938).

Freilich ist die Neutralität nicht nur die Funktion der Brücke und des Ausgleichs nach außen, sondern auch der Klammer nach innen. Die Zusammenfassung der verschiedenen Stämme, „das Sammelsurium von Fragmenten dreier Nationen“, wie es der junge Jakob Burckhardt einmal mißgelaunt nannte, ist nur möglich durch eine gleichmäßige Zurückhaltung und Freundschaft zu allen Nachbarn. Der Friede im Innern des Landes erfordert nicht zuletzt die außenpolitische Neutralität, denn mit der einseitigen Anlehnung an einen Nachbarn würde immer nur ein Teil des Volkes einverstanden sein.

Es kommt hinzu, daß die Neutralität als Klammer der Volksgemeinschaft eine strenge Auslegung erfordert. Es ist notwendig, sich nicht nur militärisch und wirtschaftlich, sondern auch ideologisch neutral zu verhalten, also nicht nur im Kriege, sondern auch schon im Frieden. Damit wird der alte völkerrechtliche Grundsatz, daß die Neutralität nur eine Angelegenheit für den Krieg sei, Lügen gestraft. Die schweizerische Regierung bekennt sich zu einer strengen Auslegung des Neutralitätsbegriffes und befindet sich damit in vollem Einklang mit dem geschichtlichen Entwicklungsprozeß der politischen Neutralität, der lehrt, daß der Begriff im Laufe der Jahrhunderte immer umfassender und strenger geworden ist.

Wehrhaft

Es entspricht dem wehrhaften Charakter des Gebirgsvolkes, daß es seit altersher entschlossen ist, seine „immerwährende“ Neutralität mit den Waffen zu verteidigen. Jeder Schweizer hat zu Hause sein Gewehr im Schrank, und wenn er Kavallerist ist, manchmal sogar das Pferd im Stall. In den Schützenvereinen werden vorgeschriebene Schießübungen durchgeführt, so daß also diese Vereine eine wichtige staatliche Funktion ausüben. (Als Charles Dickens 1846 in der Schweiz reiste, bewunderte er schon die unheimliche Sicherheit der Schützen im Schießstande.) Die schweizerische Miliz stellt so etwas wie ein „Volk in Waffen“ dar. Die Aufrüstung der letzten Jahre hat die Zustimmung der ganzen Bevölkerung gefunden, und als eine Wehranleihe im Betrag von 235 Millionen aufgelegt wurde, ist sie mit nahezu 100 Millionen überzeichnet worden. Es gibt keine ständige aktive Truppe, sondern nur die jeweils zur ersten Ausbildung oder zu Wiederholungskursen Eingezogenen. Während sich bisher durchschnittlich eine aktive Gesamtdienstzeit von fünf bis sechs Monaten ergab, kommt man durch die geplante Verlängerung der Wiederholungskurse auf eine Dienstzeit von etwa acht Monaten.

Der Sinn einer solchen Armee, für die das vier Millionen Einwohner umfassende Land große Opfer bringt, liegt nicht darin, zu erobern, sondern im Ernstfalle zu verteidigen. Man will die Unversehrtheit des Gebietes gegen einen sogenannten strategischen Überfall schützen. Daß Deutschland die Unverletzlichkeit der Schweiz respektiert, ist in der bereits erwähnten Erklärung des Führers zum Ausdruck gekommen und am 14. März dieses Jahres, nach den österreichischen Ereignissen, von dem deutschen Gesandten der Berner Regierung nochmals bestätigt worden. Inzwischen hat die Reichsregierung, in einer am 21. Juni dem schweizerischen Gesandten in Berlin überreichten Note, die Rückkehr der Schweiz zur uneingeschränkten Neutralität begrüßt und den Willen bekundet, diese Neutralität anzuerkennen und zu achten. (Eine analoge Zustimmung gab Italien.) Schon vor dem Weltkriege ist in den Überlegungen des deutschen Generalstabs der Grundsatz der schweizerischen Neutralität nicht angetastet worden, übrigens damals im Gegensatz zu italienischen Erwägungen oder zu dem Operationsplan XVII des Generals Joffre, in welchem eine Besetzung des badischen Bahnhofs von Basel vorgesehen war.

Der soldatische Geist der Schweizer ist das Erbe ihrer Väter. Sie haben sich in siegreichen Schlachten gegen die Habsburger Schritt um Schritt ihre Unabhängigkeit erobert und schon in früher Zeit den Ruf der Kriegstüchtigkeit erworben. Später, als die Schweiz für sich selbst nicht mehr Krieg führte, waren die Männer des Landes begehrte Söldner, die Wehrkraft war gewissermaßen zu einem Ausfuhrartikel geworden. Nach schweizerischen Angaben soll das Land im Laufe der Jahrhunderte den europäischen Staaten insgesamt zwei Millionen Krieger, 66 000 Offiziere und 700 Generale gestellt haben.

Heute ist die Aufgabe der schweizerischen Wehrmacht streng defensiv, denn der Charakter der Neutralitätspolitik verträgt keine Dynamik. Es handelt sich ausschließlich um eine Friedenssicherung. In diesem Punkte stimmen alle neutralen Länder überein: sie wollen sich in gutem Einvernehmen mit den großen Nachbarn sichern und suchen eine friedliche Dauerform des staatlichen Bestandes in der Völkergemeinschaft. Das „bündnisfreie“ Verhalten soll sich als Schutzschild bei zukünftigen kriegerischen Konflikten auswirken.

Ablagerung

Im Falle der Schweiz hat die althergebrachte Neutralitätspolitik zu einem Charakterzug des Volkes beigetragen. Es ist oft von dem nationalen Ressentiment der Schweizer die Rede, von ihrem Mißtrauen und ihrem Vorurteil gegen die Umwelt. Dazu ist von schweizerischer Seite einmal darauf aufmerksam gemacht worden, daß diese psychologische Ablagerung aus dem geschichtlichen Schicksal des kleinen Staates herrührt. Es sei gewissermaßen die ewige politische Situation der Schweiz gewesen, daß sie sich zu wehren gehabt habe gegen Umklammerung, Einmischung und Bevormundung. Dieses nationale Dauererlebnis habe seit langer Zeit so gut wie nie — durch einen befreienden Krieg — nach außen abreagiert werden können. So sei ein ständiger Zustand des außenpolitischen Mißtrauens entstanden. Die Neutralität, erwachsen aus geopolitischem Zwang und aus Einsicht, habe diese Gefühle nicht tragbarer gemacht und so seien sie im Blut und in den Knochen der Nation steckengeblieben in den Nationalcharakter eingegangen.

R. S.:

Kanton und Südwestchina im japanisch-chinesischen Konflikt. II.

Kanton

Wer heute von der britischen Kronkolonie Hongkong nach Kanton reisen will, muß im Gegensatz zu früheren Zeiten mit Überraschungen und Unbequemlichkeiten mancher Art rechnen. Für beide sorgt die japanische Marine. Am angenehmsten und den geringsten Störungen unterworfen ist die sehr schöne Schiffsreise den Perlfluß aufwärts nach Kanton. Doch selbst diese unter englischer Flagge fahrenden Flußdampfer werden ab und zu, ohne ihr Ziel zu erreichen, zur Umkehr nach Hongkong gezwungen. Die chinesischen Behörden sperren nämlich, aus Furcht vor einem Vorstoß japanischer Kanonenboote nach Kanton, manchmal die engste Stelle des Perlflusses mit einer Barre. Nicht selten verzögert sich die Reise, weil der Dampfer in achtungsvoller Entfernung das Ende eines lebhaften Feuergefechtes zwischen japanischen Kriegsschiffen und den chinesischen Flußforts, der Bocca Tigris, abwarten will. Aus Erfahrung weiß man, daß Gefechte nicht sehr lange dauern und fast immer für beide Gegner ohne Schaden ablaufen. Hin und wieder kann man auch überraschter Zeuge von Flugzeugangriffen auf chinesische Dschunken werden, die bei den Japanern im Verdacht stehen, Kriegsmaterial nach Kanton zu bringen. Viele aus dem Flußwasser herausragende Wracks zeugen davon, daß scharf geschossen wird.

Die schon immer unbequemere Eisenbahnfahrt von Kawloon (dem Festlandsgebiet der britischen Kronkolonie) nach Kanton ist heute noch weniger angenehm geworden. Ein Personenzug fährt nur noch täglich, und zwar nach Einbruch der Dunkelheit, von oder nach Kanton. Und während man früher nicht ganz drei Stunden für die Strecke brauchte, muß man sich heute auf vier bis sieben Stunden gefaßt machen. Je nachdem, ob gerade ein Luftalarm den Zug in einem Tunnel oder einer Station zum Halten zwingt, oder ob einer der seltenen Bombentreffer

das Gleis zerstört hat. Selbst die so meisterhaft (mit britischer Hilfe) organisierten Reparaturarbeiten verzögern die Ankunft immerhin um einige Stunden. So besteht schon vor dem Eintreffen in Kanton kein Zweifel, daß auch die Hauptstadt Südchinas mit in die japanisch-chinesischen Auseinandersetzungen einbezogen worden ist. Das Interesse der Japaner an Kanton ist natürlich sehr gut zu verstehen. Kanton ist heute weit mehr als nur die Hauptstadt Südchinas. Es ist der wichtigste Gegenspieler Hongkongs in dessen Rolle als bedeutsamstem ausländischen Stützpunkt Chinas im Kampfe gegen Japan.

Es gibt an der südchinesischen Küste keine andere Hafenstadt, die diese Aufgabe auch nur mit annäherndem Erfolg übernehmen könnte. Die erst in der Entwicklung begriffenen neuen Zufahrtsstraßen über Indochina und Burma werden wohl niemals in der Lage sein, Kantons Rolle in der Versorgung Chinas zu übernehmen, nachdem Nordchina und das Shanghaigebiet in japanische Hände gefallen sind.

Der Kantonese ist sich seiner neuen Bedeutung auch völlig bewußt. Abgesehen von der Befriedigung seines sehr stark ausgeprägten Geltungsbedürfnisses, seiner schon traditionellen Ausländer- und heute besonders betonten Japanfeindlichkeit, kennt er die materiellen Vorteile seiner Stellung als ausschlaggebende Verbindung Chinas mit der Außenwelt. Schon vor mehr als hundert Jahren hat er das Monopol der ausschließlichen Verbindung mit den „westlichen Barbaren“ ausgezeichnet auszunutzen verstanden. Der fast verdoppelte Warenumschlag, sowohl der Ein- als auch der Ausfuhrwaren, bietet erheblich vergrößerte Verdienstmöglichkeit, vom Kuli aufwärts bis zum Regierungsbeamten. Das gilt genau so für den beschleunigt betriebenen Ausbau des gesamten Verkehrsnetzes zu seinen südwestlichen Nachbarprovinzen, nach Norden in Richtung Hankow, dem Hauptquartier Chiang Kaisheks, und nach Süden in die Kwangtung-Küstenstriche. Hier entsteht ein immer engmaschiger werdendes Straßennetz, das die Vorbedingung einer erfolgreichen Verteidigung bei eventuellen Landungsversuchen der Japaner ist. Es wächst auch die Bedeutung der kantonesischen Banken wieder, die lange Jahre hindurch gegenüber der „Chekiang-Bank-clique“, die das chinesische Bankwesen Shanghais und Nankings beherrschten, zur Zweitrangigkeit verurteilt worden war.

Das japanische Ziel Südchina gegenüber ist die Loslösung der Provinz Kwangtung von der Zentralregierung. Nahezu tägliche Luftangriffe auf Südchina, besonders Kanton, sollen neben der Erschwerung der Transporte Kriegsmüdigkeit und Zersetzung hervorrufen. Gleichzeitig werden von Hongkong aus geheime Fäden mit den verschiedenen politischen und Gangsterelementen in Kanton aufrechterhalten zur Vorbereitung von „Staatsstreichen“. Als letztes Mittel käme eine großangelegte Landung in Südchina in Frage, die als lebendige Drohung den Kantonesen und den Hongkongausländern ständig vor Augen gehalten wird¹⁾.

Die ersten Luftangriffe auf Kanton (Spätsommer 1937) schienen die erhoffte Wirkung erzielen zu können. Die rücksichtslos auf die übevölkerten Stadtteile abgeworfenen Bomben hatten erschreckende physische und moralische Wirkung. Viele Kantonesen versicherten dem Berichterstatter, daß die entschlossene Fortsetzung dieser Luftangriffe auf die offene Stadt unweigerlich zur schwersten Panik und damit zur Kapitulation Kantons geführt hätten. Die leidenschaftliche Kampagne, besonders der englischen Nachrichtenagenturen und Zeitungen, verfehlte ihre Wirkung nicht. Japan gab diese Art der Kriegführung auf, beschränkte sich auf sehr viel harmlosere Ziele für die Luftangriffe. So störend diese täglichen Luftangriffe, der Luftalarm in der Stadt, die Einschränkung des Verkehrs auch für den einzelnen sein mögen, so wenig Bedeutung haben die Bombardierungen der bis zu 40 Bombern starken japanischen Geschwader. Mit nicht ganz verständlicher Regelmäßigkeit werfen diese über längst verlassene Flugplätze ihre Bomben ab, ackern den schon aufgewühlten Boden mit 500-kg-Bomben weiter um; nicht weniger wirkungslos sind die Abwürfe auf ein schon längst stillgelegtes Arsenal,

1) Vgl. die Karte auf S. 551 des Juliheftes.

dessen Maschinen schon zum großen Teil fortgeschafft, in anderen Arsenalen im Innern Aufstellung gefunden haben. Die in den etwas moderneren Vororten Kantons lebenden Ausländer oder wohlhabenden Chinesen haben sich schon längst bombensichere Unterstände zugelegt für den Fall, daß sich die japanischen Flieger mal die Privatwohnungen der hohen chinesischen Beamten als Zielscheibe aussuchen. Die Behinderung des Verkehrs und damit der militärischen Transporte ist ebenfalls gering.

Versuche, „spontane Staatsstreiche“ ausbrechen zu lassen, haben bisher keinen Erfolg gehabt. Ein solcher Versuch ist dem Berichterstatter bekanntgeworden, Im Februar wurde eine bis ins einzelne vorbereitete Verschwörung aufgedeckt, die, wenigstens nach Mitteilung des Provinzgouverneurs Wute Chen, von japanischer Seite organisiert worden sei. Es wäre auch verwunderlich, wenn die Japaner nicht versuchen wollten, mit dem bislang so häufig angewandten Mittel eines „inneren Staatsstreiches“ ihr Ziel zu erreichen, Kanton und den Süden in die Hände zu bekommen. Dabei rechnen die Japaner nicht bloß mit der Macht des Bestechungsgeldes. Sie hoffen, die alten Gegensätze zwischen Süd- und Nordchinesen ausspielen zu können, zwischen den führenden Männern in Kanton, die durchaus nicht eine einheitliche, sich absolut vertrauende Gruppe bilden. Der erste Staatsstreichversuch sollte mit einem heute in der Führung unberücksichtigt gebliebenen alten General durchgeführt werden. Doch es hat sich sehr vieles in China geändert, und so groß wohl auch die Gegensätze zwischen diesem General und den heutigen Machthabern gewesen sein mögen, sie haben nicht ausgereicht, auch nicht die großen Geldsummen, den Gegensatz zu den Japanern zu überbrücken. Der alte General hat jede Einzelheit der Verschwörung umgehend an die Regierung weitergemeldet. Als die japanischen Flugzeuge in großer Zahl an dem bestimmten Tag des geplanten Umsturzes ständig über Kanton kreisten und auf das verabredete Zeichen warteten, das den Erfolg des Unternehmens melden sollte, waren die am Komplott Beteiligten schon längst hinter Schloß und Riegel.

Auch hier scheinen die Japaner die Veränderungen nicht zu sehen, die seit 1931/32 in der Haltung, auch des einfachen Chinesen, der japanischen Politik gegenüber vor sich gegangen sind. Doch man würde in den entgegengesetzten Fehler verfallen, wollte man bei der Beurteilung der inneren Lage die vorhandenen Spannungen und Reibungen unter den führenden Personengruppen Chinas außer acht lassen.

Heute muß wohl der schwächste Punkt der Einigkeit Kantons in dem Mißtrauen gesehen werden, das zwischen dem Oberkommandierenden der Provinzarmee und den politischen Leitern der Provinz Kwangtung und Kantons besteht. Dies Mißtrauen führt nicht nur zu häufigen Intrigen, sondern auch zu sehr gefährlichen Experimenten. So wurde z. B. die in Kwangtung sehr weit durchgeführte Bewaffnung der Bauern, ihre lokale Zusammenfassung zu Bürgermilizen zum großen Teil unter dem Gesichtspunkt beschleunigt betrieben, einer möglicherweise gefährlich werdenden Unzuverlässigkeit der Armeeführung durch unabhängig bewaffnete Kräfte entgegenwirken zu können. Doch in der Geschichte Chinas haben die Bauern oft ihre Waffen zu Zwecken verwendet, die den augenblicklichen Machthabern nicht immer ganz recht waren.

Die Furcht der Kantonesen vor einer Landung der Japaner im Süden ist zwar im Laufe der Monate geringer geworden, wenn auch nicht völlig beseitigt. Häufige Beschießungen chinesischer Küstenorte, Landungsunternehmungen der Marine gegen zahlreiche der Küste vorgelagerte Inseln halten Kanton in ständiger Spannung. Denn seit Monaten fürchtet man in all diesen japanischen Aktionen nur die Vorbereitungen zu einer großangelegten Landung im Süden sehen zu müssen, die

die Unterbrechung der einzigen Verbindung Kantons mit dem Ausland, d. h. mit Hongkong, und die Besetzung Kantons selbst zum Ziele haben werden. Man ist sich im großen ganzen über die möglichen Stellen, an denen die Japaner landen könnten, einigermaßen klar. Als besonders geeignete Plätze wird die Bias-Bucht und das Gebiet nordwestlich von Hongkong angesehen. Eine erfolgreiche Landung würde sofort die Kawloon—Kanton-Eisenbahn von zwei Seiten her bedrohen, ohne daß dabei britisches Gebiet verletzt werden brauchte.

Natürlich haben die Chinesen umfangreiche Gegenmaßnahmen ergriffen; die verschiedenen Truppenkonzentrationspunkte sind durch Autostraßen mit den gefährdeten Küstenplätzen verbunden. In Kanton sind besondere Lastautokolonnen bereitgestellt, um im Notfall noch zusätzliche Truppen mit äußerster Geschwindigkeit an die bedrohten Stellen zu werfen. Allmählich steigt das Selbstvertrauen der Chinesen, ihre Küste verteidigen zu können. Auf jeden Fall ist es wohl richtig, daß mit jeder Woche, die die Japaner zögern, die Landung zu unternehmen, die Zahl der zur erfolgreichen Durchführung eines Landungsmanövers notwendigen japanischen Divisionen wachsen muß.

Über den Wert der Kantontruppen etwas sagen zu wollen, ist schwer. Viele Ausländer halten sie für besser als die Soldaten der Zentralarmee und weisen auf das Beispiel von 1932 hin, als die Südchinesen allein die Angriffe der Japaner auf Shanghai wochenlang aufhalten konnten. Auch die neuerlichen Leistungen der südchinesischen Divisionen in Zentralchina sollen beachtlich gewesen sein. Der äußere Eindruck der Soldaten in den Straßen Kantons ist gut; von einer südchinesischen Luftwaffe konnte nichts entdeckt werden. Sie dürfte schon in den ersten Wochen des Konfliktes vernichtet worden sein.

Die neue Rolle der Südwestprovinzen

Kantons neue Rolle hätte nicht so groß werden können, wenn sich nicht auch bedeutsame Veränderungen im gesamten Provinzenblock Südwestchinas durchgesetzt hätten. Zu den Südwestprovinzen rechnet man außer Kwangtung die Provinzen Kwangsi, Yünnan und Kweichow.

Eine umfangreiche Verlagerung wirtschaftlicher, besonders kriegswichtiger Unternehmungen aus den durch den Krieg bedrohten oder schon besetzten Provinzen nach dem Südwesten macht sich bemerkbar. Zahlreiche Arsenalc sind aus den Kriegszonen nach Kwangsi überführt worden, das für die japanische Luftwaffe sehr schwer erreichbar ist. Neue Flugplätze als Ersatz für die durch die Luftangriffe zerstörten Kantonesischen sind in Kwangsi, Yünnan, Kweichow angelegt worden und können zu jeder Zeit für die Luftverbindung auch mit Hongkong benutzt werden. Selbst Flugzeugzusammensetzerwerke und Reparaturwerkstätten für die über Hongkong verladenen ausländischen Maschinen, die auf englischem Boden nicht zusammengesetzt werden und auch von dort aus als Kriegsflugzeuge nicht zu den Formationen der Zentralarmee fliegen dürfen, sind eingerichtet worden. Hinzu kommt eine lebhafte Entwicklung der Rohstoffquellen dieser Provinzen für Ausfuhrzwecke. Diese Verlagerung und Neuentwicklung kriegswichtiger Anlagen setzt eine starke Verdichtung des Verkehrsnetzes in diesen Provinzen voraus. Und es bleibt eine der bedeutendsten Leistungen der Zentralregierung zusammen mit den Provinzverwaltungen, in der Entwicklung von national bedeutsamen Landstraßen und Eisenbahnprojekten unter den gegebenen, besonders schweren Verhältnissen der Kriegszeit ein Beispiel erstaunlicher Großzügigkeit gegeben zu haben. Die große Hongkong—Kanton—Hankow-Landstraße ist nicht die einzige Großverbindung des

Südens mit Zentralchina. Längst schon ist Yünnanfu, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, mit Hankow durch eine Straße verbunden, die Anschluß an das indochinesische Eisenbahnnetz der Franzosen hat. Als dritte und neueste Leistung kommt die Landstraße hinzu, die von der burmesisch-indischen Grenze mit Anschluß an das britisch-indische Eisenbahnnetz in die Provinz Szechuan führt und anschließend die Verbindung mit Hankow am Yangtse herstellt. Sicherlich handelt es sich hier nicht um Autostraßen in unserem Sinne. Zum großen Teil fehlt ihnen ein fester Unterbau, und der Verkehr wird kaum unter allen Witterungsverhältnissen regelmäßig aufrechterhalten werden können. Und dennoch kann die Bedeutung dieser Straßen bei der schwer vorstellbaren Größe der Entfernungen, der früheren Abgeschlossenheit all dieser Gebiete von internationalen Verbindungen und dem zentralchinesischen Yangtseverkehrsnetz kaum unterschätzt werden.

Doch man begnügt sich nicht mit flüchtigem Straßenbau. Parallel zu der Hongkong-Hankow-Straße läuft die schon in Betrieb befindliche Eisenbahn. Und die aufgeführten neuen Großverbindungen werden nur als Vorläufer von schon in Bau befindlichen Eisenbahnlinien angesehen, die Indochina und Britisch-Indien mit Zentralchina besser und schneller verbinden sollen als die angeführten Straßen. Teilstrecken dieser Eisenbahnen sind sogar schon in Betrieb. Wichtige Querverbindungen zwischen diesen drei genannten Hauptverkehrslinien, die alle Anschluß an ausländische Verkehrslinien haben, sind zahlreich vorhanden und ermöglichen einen schnellen Verkehr zwischen den wichtigsten Städten der Südwestprovinzen und mit Kanton. Damit ist auch die Erklärung für die erstaunliche Tatsache gegeben, daß die Ausfuhr von Wolfram, Blei, Zinn durchaus nicht durch den Krieg gelitten hat, sondern sogar verstärkt von chinesischer Seite durchgeführt werden konnte. Es dürfte natürlich schwer sein, auf die Frage eine eindeutige Antwort zu bekommen, woher die Eisenbahnmaterialien für diese Neubauten kommen. Der Gedanke liegt nahe, daß englische und französische Interessen hier Warenkredite größeren Umfangs der Zentralregierung zur Verfügung gestellt haben.

So hat während des in Nord- und Zentralchina tobenden japanisch-chinesischen Kampfes innerhalb Chinas eine sehr bemerkenswerte verkehrspolitische und wirtschaftliche Umwandlung stattgefunden. Der Südwesten Chinas versucht mit erheblichem Erfolge die in japanische Hände geratenen Verkehrsverbindungen und wichtigen internationalen Handelszentren zu ersetzen. Diese sonst so fernen, auch stark von der Nankingregierung gegenüber der Provinz Chekiang und Kiangsu im Yangtsemündungsgebiet vernachlässigten Provinzen sind nunmehr zu wichtigen Kernprovinzen geworden, mit deren Hilfe der weitere Widerstand gegen Japan überhaupt nur durchgeführt werden kann. Und man kann mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß diese neue Bedeutung des Südwestens auch nach Abschluß der Feindseligkeiten und nach Wiederherstellung des Yangtseverkehrs zum großen Teil erhalten bleibt.

Diese Entwicklung wäre natürlich unmöglich gewesen, wenn nicht England mit Hilfe seiner Kronkolonie Hongkong und Frankreich mit seiner indochinesischen Kolonie die neue wirtschaftliche und verkehrspolitische Bedeutung des Südwestens sofort erkannt und tatkräftig gefördert hätten. Ihre Bereitschaft, die schon erhebliche Handelsgewinne und noch zu erwartende politische Vorteile sichert, ist die Voraussetzung für die neue Bedeutung der südwestlichen Provinzen im Rahmen des noch nicht von japanischen Truppen besetzten Chinas. Dementsprechend erweitern sich die finanziellen Verbindungen zwischen Hongkong-England mit dem Südwesten und damit der chinesischen Zentralregierung über den schon erreichten Umfang hinaus. Der an sich schon vorhandene Wunsch Frankreichs und Englands, Japan durch seinen Kampf mit China geschwächt zu sehen, wird durch die vergrößerten Finanz- und Handelsinteressen noch stärker materiell untermauert. Heute ist Frankreich und ganz besonders England mehr denn je an der Erhaltung eines nicht zum japanischen Machtbereich gehörenden Zentral- und Südchinas interessiert, suchen in diesem einen ausreichenden Ersatz für ein als

verloren angesehenes Nordchina und ein an internationaler Bedeutung vermindertes Shanghai-gebiet. Auch für deutsche in Shanghai geschädigte Handelsinteressen eröffnet sich hier im Süden ein erweitertes Arbeitsfeld.

In Verbindung mit der oben aufgezeigten Entwicklung kann eine Stärkung der militärischen Kräfte des Südwestens festgestellt werden. Heute vollzieht sich diese militärische Stärkung der einzelnen Provinzen nicht so sehr gegen den Willen der Zentralregierung, sondern sogar unter ihrer Zustimmung und Hilfeleistung. Zwar liegt in ihr ein gewisses Gefahrenmoment für Chiang Kaishek; doch im Augenblick überwiegen die Vorteile bei der Fortsetzung des Kampfes gegen Japan. Alte militärische Gegner haben sich als besonders tüchtig im Kampfe gezeigt und stellen eine bedeutsame Hilfe für die Zentralregierung dar. In dieser Beziehung wird die Kwangsiarmee besonders hervorgehoben werden müssen. Sie hat hervorragenden Anteil an den Kämpfen um Shanghai genommen und auch bei der späteren Verteidigung in Zentralchina. Auch die Vermehrung der Kwangtungarmee wird trotz gewisser Zweifel an der Zuverlässigkeit ihres Kommandeurs Yu Hanmau als eine Stärkung der Zentralregierung gewertet, da sie im wachsenden Maße in die Lage kommt, Südchina gegen eine Landung der Japaner zu verteidigen. Die Gefahr einer solchen Landung und die damit verbundene Abschnürung der Einfuhr aus dem Auslande erscheint der Zentralregierung viel größer als eine Unzuverlässigkeit der obersten Führung dieser Provinzarmee.

Auf der anderen Seite wirkt die Zentralregierung mit Geldzuschüssen, Materiallieferungen, stärkerer politischer Heranziehung der führenden Provinzialpersönlichkeiten zur Entscheidung wichtiger Fragen fördernd auf die neue Einheit des Südwestens mit der Zentralregierung ein. Auch sind eine Reihe dieser „Provinzmilitaristen“ während des Krieges mit Japan über den Rahmen von kleinen Provinzgeneralen hinausgewachsen. Auch hier ragen die beiden Führer der ehemaligen „Kwangsi-Clique“, Pauchung Shi und Li Tsujen, stark hervor, denen Chiang Kaishek mit Erfolg große Frontabschnitte anvertrauen konnte. Auch der Gouverneur von Kwangtung gilt im Gegensatz zu vielen seiner Vorgänger, die mit ihrem Separatismus erhebliche Geschäfte machten, als ausgesprochener Anhänger der Zentralregierung.

In dieser kurz gestreiften, nahezu alle Gebiete des provinziellen Lebens umfassenden veränderten Stellung des Südwestens im Gesamtrahmen des Widerstand leistenden Chinas, liegt zum großen Teil die Beantwortung der so häufig gestellten Frage nach der Dauer der Geschlossenheit und Einigkeit der noch unter der Zentralregierung verbliebenen Provinzen Chinas. Man kann wohl annehmen, daß nicht alle die Gegensätze, die früher das mehr formal unter der Nankingregierung geeinte China durchzogen, verschwunden sind. Auch der Südwesten wird noch manche eigenen Ziele und Absichten, die nicht völlig in Einklang mit der Zentralregierung zu bringen sind, verfolgen. Und so wäre es eine Vermessenheit, heute schon eine neue Absplitterung oder Selbständigmachung der südlichen Provinz für absolut unmöglich zu erklären.

Dennoch muß unterstrichen werden, daß gerade der Südwesten Chinas im Zusammengehen mit der Zentralregierung, im Festhalten am Widerstand gegen Japan, seine schnellste und großzügigste Entwicklung durchgemacht hat und noch weiter durchführen kann. Er hat im Rahmen der Zentralregierung Wünsche und Pläne durchsetzen und verwirklichen können, die die einzelne Provinz, getrennt von der Zentralregierung oder im Gegensatz zu dieser, niemals hätte erreichen können; erst recht nicht unter japanischer Oberhoheit. Außerdem würde eine

Trennung von der Zentralregierung und eine Beschränkung auf enge Provinzialgrenzen sehr schnell wieder die alten Gegensätze unter den Südwestprovinzen stark aufleben lassen. Dem Berichtersteller scheint die stärkste Belastungsprobe für die im Kampf hergestellte praktische Einigkeit des Südwestens mit dem übrigen China der Zentralregierung erst mit dem Abschluß des Kampfes gegen Japan zu kommen. Die in vieler Hinsicht aus ihrer Regierungszeit vor dem Konflikt stark belastete Zentralregierung wird sich dann zwei großen Blockbildungen gegenübergestellt sehen, mit deren führenden Personen, neuen wirtschaftlichen Entwicklungen und politischen Strömungen sie sich auseinandersetzen muß. Es ist auf der einen Seite der unter kommunistischem Einfluß stehende Nordwesten Chinas; auf der anderen Seite der antikommunistische, stark an Bedeutung gewinnende Südwesten.

Schluß

Trotz der großen Bedeutung Hongkongs und des Südwestens für den Widerstand der Zentralregierung gegen Japan hat sich letzteres auf den Einsatz geringer und nicht sehr wirkungsvoller Machtmittel im Süden beschränkt. Aller Voraussicht nach ist die von verschiedenen Kreisen in Japan erhobene Forderung nach unterschiedenen Maßnahmen gegen Hongkong, das heißt also England, endgültig fallen gelassen worden. Während des augenblicklichen chinesisch-japanischen Konfliktes scheint Japan entschlossen zu sein, die an sich schon recht unbefriedigenden Beziehungen zu England auf keinen Fall durch den Einsatz von Machtmitteln gegen die englische Kronkolonie zum Abbruch zu bringen. Japan glaubt sich die Sowjet- und die britische Feindschaft nicht gleichzeitig während der noch vor sich gehenden Auseinandersetzung in Nord- und Zentralchina leisten zu können. Viel schwerer ist die Voraussage über die Wahrscheinlichkeit einer Erweiterung der japanischen Kampfhandlungen größeren Stiles auf Südchina. Es ist deutlich, daß weder die heutige Regierung noch die Führung der Wehrmacht irgendwelche Neigungen zu dieser Verschärfung des Chinakonfliktes haben. Doch man darf zwei Möglichkeiten, die eine solche Erweiterung der Kampffronten in sich schließen, nicht völlig außer acht lassen. Die erste besteht in einer solchen unbefriedigenden Entwicklung der japanischen Pläne, den Widerstand der Zentralregierung entscheidend zu brechen, daß nur ein großer Vorstoß von Süden her den gewünschten Erfolg bringen kann. Wenn also die Kämpfe in Nord- und Zentralchina nicht zum Enderfolge führen sollten, könnte die Notwendigkeit (die militärisch eindeutige Notwendigkeit), zum Einsatz des letzten Mittels, der Aktion gegen den Süden, eintreten. Die zweite Möglichkeit besteht in einer innenpolitischen Veränderung in der japanischen Regierung, die in der Richtung der radikalnationalen Gruppen vorgenommen würde¹⁾. Ein verstärkter Einfluß dieser Strömungen könnte leicht zur Verschärfung der militärischen Maßnahmen führen, würde die Notwendigkeit des Feldzuges gegen den Süden schneller als gegeben ansehen als unter der heutigen Führung. Deutschlands Interesse liegt sicherlich nicht in einer Ausdehnung des Kampfes auch auf den Süden Chinas.

1) Diese Richtung hat sich in der Zeit seit Absendung des Berichtes in Japan durchgesetzt.
Die Schriftleitung.

ALBRECHT HAUSHOFER: Berichterstattung aus der Atlantischen Welt

Ein Staatsbesuch des englischen Königspaares beim Präsidenten der französischen Republik ist kein alltägliches Ereignis. Auch wenn die Trinksprüche einigermaßen farblos sind, wenn die begleitenden politischen und militärischen Unterredungen im Hintergrund gehalten werden, bleibt eine solche sichtbare Bestätigung der neuen Entente cordiale bedeutsam genug. Blicken wir vierundzwanzig Jahre zurück, so finden wir im April 1914 einen ähnlichen Staatsbesuch verzeichnet wie den des Juli 1938. Die Trinksprüche von damals hätten heute gewechselt werden können. Auch das damalige Verhältnis zwischen England und Frankreich war kein festes Bündnis, wenn auch „stimmungsmäßig etwas mehr“ —, die Hoffnung auf den Weltfrieden fehlte auch damals nicht, die Generalstäbe waren damals so einig wie heute — die großen Unterschiede sind nur, daß die europäischen Völker, wenigstens in ihren älteren Jahrgängen, wissen, was ein Weltkrieg bedeutet, und daß die heutige Spitze des Deutschen Reiches bessere außenpolitische Nerven hat als die damalige Führung in Berlin, und ein sehr viel höheres Maß von völkischem Verantwortungsbewußtsein als die damalige Führung in Wien...

Es ist eine beliebte Redewendung derer, welche die Geschichte des Weltkrieges mehr mit politischer Verallgemeinerung als mit geschichtlicher Treue behandeln, daß keiner der im Jahr 1914 Verantwortlichen die Entschlüsse des Jahres 1914 gefaßt hätte, wenn er genug Phantasie gehabt hätte, das Europa des Jahres 1918 vorauszusehen. Diese Auffassung ist nur bedingt richtig. Sie mag gelten für die Fürsten und Staatsmänner Rußlands, Deutschlands und Österreich-Ungarns, vielleicht auch für die meisten unter den britischen Staatsmännern — ob sie für Poincaré gültig ist, dürfen wir schon mit Recht bezweifeln; wer jemals in Sarajevo vor der Gedenktafel gestanden hat, mit der das junge Südslawien den Attentäter von 1914 feiert, muß wissen, daß der Weltkrieg zum mindesten für die Serben sich gelohnt hat... Könnte nicht auch im Jahre 1938 eine Lage entstehen, in der sich ein mitteleuropäisches Kleinvolk in schwieriger Position oder eine unterliegende Gruppe von Bürgerkriegs-Ideologen die Gedankengänge zu eigen machte, die sich im Falle Serbiens bewährt haben? Im Jahre 1914 hat die Leidenschaft Principis und seiner serbischen Verschwörung über die aristokratische Humanität eines Grey gesiegt, dem am Tage des Kriegsbeginnes „die Lichter der Welt erloschen“. Auch heute gibt es in Europa Gruppen, die sich — ob in richtiger oder in falscher Berechnung, mag offen bleiben — von einem Weltkrieg etwas versprechen. Dazu gehören die Machthaber in Barcelona, Valencia und Madrid, die voraussehen müssen, daß sie in einer Reihe von Monaten im besten Fall landlose Flüchtlinge sein werden, wenn es nicht in der Neige des spanischen Bürgerkriegs noch gelingt, einen „Weltkrieg der Ideen gegen den Faschismus“ anzufachen. Dazu gehört ein Teil der französischen Volksfrontführer, denen es zwar nicht, wie ihren spanischen Freunden, ans Leben, wohl aber an politische Stellung und Zukunft gehen könnte, wenn sie den völligen Zusammenbruch der Volksfrontpolitik in Spanien miterleben und vor enttäuschten Anhängern zugeben und vertreten müßten. Dazu gehört ein Teil der Außenpolitiker im Kreml, sowohl im Außenkommissariat wie in der Komintern,

denen ein nicht mehr zu vertuschender Mißerfolg ein schnelles Ende bereiten könnte. Man kann zwar von Stalin sagen, daß er die allzu Erfolgreichen nicht liebt; aber die öffentlich Gescheiterten liebt er noch weniger. Vor allem aber gehört dazu jener Teil der tschechischen Führung, der sowohl im Hradschin wie in den Kreisen des Generalstabs mächtig ist, der bereit scheint, eine „Anfangskatastrophe“ auf sich zu nehmen, wenn es nur gelingt, eine Weltkoalition gegen das Deutsche Reich auf die Beine zu bringen; und sich der Hoffnung hingibt, daß am Ende eines neuen Weltkrieges der tschechische Nationalstaat womöglich vergrößert aus der Asche steigen werde. Auf alle diese Kräfte heißt es achthaben, wenn man — wie wir das für Chamberlain und Halifax durchaus zugeben wollen — des guten Willens ist, unvermeidlichen Neuordnungen in Europa rechtzeitig Raum zu geben, wenn sie sich in halbwegs übersehbaren Formen und in leidlich umgrenzbarem Umfang vollziehen. In diesem Sinn ist der Schritt des englischen Gesandten in Prag — ein doppelter Schritt innerhalb von vierundzwanzig Stunden — eines der bemerkenswertesten Ergebnisse der Pariser Zusammenkunft.

Daß es in Prag Persönlichkeiten gibt, die unter gar keinen Umständen willens sind, von der tschechischen Vormachtstellung innerhalb des Vielvölkerstaates etwas preiszugeben, ist in Deutschland längst bekannt. Daß diese Persönlichkeiten nunmehr nicht nur die deutsche, sondern auch die britische Langmut auf die Probe zu stellen beginnen, ist bemerkenswert. Mit parlamentarischen Kniffen, mit technischen Manövern einer Demokratie unter militärischem Sonderzustand ist nun einmal nichts mehr auszurichten. Und wenn die Tschechen Sorge davor haben, wie sich das Zusammenleben wirklich gleichberechtigter Völkerschaften in der Tschechoslowakei gestalten könnte, dann spricht daraus nur ein schlechtes Gewissen von zwanzigjährigem Wachstum.

Die tschechische und die spanische Frage stehen also auch im Hochsommer im Vordergrund des europäischen Geschehens; alles, was ringsherum geschieht, muß in Beziehung gesetzt werden zu den beiden Herden europäischer Gefahr, und zu den Lösungsmöglichkeiten der dort gestellten Probleme. Diese Beziehungen mögen regionaler Art sein (wie z. B. das Vordringen englischen Wirtschaftseinflusses auf der Balkanhalbinsel — ein Vorgang mit Janus-Gesicht! —, die innere Unruhe der ungarischen und südslawischen Politik, die scharfe Rückschwenkung der rumänischen Außen- und Innenpolitik nach dem Ende der Regierung Goga unter persönlicher Verantwortung des Königs); sie mögen grundsätzlicher Natur sein (wie das Beispiel einer Grenzrevision unter scharferem militärischem Druck, das sich im französisch-türkischen Zusammenspiel im Sandschak Alexandrette vollzieht; oder wie die Neutralitätsberatungen der Oslo-Regierungen und die Schweizer Bemühungen, die Genfer Existenz des Völkerbundes wenigstens theoretisch zu umgehen) — immer sind sie vorhanden. Der Unterschied zwischen dem tschechischen und dem spanischen Problem ist im Augenblick der Berichterstattung nur der, daß sich in Mitteleuropa Spannung anreichert, weil im stärksten Spannungsfeld keinerlei Bewegung sichtbar ist, während die leidliche Neutralisierung des spanischen Konflikts, die den zähen Bemühungen der englischen Politik nun doch gelungen zu sein scheint, in ihrem politischen Gehalt einem langsamen Senken der Waage zugunsten Francos gleichkommt. Die ganze Giftigkeit der Angriffe, die von der Linken im Unterhaus gegen Chamberlain gerichtet werden, beruht nur darauf, daß dieser Zusammenhang

auf beiden Seiten gesehen wird. Der militärische Druck der spanischen Nationalisten verstärkt sich mit der gleichen langsamen Methodik, die den ganzen Feldzug Francos gekennzeichnet hat. Die Hoffnung auf einen plötzlichen Zusammenbruch der gegnerischen Front hat sich freilich bis jetzt nicht verwirklicht. Franco steht noch immer vor Sagunt, und selbst die Einnahme von Valencia brauchte noch kein unmittelbares Ende des Krieges zu bedeuten. In welchem Zustand sich das spanische Land am Ende des Krieges befinden wird, wenn gerade seine reichsten Gebiete Stadt für Stadt und Dorf für Dorf erobert werden müssen, wenn die rückweichenden Roten den Vernichtungswillen der Verzweiflung in gleicher Weise betätigen, wie sie es bisher getan haben — das ist eine schwere und dunkle Frage. Um sich Spanien nach einem vielleicht dreijährigen Bürgerkrieg, zusammen mit Portugal, als eine gefährliche Bedrohung der westlichen Seemächte auszumalen — dazu gehört eine so hemmungslose Phantasie, daß wir nur das Ungeschick derer bewundern können, die einem führenden deutschen Soldaten dergleichen Äußerungen in die Schuhe schieben wollen.

Freilich hängt an dem Ausgang des spanischen Kampfes noch immer die Verwirklichung des englisch-italienischen Mittelmeerausgleichs; und zugleich die Möglichkeit, die Spannungen, die zwischen Frankreich und Italien bestehen, allmählich zu mildern oder aufzulösen. Damit ist freilich nicht gesagt (wie es die englische Opposition in ihrem Kampf gegen Chamberlain darzustellen beliebt), daß der englisch-italienische Abschluß ohne Früchte geblieben wäre. Italien hat seine Vorleistungen aus dem Vertrag erfüllt; und es bedarf eigentlich keiner starken Phantasie, um sich auszumalen, wie unangenehm die Entwicklung in Palästina für England jetzt werden könnte, wenn es mit weiteren italienischen Eingriffen rechnen müßte...

Bei alledem dürfen die Fernwirkungen der ostasiatischen Ereignisse auf die europäisch-amerikanische Welt niemals außer acht gelassen werden. Die Welt ist heute nicht mehr teilbar; und die französische Besetzung der Paracelsus-Inseln, der russische Probeversuch an der mandschurischen Grenze („Was müssen sich die Japaner jetzt gefallen lassen?“ ist das gefährliche Motto dieser Unternehmung) gehören im Grunde kaum weniger in den Bericht aus der atlantischen wie in den aus der pazifischen Welt. Und wenn die Vereinigten Staaten ein großes Manöver im Pazifik damit enden lassen, daß einem von Westen angreifenden Gegner die Landung auf Hawaii und die Bombardierung von San Francisco gelingen, dann steckt darin eine schwer zu entwirrende Mischung von echter Sorge und geschickter Propaganda; auf keinen Fall aber darf übersehen werden, daß man ähnliche Manöver auch an der atlantischen Küste durchgeführt, und daß man weder an Frankreich noch an England als möglichen Gegner dabei gedacht hat.

Diesen großen Fragen gegenüber wirkt alles andere Geschehen in der amerikanischen und afrikanischen Außenwelt fast wie ein weltpolitisches Rankenwerk, ob es sich nun um das Nachgeben Boliviens in der Chaco-Frage, das Nachgeben Brasiliens in einer Wirtschaftsauseinandersetzung mit dem Deutschen Reich oder um englische Kommissionen zur Neugliederung Mittelfrikas (versteht sich: des englischen Besitzes um die beiden Rhodesien) handeln möge. Erst die schärfere Tonart der Vereinigten Staaten gegen Mexiko führt über die Wogen des Öls wieder in die großen Stürme der Weltpolitik zurück.

KARL HAUSHOFER:

Bericht über den indopazifischen Raum

Zwei große Fragenkreise sind zur Sommersonnenwende der Weltpolitik gestellt und bedürfen gründlicher geopolitischer Erwägung.

Der eine kreist um die Entscheidung, ob sich im Britischen Weltreich der gesunde Menschenverstand des Premierministers Chamberlain und die weltpolitische Ethik von Halifax gegen die Katastrophenpolitik der Opposition, von Eden und Lloyd George durchsetzt oder nicht; und ob sich dabei die Stimmen der Vernunft aus den großen Dominien und dem werdenden Dominium Indien (Anhang 1) durchzusetzen vermögen. Kennzeichnend ist dabei, daß sich Australien immer mehr zu der Auffassung durchringt, daß es ohne eine vorherige Verständigung

zwischen Berlin und London zu keinem wirklichen Wiederaufleben des britischen Ansehens im Pazifik kommen kann (Anhang 2), das mit einem „dauerhaften und beständigen Frieden im Pazifik“ auch die USA. zu wollen behaupten (Anhang 8).

Der andere spielt sich vorläufig noch innerhalb des Fernen Ostens zwischen China und Japan ab, wenn er auch an einzelnen Stellen (Insel Hainan, Parazelsgruppe, indochinesische und birmanische Rüstungszufuhr, Äußere Mongolei und Sinkiang) schon bedenklich nahe bis an die Grenzen vordringt. Hier ist entscheidend, ob Ja-



Mediation?—Wonders London

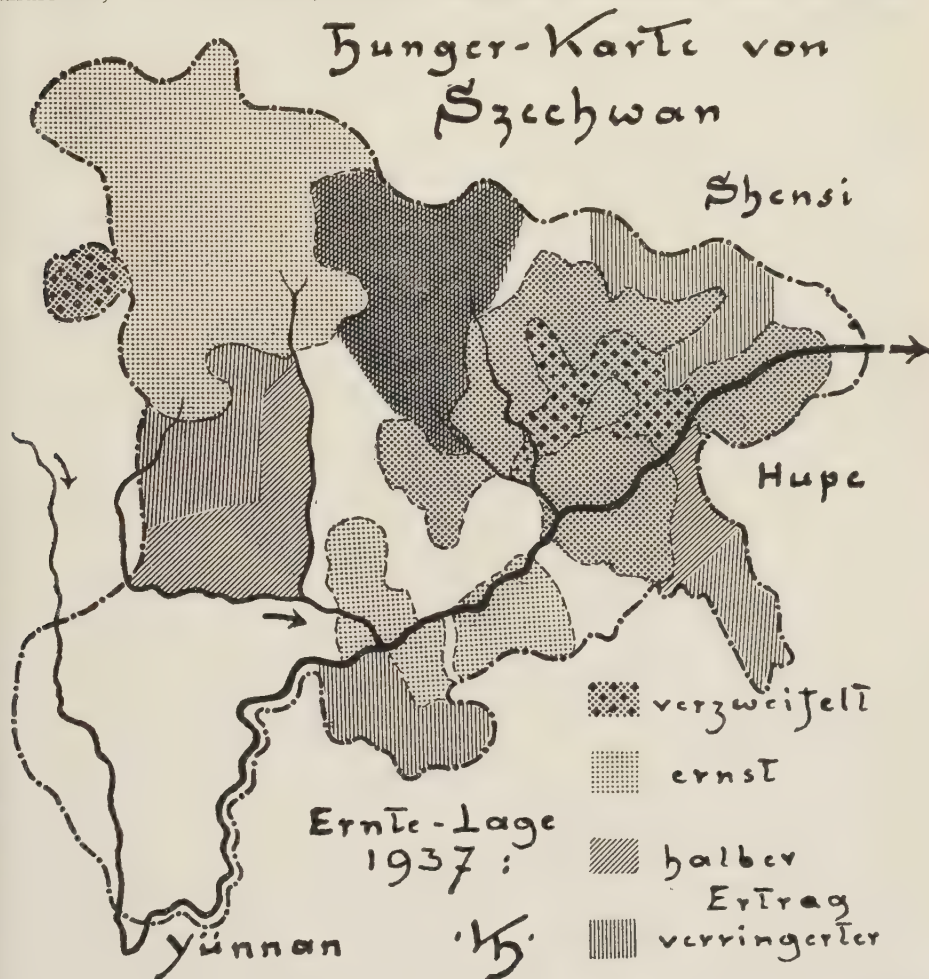
BY SAPA JOU

pan wirklich den einzigen, anscheinend für China möglichen Garanten eines Fernost-Friedens, Chiang Kai Shek (Anhang 3) unmöglich machen will oder unmöglich zu machen hoffen kann; ob die Gegensätze überbrückt werden können (Anhang 4 und 5) und ob Vermittlungsversuche Aussicht haben, oder ob sie nicht das Mißverständnis noch schlimmer machen [Spottbild!]; endlich, ob die „Naturfestung Südwestchina“ (Anhang 6) als Rückhaltswerk (Zitadelle) so brauchbar ist, daß sie hält, bis indische (Anhang 7) und westmächtige, amerikanische oder sowjetrussische Einmengungen (Anhang 8) über der Atempause infolge des Hochwasser-Ausbrechens der chinesischen Ströme oder nach dem Fall Hankau, wirksam werden.

Die Geringfügigkeit der so viel besprochenen indischen Wanderdruckzahlen (Anhang 7), auch der japanischen — im Verhältnis zu den fast 5 Millionen Chinas im australischen Mittelmeer allein —, verraten, wie sehr alle andern Zeitfragen an Massenwirkung hinter diesen beiden zurückstehen.

Es ist eine Hauptaufgabe aller im Fernen Osten Orts- und Sachkundigen, richtige Vorstellungen von der Massenhaftigkeit und Raumweite der geopolitischen Leitfragen des Fernen Ostens sowie von den Nervenbelastungen der leitenden und verantwortlichen Menschen dort zu verbreiten.

Wer nur die Dauerzüge der Karte prüft, könnte sich sagen, daß eine Beckenlandschaft, wie Szechuan, von der Größe Großdeutschlands, allein schon ein



fast unüberwindliches Kernstück, ein Reduit, einen Rückzugshalt für ein großes Reich bilden könnte, von dem aus eine Erneuerung möglich wäre, besonders unter einem Führer wie Chiang Kai Shek.

Aber ein Blick auf eine Hungerkarte dieser Landschaft — als Folge unzureichender Niederschläge und zweier Jahre ungewöhnlichen Regenschattens — (Kartenbeilage 1) zeigt, daß es sich hier zur Zeit um einen Hungerturm der Mitte handelt, der nur auf 5% seines Bodens normale Ernten hat, obwohl er sonst als autark, als sich selbst ernährend gelten kann.

Fällt Hankau, so streichen die Fluchtröhren einer nationalchinesischen Regierung nach dem kontinentalen Innern zu exzentrisch auseinander: die nordwestliche, mit Sianfu, unfrohen Angedenkens, und Kansu steht mehr und mehr unter rotem Einfluß; die mittlere, Yangtseaufwärts, führt ins Hungergebiet; die südwestliche leitet über Yünnan in die Vormundschaft der Westmächte, mit einem indo-chinesisch-französischen Bahnzugang und einem britisch beherrschten Zuweg aus Birma, nötigenfalls auch aus Tibet: beide wenig leistungsfähig.

Vor dieser Wahl steht dann die nationalchinesische Regierung; und angesichts ihrer ist es aller Achtung wert, was John Günther über den Seelenzustand Chiang Kai Sheks und seiner Umgebung und die schwere Lage der deutschen Berater im „Transpacific“ v. 26. 5. 1938 (Anhang 9) berichtet. Ihr Druck blieb lastend, auch wenn sich zur Zeit der Sommersonnenwende eine „nasse Front“ zwischen Hankau und die japanischen Sieger vom unteren Hwangho und Yangtse zeitweilig schützend und trennend legte. Sie gewährte eine Besinnungs- und Atempause, auch eine solche für Umgruppierungen, aber keinen Dauerschutz. Auch die größte politische Korrektheit mußte verstehen, daß in diesem Augenblick der zwangsläufige Abschied des größten Teils der deutschen Berater von Hankau besonders schwer und gefühlsbelastet war.

Mit dem Erreichen des ozeanisch-kontinentalen Ausgleichsdreiecks Kaifeng—Hankau—Anking durch die japanischen Heeresspitzen und der Hemmung ihrer von Norden und Osten zusammenwirkenden Operation auf Hankau durch die Flut ist der Krieg insofern in eine entscheidende Wendung getreten, als bei weiterem Ausweichen von Hankau die chinesische Nationalregierung aufdecken muß, in welcher der drei von dort festlandwärts auseinanderstrebenden Richtungen sie ihren Schwerpunkt sucht. Ausweichen nach Nordosten bedeutet, sich den Roten und Sowjets in die Arme werfen; Rückzug auf Szechuan heißt Aufsuchen des letzten, westlichsten nationalen Reduits mit der bedenklichen Unterhöhlung durch die Hungerjahre 1936 und 1937; Ausweichen nach Südwesten und Yünnan bringt Abhängigkeit von den europäischen Westmächten, vor allem dem französischen Bahnstrang aus Indochina, das überraschend in die Ereignisse gezogen werden kann.

Begreiflich, daß man sich möglichst lange in Hankau zu halten suchte. Darüber hinaus bleibt die Hoffnung auf mögliche Erfolge eines von der Not unterstützten, sicher im Sinne von Moskau liegenden Hinterlandkrieges hinter den japanischen Fronten an langen, hochempfindlichen Verbindungen.

Wir gestehen: es fällt uns schwer, an die innere Güte einer Sache zu glauben, die hysterische Weiberbataillone, Schlachtfeldhyänen oder Militärmegären, Marktschreier und Straßenredner im Banden- und Parteigänger-Kriege für sich mobilzumachen für nötig hält, ob man ihn nun „Guerilla-“ im Westen oder „Partisanenkrieg“ im Osten heiße. Darum bedauern wir jedes Land, das, in 25 Gruppen organisiert oder unorganisiert, rotes Gesindel oder gelbe Flut über sich loslassen muß. Losgelassen sind neben den Idealisten die Narren und Triebmenschen gleich; sie wieder einzutun, ist nach allen geschichtlichen Erfahrungen langwierig und mühsam und bedarf großen Sinnes und starker Hände wie gesunder Volksböden.

Allen dreien wird Japan zur Zeit nach Kräften entgegentreten müssen und damit in China an eine Auslese zum Schlechten gebunden sein, zu einer Wesensart, deren Träger es aus dem eigenen Volksgeist und seiner besten Tradition verwirft.

Rom von Scipio über Sulla bis zum Augustus hat seine Erfahrungen gemacht;

Spanien und Rußland sind ihm gefolgt; China hätte sie zur Genüge in der eigenen, tiefbewegten Geschichte und neue stehen ihm reichlich bevor.

Langfristige Arbeit auf weite Sicht predigt seinen Landsleuten in Japan Hirao, der vielseitige frühere Erziehungsminister, dann Präsident des Eisen- und Stahlverbands und Wirtschaftsberater der japanischen Armee in Nordchina. „Wenn die Japaner den Kontinent kontrollieren wollen, müssen wir einen kontinentalen Geist pflegen — der etwas größer und weiter ist, als die insulare Auffassung der Dinge.“ „Da die Kapitaldecke Japans ganz unzulänglich ist, sollte fremde Anlieferung und Geldhilfe erwünscht sein und ermutigt werden.“ — Das ist bisher nicht gerade vorbildlich geschehen! „Die Japaner können es sich nicht leisten, so engherzig zu sein, um dem Fremdkapital die Tore zu verschließen.“

Denken in Kontinenten wird also auch dort gefordert — und ist nicht immer da!

Natürlich ergießt man von China aus einigen Hohn auf diese Wirtschaftsblock-Synthese aus Fremdkapital, japanischen leitenden Gehirnen und chinesischer Arbeit (Anhang 12) und behauptet, nur der chinesische Nationalismus sei nie imperialistisch gewesen. Im „Tien Hsia“ (Anhang 12) geht John Middleton Murray so weit, zu behaupten, „die Chance der künftigen Kultur und Zivilisation liege nur bei China, Indien und Rußland, deren Nationalismus allein nicht ‚angreifisch‘ sei, wie der europäische oder der japanische“. Er muß für Zentralasien einen blinden Fleck im Auge haben!

Anderswo wieder werden die vielen Japaner angeführt, die sich als einzige Möglichkeit für eine friedliche Kooperation Chinas und Japans ausgesprochen haben; Arita, Ariyoshi, Hamada, Honda, Kawagoe, früher Konoye, Murobushi, Ozaki, Sato, Yoshida, Yuki u. a. m.

Welche Summen sich das Auslandchinesentum für die Not Chinas vom Herzen stößt, dafür geben etwa einen Beweis die rund 25 Millionen Dollar aus Malaya allein, davon 7,7 aus Singapore, 17,3 sonst aus Malaya und Straits; 15 Millionen Dollar aus den Philippinen; entsprechende Summen aus Indonesien, darunter 1 Mill. Dollar von einer einzigen Zeitung (Sin Po). Gaben, wie 100 kg Chininpulver, 24 Mill. Chinintabletten gehen nebenher! Dazu kommen Verkehrsbeschleunigungen als Kriegsfolge, wie die Autobahn, die in drei Tagen die 800 km von Hankau nach Lanchow, der Hauptstadt von Kansu bewältigen hilft, wobei freilich die Tonne von Sian nach Lanchow 300 Yüan kostet; wie die Wegverbesserungen von Lashio, Katho (Bhamo) und Myitkina, den Eisenbahndpunkten Birmas nach Talifu und von dort weiter nach Kunming (Yünnanfu), wo die französische Indochinabahn unter erheblichen Spannungen endet. (Hainan-Streit!)

Die französisch-japanischen Reibungen sind schärfer, älter und tiefer begründet, als die Weltpresse weiß; sie gehen u. a. zur Zeit bis zu sehr ernsthaften Streitigkeiten um Hainan und bis zum Herabschießen zweier japanischer Flugzeuge, die über die Grenze von Indochina gerieten. Wie würde die Pariser Presse toben, wenn dergleichen im Sudetenraum passierte! Aufmerksam, wie der militärische Wachtdienst der D. A. Z. unter Moßdorfs Leitung ist, hat er sich vorzügliche Angaben über die Aufrüstung in Indochina aus Paris melden lassen, wo vor allem Alexandre Varenne, mehrmals ehrend in der „Geopolitik“ genannt, als früherer Generalgouverneur dafür sorgt, daß die Wehrbereitschaft der wichtigen Südost-Kolonie nicht unter das zulässige Mindestmaß sinke.

Nicht als ob wir glaubten, der Hinzutritt von 20 000 Eingeborenen, ob nun ihre Mehrheit aus Thai-Reisbauern bestehe oder aus Moi-Gebirglern, würde die heute 800 Offiziere, 10 000 Europäer und 17 500 Eingeborene betragende Streitmacht der an einem wichtigen weltpolitischen Brennpunkt liegenden reichen Tropenlandschaft verlässiger machen. Wenn „Siam wirklich mit Gewehr bei Fuß auf den Ausgang des Kampfes der demokratischen Mächte in Europa und Asien wartet“, kann man sich unter Umständen schon vorstellen, warum die Annamiten mehr für den eigenen Zukunftsgebrauch auf vorläufige französische Unkosten eine größere Armee haben wollen, um mit ihrer Hilfe, wie das benachbarte Indien, „ein Sonderstatut zu erlangen, das der Stellung Indochinas in Fern-Ost besser entspräche als das bisherige Regime“. Über die Motive also kann man sich täuschen; nicht über die Tatsache, daß zwei gemischte Divisionen von Tonkin-Cochinchina-Kambodja und die Brigade Annam-Laos gewiß nicht ausreichend sind, „die Sicherheit des Landes im Ernstfall zu gewährleisten“. Noch weniger freilich könnten das die wenig mehr als 60 000 wirklich verlässigen weißen Truppen in Indien; und insofern können sich die Westmächte die Hände reichen.

Da sind weiter im Norden die mehr als 2000 E-15- und E-17-Flugzeuge Blüchers schon eine stärkere Gewähr, nebst Einsperrung oder Tötung aller irgendwie Verdächtigen (Anh. 13, Transpacific v. g. 6. 38), die ihn allerdings eines Tages auch selbst betreffen kann.

Erstaunlich ist eigentlich nur, wie wenig die sonstige Weltpolitik, wenn sie mit unendlicher Langmut die Zündeleyen in Valencia und Barcelona, in Prag und an den Grenzen der Tschechoslowakei, sowie an drei Überschneidungen Südamerikas erträgt, in ihren Wirtschaftszentralen der Westmächte und U. S. Amerikas die am Amur einander gegenüberstehenden Gewitterwände einkalkuliert, weil sie noch sonnenbeleuchtet in ihrer Wolkenstärke und Sturmschwangerheit nicht so auffallen.

Wie lange wird der Zustand ertragen werden können, daß sich dort der beste Teil des japanischen Heeres und der schlagfertigste der Sowjetmacht mit Gewehr bei Fuß gegenüberstehen, täglich die Aktenstöße über Grenzverletzungen vermehrend, zu Wasser, zu Lande und in der Luft, von denen jeder Ausgangspunkt einer erdteilweiten Ausdehnung des „Zustandes der Abwesenheit des Friedens“ werden kann, sobald es in Südostasien Vorteil zu bringen scheint?

Dann stehen aber an dieser Erdenstelle Bewegungen von bewaffneten Millionen mit weiteren, im Aufruhr geschulten Massen Frankreich mit etwa 10 000 Mann, Großbritannien mit etwa 60 000 Mann wirklich zuverlässiger Truppen und mit in Europa unabhkömmlichen Flotten gegenüber, wenn es nicht gelingt, den Gesinnungsfrieden dort aufzubauen, den Männer wie Chamberlain, Halifax, vielleicht auch Flandin ganz gewiß unter so weiten Ausblicken anstreben, wobei sie aber von Leuten wie Attlee, Blum, Eden, Lloyd George und selbstverständlich von Prag und Moskau aus mit unablässigem Störungsfeuer belegt werden.

Vielleicht kann es Mandel und Varenne gelingen, 37 000 Annamiten nach Südchina hineinzubringen; und bei dem gegenwärtigen Geisteszustand Indiens mag es auch möglich sein, einige 100 000 Inder gegen den „japanischen Imperialismus“ flott zu machen. Aber welche Rechnungen werden diese rund 150 000 Mann dem britischen und französischen Imperialismus bei der Heimkehr präsentieren, selbst wenn er sonst nirgends auf Erden Anfechtungen zu gewärtigen hätte?

Vom Standpunkt kühler, leidenschaftsloser Überschau der Indopazifischen Dynamik aus wäre es also ungleich geratener, gerade für die „Haves“ der Erde, die es bleiben wollen, sich aus dem Programm der bevorstehenden „Volta-Tagung“ in Rom jene Punkte unter die Lupe zu nehmen, die von der gemeinsamen Aufrechterhaltung der Weltgeltung der Kulturvölker wenigstens in Afrika und den Mitteln zu ihrem Schutze handeln. Mindestens in Rom ist man sich also neu übernommener Verantwortungen bewußt.

Und wer vollends hat ein Recht, den Führer des Großdeutschen Reiches für so unerfahren zu halten, daß er mit Lebensgefahr für die von ihm aufgebaute Lebensform unreife Früchte in Mitteleuropa von den Bäumen reißen will, wenn er den Weltsturm aufziehen sieht, der ihm die reifen herunterschüttelt?

In der Tagesordnung der römischen „Afrika“-Volta-Tagung stehen als mahnende Beratungsziele:

1. Hauptgrundsätze der gegenwärtigen Afrikakunde.
2. Niederlassungsgebiete und Akklimatisationsmöglichkeiten europäischer Stämme im tropischen Afrika.
3. Einstellung einheimischer Bevölkerungen der europäischen Zivilisation gegenüber.
4. Problem der Verbreitung der Religionen unter den heidnischen Bevölkerungen Afrikas.
5. Sozialpolitik in bezug auf die Eingeborenen und Bedingungen der Zusammenarbeit mit ihnen.
6. International-ökonomische Mitwirkung zwecks Entwicklung afrikanischer Gebiete.
7. Die großen Verkehrsstraßen und das Transportregime auf dem afrikanischen Kontinent. Notwendige oder wünschenswerte Verbindungen.
8. Gründe europäischer Solidarität, Zukunft und Verteidigung der europäischen Zivilisation in Afrika.

Das sind also die Arbeitsziele, mit denen sich die so viel verleumdeten, befreunden faschistischen nationalsozialistischen Führerstaaten beschäftigen möchten; unter solchen Blickpunkten würde das deutsche Volk zu seiner ihm unter Lügen und Verleumdungen entrissenen Kolonisationsarbeit in Afrika zurückkehren!

Welche von den großen Erschließermächten des indopazifischen Raumes hat sich solche Grundlagen klar gemacht, aus ihnen heraus kulturpolitische Richtschnüre gezogen, ehe sie das Glück der Gegenwart z. B. über Monsunasien brachten, in dem sich die 480 Millionen Chinas zwischen der Wirtschaftsausbeutung durch die Westmächte, den brutalen Angriffsstößen des russischen Imperialismus, die beide den Anfang machten, und dem, was erst nachher binnenbürtig über sie kam, in verzweifelten Zuckungen winden: ein Viertel der Menschheit!

Glauben die 365 Millionen Indiens wirklich, auf verwandten Wegen ihr Heil zu finden? Noch lassen sich viele der Fragen, die dort anheben, wie Wildbäche an der Quelle, lenken und verbauen, ehe sie — zu Strömen geworden — wie Hwangho und Yangtse zu Volksverwüstungen ihre Dämme durchbrechen, die im Unterlauf dem Massendruck nicht mehr gewachsen sind.

Darum heißt es, hinauf zu den Quellen steigen und am Ursprung forschen, wie man Unheil verhüte, was Rom mit Recht für Afrika unternimmt.

Wo immer Zahlen für den Wanderdruck der großen Zusammenballungen des indopazifischen Raumes gegeben werden, bedürfen sie kritischer Würdigung. Sie hat vor allem davon auszugehen, ob es dabei der Quelle darauf ankommt, die Zahlen möglichst niedrig (z. B. zu Steuererhebungszwecken!, zur Beruhigung der USA.), den Druck möglichst harmlos erscheinen zu lassen oder mit hohen Zahlen politisch Eindruck zu machen.

Der letztere Wunsch scheint Prem Narain Agrawal in der „Hindustan Review“ (Anh. 7) geleitet zu haben, nicht zuletzt zum Zweck scharfer Anklagen gegen Südafrika und die Schaukelpolitik der britischen Reichszentrale. Deshalb geben wir einige dieser indischen Wanderdruckzahlen und vergleichen sie mit chinesischen und japanischen.

Daß die 200 Inder Australiens (1930), die 1106 Neuseelands (1932), die 1100 Kanadas (1932) diesen großen Dominien nicht soviel zu schaffen machten, um die Reichsschwierigkeiten durch Druck auf sie zu vermehren, ist begreiflich. Höher schon stieg der Druck in dem menschenarmen Südafrika: Natal 146 683 (1931); Transvaal 15 477 (1926); Kapkolonie 6655 (1932). Ostafrika zählte 1931 für Kenya 39 644; Uganda 13 026; Zanzibar 15 246; Tanganyika 23 422. Fiji zählte 1937 86 000 Inder (wahrscheinlich zu wenig); Britisch-Guyana 1931 111 919 Köpfe.

Das ist in den wichtigsten indischen Wandergebieten, zu denen noch Birma und Malaya kommen, an zunächst angefochtenen Zahlen kaum eine halbe Million; fast eine halbe Million weniger als der so gefürchtete japanische Wanderdruck ausmacht und steht außer allem Verhältnis zu dem viel größeren chinesischen Volksdruck rings um das austral-asiatische Mittelmeer allein, wie ihn etwa Dr. Wiersbitzky in der B. G. Teubner-Sammlung „Macht und Erde“ (Anh. 10) zusammengetragen hat, mit dort allein mindestens 3,76 Millionen oder 3,5% der Gesamtbevölkerung Südasiens. Aber es ist eben im japanischen Fall der gegenwärtige staatliche Nachdruck hinter der Wanderspitze, im indischen der künftige, den die Gastländer fürchten. Wirtschaftskämpfe unter der Oberfläche, wie der Kampf zwischen Weißen und Indern um das Gewürznelkenmonopol von Sansibar, erleichtern die Lage nicht. In Fiji wieder bekämpften Weiße und Inder gemeinsam einen vorbeugenden Schritt der Kolonialregierung, um durch Ernennung von Vertretern einem farbigen Parlamentarismus zu steuern.

Mit dem importierten Parlamentarismus aber haben schon die großen, alten, seit Jahrtausenden sich selbst regierenden indopazifischen Kulturvölker Japans und Chinas schlechte Erfahrungen gemacht, und einigermaßen leidlich arbeitet er bis jetzt nur in kleinen Verhältnissen wie in Ceylon und einzelnen indischen Landschaften, wo er auch noch nicht auf Dauer ausprobiert worden ist.

Daß der bekannte japanische Journalist K. K. Kawakami (Anh. 11, „Japan in China. Her motives and aims“) mit solcher Entschiedenheit vom Kommunismus in jeder Form abrückt und sehr geschickt die Schuld des Versagens gemeinsamer Hilfe an China zur rechten Zeit England und den Vereinigten Staaten überbürdet, ist ein Zeichen, daß er selbst sein Schifflein mit der Flotte der japanischen Reichserweiterung steuert und aus dem quirligen Fahrwasser der weiland japanischen Parteien und ihrer geldgebenden Drahtzieher hinausstrebt. Er fühlt die stählerne Notwendigkeit höchster Verstraffung, wie sie auch Japan — wenn es einen zehnjährigen Krieg um China durchhalten will —, nur eine japanische Form von nationalem Sozialismus vielleicht gewährleisten kann. Auf diese Herrschaftsform steuert das gegenwärtige Kabinet, mit General Araki, seinem stärksten Mann als Erziehungsminister, zielbewußt zu. Für ein loseres Volksgefüge ist im Fernen Osten kein Raum mehr. Rotweiß und Rot stehen sich immer deutlicher schon tief im Innern von China, etwa an der Scheide zwischen kontinentalem und ozeanischem Einfluß, gegenüber, und das strombestimmte Zwischenstadium im Dreieck Kaifeng—Anking

—Hankau sieht folgenschwere Entscheidungen. Denn ein in drei Festlandrichtungen von Hankau und der Eisenbahnmagistrale weg auseinandergeworfenes China, gerade wenn es noch widerstandsfähig sein sollte, ist eine Beute der Sowjets und wird ihnen schwer wieder aus dem Rachen zu reißen sein.

Wer dann in China noch etwas zu verlieren hat und es bewahren will, trotz Geheimbundmorden und Partisanen, der wird notgedrungen an die Seite der Schattenregierungen von Peking-Nanking gedrängt; und so tritt das uralte China wieder einmal in ein „Zeitalter der kämpfenden Reiche“. Dann kann Moskau auf Spanien und Böhmen verzichten; seine Elendernte im Fernen Osten ist größer, als es je in Scheuern zu bergen vermag.

Zur Beurteilung der Sowjet-Fernost-Zwischenfälle

Die Leser der Geopolitik erinnern sich einer Spottzeichnung, in der beiderseits der Grenze je ein Japaner und Russe stand, der Zwischenfälle registrierte und sie mit den zugehörigen Protesten und Gegenprotesten zu gewaltigen Aktenstößen legte¹⁾. Dabei sind schon früher hüben und drüben Menschen tot geblieben; geopolitisch lassen sich die Vorbereitungen zum Übergang vom schicklichen Anlaß zu einer Herbeiführung des Zustandes der Abwesenheit des Friedens auch dort zum wirklichen kriegsähnlichen Zustand in drei Gruppen gliedern: 1. in solche, die mangels klarer Grenzbezeichnung ganz von selbst entstehen müssen, wenn man beiderseits der mandschurischen oder mongolischen Grenzen aktiv wird (dazu gehört der letzte), 2. in strombestimmte, wie die seinerzeitigen Kav.-Div.-Übergangsvorbereitungen (Geopolitik, XIV. Jahrgang 1937, S. 748) und 3. in steppenbürtige und in der Gebirgseigenart des Chingan begründete, vor allem in der Barga, wo die Sowjets das Vorgehen mechanisierter, motorisierter Truppen und von einheimischen Reiterdivisionen aus der äußeren Mongolei gegen die innere und Nordchina ins Werk setzen.

Daß ein latenter „Zustand der Abwesenheit des Friedens“ auf der ganzen Grenzlänge besteht, weiß man in Moskau und Tokio nicht erst seit heute; und auch in Hsingking dürfte es nicht verborgen geblieben sein. Ernst wird es erst werden, wenn die Welt erfährt, daß Zug um Zug die nordkoreanischen Häfen und Wladiwostok, erstere russischen, letzteres ergiebigen japanischen Bomberbesuch erhalten haben und größtenteils nicht mehr sind; die zweite Speise für den Weltnachrichtendienst dürfte dann russischer Bombengeschwaderbesuch über dem Städtedreieck Osaka—Kyoto—Kobe und über dem Kwanto sein. Bei solchem Spiel und Gegenspiel setzt Japan natürlich die weitaus kostspieligeren Schachfiguren aufs Spiel, wird seine Spieleröffnung aber deshalb ganz gewiß mit der nötigen Entschlossenheit und Schärfe wie Einsatzbereitschaft entfesseln. Solange breitere Verhandlungen über das Besetzen einer Grenzhöhe schweben, ist das nicht wahrscheinlich.

Entscheidende Züge wird man überrascht erfahren!

Anhang zum Geopolitik-Bericht über den indopazifischen Raum VIII/38

1. „The Hindustan Review“, Bd. LXX, Nr. 397, S. 533: Dr. A. L. Simha: „Five years of national socialism.“ „Die anglodeutsche Annäherung muß kommen, und sie wird mit sich alle wesentlichen Bestandteile eines europäischen Gleichgewichts und Friedens bringen... ein

1) XIII. Jahrgang 1936, Heft 6, S. 408.

Haupthindernis auf diesem Wege ist gewiß die Kolonialfrage... aber die Kündigung, Deutschland werde seine Kolonien zurückbekommen, ohne daß ein Schuß dabei falle... scheint immer näher der Wahrheit zu kommen... denn es besteht kein Zweifel, daß die Überzeugung von der Gerechtigkeit der deutschen Forderungen immer mehr Boden gewinnt... es ist nur eine Frage der Zeit..." — 2. „The Austral-Asiatic Bulletin“, Bd. I, Nr. 6: Ernest Scott: „Wenn die Sicherheit des australischen Festlands unser Hauptinteresse ist und wir — nach neuesten Erfahrungen — fühlen, daß diese Sicherheit nur durch britische Hilfe zu erlangen ist, dann sollten wir nicht zögern, die nötigen Schlüsse zu ziehen. Großbritannien kann nimmermehr wirksam im Pazifik sein, ehe es zum Ausgleich zwischen Briten und Deutschen gekommen ist. Es ist die britische Voreingenommenheit gegenüber Deutschland, weit mehr noch als die Mittelmeerschwierigkeiten, die das britische Prestige östlich von Suez so dramatisch reduziert hat. Wäre Australien nun bereit, die Briten bei jeder Bemühung zu unterstützen, um Deutschland die Art von Zugeständnissen zu machen, die Westeuropa den Frieden sicherten, so könnte viel geschehen, um britische Macht und britisches Ansehen im Westpazifik wieder herzustellen. England wird so gut wie ohnmächtig in dieser Erdhälfte bleiben, bis ein wahrer Gesinnungsfrieden zwischen London und Berlin herrscht. Das ist die nüchterne, wenn auch unbequeme Sprache der Machtpolitik.“ — 3. F. T. Ishimaru: „Chiang Kai Shek ist groß.“ — Ein Japaner über Chiang Kai Shek. Deutsch von P. F. Tao. Berlin 1938; nach einem 1936 jap. geschr. u. ins Chinesische übersetzten Buch. — 4. Tatsuji Takeuchi: „The background of the sino-japanese crisis“, in „Amerasia“, Juni 1938, S. 183—191 (Umriss des japanischen Standpunktes) und 5. „Amerasia“ New York, Bd. II, Nr. 4: Frederick V. Field: „Reply to Dr. Takeuchi.“ Widerlegung vom amerikanischen und chinesischen Standpunkt — allerdings mit vollkommener Verkennung (S. 194) der geschichtlichen Entwicklung Japans. — Der Ansichtenwechsel ist typisch für das hoffnungslose Aneinandervorbeireden zwischen Chinesen, Japanern, U.S.-Amerikanern und russischen Kommunisten in dieser Angelegenheit. — 6. Dr. Max Biel, Hamburg: „Die Naturfestung Südwestchina wird modern ausgebaut.“ — Ostasiatische Rundschau. 19. Jhrg., Nr. 12, Hamburg, 16. Juni 1938, S. 285—288 mit Karte, und ebda: „Überflutung des Hoangho; Rückzug der Wirtschaft ins Hinterland“ — wobei jedoch die Verwüstung Szechwans durch die Hungersnot von 1937 — Austral-Asiatic-Bulletin 1938, S. 23, Hungerkarte — in Betracht gezogen werden muß, wo von 35 schwer getroffenen Millionen der im ganzen über 50 Millionen haltenden Landschaft seither über 10 Millionen gestorben, d. h. verhungert sind. In ähnlicher Lage befindet sich das Rückzugsgebiet Kweichow mit rund 15 Millionen E. — 7. Prem Narain Agrawal: „Overseas Indians and the last imperial conference“ in „The Hindustan Review 1938“, S. 510, über den indischen Wanderdruck und die Gegenmaßregeln in den verschiedenen Dominien, z. B. Südafrika (Anti-asiatic marriage-bill). — 8. „Far Eastern Review“, Bd. XXXIV, Nr. 5: „The green light for peace“, „Amerika will einen Frieden im Pazifik, der dauerhaft beständig ist“ — aber verlangt es das Gleiche nicht auch — bisher ohne dauerhaften und beständigen Erfolg — von der eigenen „Prosperity“? Ebda.: „Case for Japan“ und „Conditions in Soviet Russia to-day“ — nach dem „Osaka Mainichi“ in schwärzesten Farben. — Pläne und Risse zum Kanal von Kra S. 185. — 9. „Transpacific“, Tokyo, 26. 5. 38: „Gunther recalls talk with Chiang“ und „Germans paradox in China fighting“. Im Grunde sympathische Darstellung der Lage und Verdienste der früher deutschen Offiziere in chinesischen Diensten unter der hervorragend anerkannten Leitung von Frh. Alexander von Falkenhausen und des Eindrucks der chinesischen obersten Führung in einer japanischen Zeitung. — 10. Dr. Kurt Wiersbitzky: „Südostasien. Ein Kampffeld der Zukunft zwischen Weiß, Rot und Gelb.“ Leipzig 1938, B. G. Teubner, S. 56 u. 68, 6 wertvolle Karten. — 11. K. K. Kawakami: „Japan in China. Her motives and aims.“ London 1938, P. C. Murray. 5 Sh. Einführungen von Sir John Tilley, früher brit. Botsch. in Tokyo und Capt. Lord Sempill; Vorwort von Graf Ishii. — 12. „The People's Tribune.“ Zur Zeit über Hongkong das Abendland erreichend. XXVII (1938), S. 11, 49, 92 u. a. m. — 13. „Transpacific.“ Tokyo, 9. 6. 1938, Bd. XXVI, Nr. 23, S. 15: „Blucher depicted eastern dictator“ — u. a. auch über die Aussiedlung der Koreaner von der Grenze, ihren Ersatz durch Russen und die Einsperrung von mehreren Tausenden von Griechen und Afghanen, mehreren Hunderten von Deutschen, Paßentziehungen auch für Amerikaner, Einrichtung einer kolonialen Militärgrenze gegenüber Korea und Mandschurei — im Gegensatz zu der in Weißrußland und Ukraine geschaffenen Wüstung.

HANS HUMMEL: Kurznachrichten

AUSTRALIEN. — Die Handelsvertragsverhandlungen mit England sind gescheitert, weil die britisch-amerikanischen gleichlaufenden Verhandlungen vorläufig vertagt wurden.

BELGIEN. — In einem Aufsatz der französischen Zeitschrift „Notre Prestige“ wurde Ende Juni erklärt: „Belgien ist das unvermeidliche Schlachtfeld des großen französischen Verteidigungskreises... Die Gegenwart einer französischen Heeresmasse auf der Basis Eupen-Malmedy, 100 km von der Ruhr entfernt, dem verwundbarsten Punkt Deutschlands, wird die einzige Garantie der friedlichen oder gewaltsamen Entscheidung, der entscheidende Zug auf dem europäischen Schachbrett“. Demgegenüber erklärte Ministerpräsident Spaak dem „Nieuwe Rotterdamse Courant“, die Politik Belgiens werde nicht nur durch die strategische Lage bestimmt, sondern auch durch den Umstand, daß die flämische Hälfte des Volkes die Gefühle der Wallonen gegenüber Frankreich nicht teile. Die heutige belgische Neutralität, garantiert durch die drei benachbarten Großmächte, sei etwas ganz anderes als die Neutralität von 1914. Dieser Neutralität entsprechend wurden in diesem Jahre erstmalig auch Manöver an der Südgrenze gegen Frankreich durchgeführt, was die Wallonen zu scharfen Protesten veranlaßte. Diese Frankreich beleidigenden Manöver seien unnötig. — Auf der Tagung der wallonischen Sozialdemokraten in Charleroi wurde am 9. Juli ein Gesetzantrag des Abg. Truffaut behandelt, der die Auflösung des belgischen Einheitsstaates und die Einrichtung dreier autonomer, kantonaler Verwaltungen für Flandern, die Wallonie und Brüssel vorsieht. Nur die Außen-, Wehr-, Kommunal- und Zollpolitik würde dem Bundesparlament überlassen bleiben.

BOLIVIEN. — Am 21. Juli wurde in Buenos Aires der Frieden zwischen Bolivien und Paraguay im Chaco-Konflikt unterzeichnet. Damit finden die seit dem Waffenstillstand drei Jahre währenden Verhandlungen nun doch ein noch im vorigen Monat unerwartetes Ende. Nachdem Paraguay zunächst den bolivianischen Anspruch auf einen Anteil am schiffbaren Paraguay-Fluß abgelehnt und dafür Bolivien einen größeren Anteil am Chaco selbst vorgeschlagen hatte, sieht der Vertrag nun vor, daß sechs Achtel des strittigen Chacogebietes an Paraguay und ein Achtel an Bolivien fallen, Bolivien ferner den Hafen Puerto Casado, gegenüber der untersten Stelle des brasilianischen Paraguay-Flußzugangs, erhält. Über das letzte Chacoachtel wird noch ein Schiedsspruch gefällt.

BRITISCHES REICH. — Der Duke of Devonshire schilderte als Berichterstatter im Oberhaus am 20. Juli den Menschenmangel in den

Dominions und die daraus erwachsenden Gefahren. 1937 seien 8000 Menschen mehr aus den Dominien nach England zurückgekehrt als aus England nach den Dominien ausgewandert.

CHINA. — Ende Juni haben die Chinesen auch die großen Yangtsedämme bei Wangkiang, zwischen Kiukiang und Anking, durchstochen, um den japanischen Vormarsch auf Hankau zu verhindern. Doch gelang es den Japanern, einerseits in die chinesischen Stellungen auf den Bergketten zwischen Hankau und Anking, um die der Yangtse südlich herumfließt, vorzudringen, andererseits am Yangtse, nach der Beseitigung der Sperren auch durch Truppentransporte unterstützt, zunächst am 4. Juli Hukau zu erobern und erfolgreich die Schlüsselstellung Kiukiang anzugreifen, die sowohl den Weg nach Hankau freinacht wie den Weg südlich um den Pojang-See nach Nantschang, der Hauptstadt von Kiangsi. Kiukiang ist durch Luftangriffe völlig zertrümmert, weitere japanische Luftangriffe fanden häufig auf Nantschang, Kanton und Kriegsschiffangriffe seit 15. Juli auf Swatau (Kwangtung) statt. — In der Hainan-Frage stellte die französische Regierung durch die Pariser Presse fest, daß die Insel Hainan zwar nicht namentlich im Vertrag von 1907 erwähnt sei, daß aber laut „Temps“ vom 24. Juni ein Abkommen zwischen Frankreich und China bestehe, in dem sich China verpflichtet habe, keine andere Macht auf Hainan, das vor der Tongkingbucht liegt und Indochina strategisch gefährlich ist, Fuß fassen zu lassen. Am 27. Juni wurde von der englischen Regierung die Erklärung abgegeben, daß England jeden französischen Schritt in der Hainan-Frage unterstützen werde. Anfang Juli besetzte dann die französische Marine mit Landungsgendarmerie die südöstlich von Hainan gelegenen Paracel-Inseln, wofür ein Teil der Pariser Presse als Grund die japanische Hainan-Drohung angab. Nachdem am 4. Juli der japanische Sprecher dritten Staaten das Recht bestritten hatte, diese unter chinesischer Oberhoheit stehenden Inseln zu besetzen, protestierte auch der chinesische Botschafter in Paris gegen den französischen Schritt. Während Frankreich zunächst bekanntgab, daß es sich nur um die Einrichtung von Posten für Verkehrssicherheit in den gefährlichen Gewässern handle, protestierte am 6. Juli auch die Tokioter Regierung offiziell. Am 12. Juli jedoch erst machte die französische Regierung durch eine Note der japanischen von der amtlichen Besitzergreifung der Paracel-Inseln Mitteilung. Japanische Nachrichten über die Zusammenziehung französischer Flotteneinheiten bei den Inseln wurden ebenso wie Materiallandungen von Havas dementiert. Ja-

pan protestiert schärfstens gegen diesen französischen „Vertrauensbruch“ und reklamiert die Inseln für China. — Das chinesische Außenministerium wird als letzte Regierungsbehörde Ende Juli von Hankau nach Tschungking übersiedeln.

DEUTSCHES REICH. — Der Name des bayrischen Regierungsbezirks Unterfranken ist in Mainfranken geändert worden. — Als jüngste Großstadt hat Wilhelmshaven die 100 000-Einwohnergrenze überschritten.

FRANKREICH. — In einem Briefwechsel zwischen den Ministerpräsidenten Daladier und Chamberlain schnitt Daladier im Hinblick auf den nach der Nichteinmischungseinigung erfolgten Fortgang der englisch-italienischen Verständigung die Gefahren für die französischen Mittelmeerinteressen an, erhielt aber von Chamberlain die Antwort, daß sich dieser weiterhin um eine französisch-italienische Parallelverständigung bemühen werde. — In der Kolonialzeitschrift „France Outre-mer“ behandelte Minister Mandel das koloniale Ausrüstungsprogramm. Danach werden die Stützpunkte Fort de France auf Martinique, Dakar in Westafrika, Diego Suarez auf Madagaskar und Saigon in Indochina neu ausgebaut. Von den Plänen, verschiedene andere Häfen zu befestigen, seien die Arbeiten in der Camranh-Bucht an der Ostküste Indochinas mit Rücksicht auf die Lage in China bereits begonnen worden. — Frankreich plant den Bau eines Kanals etwa von der Metzger Gegend bis Dünkirchen als verkehrsmäßige Fortsetzung der Maginot-Linie.

GROSSBRITANNIEN. — Nach der Annahme des englischen Planes im Nichteinmischungsausschuß wurden die Verhandlungen über die Inkraftsetzung des englisch-italienischen Osterabkommens am 11. Juli begonnen. — Der englische Marineminister Cooper gab am 1. Juli eine Ergänzung des Londoner Flottenabkommens zwischen England, USA. und Frankreich bekannt, nach der die Schlachtschiffhöchsttonnage auf 45 000 t heraufgesetzt wird.

HONDURAS. — Anfang Juli trat Honduras aus der Genfer Liga aus.

ITALIEN. — Nach einer neuen Zusammenstellung sind von 1922 bis 1937 für Urbarmachung bisher brachen Landes und für Bodenverbesserung rund neun Milliarden Lire aufgewandt worden. In den letzten zehn Jahren sind etwa 6 Mill. ha Land urbar gemacht oder verbessert worden, dabei wurden 12 000 km Kanäle und 6000 km Straßen angelegt. — Am 11. Juli wurde der im englisch-italienischen Abkommen vorgesehene Wasserflugzeughafen für die Imperial-Airways-Indienstrecke am Braccianosee bei Rom eingeweiht.

KOLUMBIEN. — Nach einer amtlichen Äußerung des kolumbianischen Außenministers von

Mitte Juli wird Kolumbien aus der Genfer Liga austreten.

MALTA. — Am 12. Juli kündigte Kolonialminister Macdonald im britischen Unterhaus eine freiere Verfassung für Malta an.

MANDSCHUKUO. — Am 12. Juli überschritten sowjetrussische Truppen bei Hungtischung an der Dreiländerecke zwischen Mandschukuo, Korea und Sowjetrußland die mandschurische Grenze, ferner wurden im südlichsten Teil der sowjetrussischen Küstenprovinz an der Poßjetbucht Truppen zusammengezogen. Auf den Protest der Regierung von Mandschukuo erklärte Sowjetrußland, daß das besetzte Gebiet am Berge Tschang Kufeng und der Ort Schanfeng nach alten Karten sowjetrussisches Territorium seien. Der Streitfall spitzte sich zu, da auch die japanische Regierung scharf protestierte und schließlich, als die Sowjetrussen die Räumung verweigerten, um den 20. Juli eine Militärdemonstration in Aussicht stellte. Die Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen. — Die Südmandschurische Eisenbahngesellschaft ist beauftragt worden, die noch in Privatbesitz befindlichen Schiffe und Hafeneinrichtungen der Flußschifffahrt auf Amur, Sungari und Ussuri zu übernehmen und sie zu einer großen Gesellschaft mit 20 Mill. Yüan Aktienkapital zu vereinigen.

NEUGUINEA-MANDATSGEBIET. — Die Hauptstadt des Mandates wird von dem im vorigen Jahre vollständig zerstörten Rabaul nach Salamaua verlegt werden.

NICARAGUA. — Am 27. Juni trat Nicaragua aus der Genfer Liga aus.

NIEDERLANDE. — Ministerpräsident Colijn erklärte in „Stockholms Tidningen“ vom 12. Juli, Deutschland und Holland hätten trotz der gemeinsamen Grenze noch nie einen Krieg gehabt. Zur Erhöhung der Sicherheit des Landes habe Holland ein vollkommenes System ausgearbeitet, das Land im Kriegsfall unter Wasser setzen zu können.

POLEN. — Stellvertretender Ministerpräsident Kwiatkowski gab Ende Juni am „Festtag des Meeres“ die Erklärung ab, daß es durch unermüdliche Arbeit seit 1920 möglich gewesen sei, dem polnischen Volke eine „Weltanschauung des Meeres“ zu geben. Die Ambitionen des polnischen Volkes gingen heute über Gdingen hinaus. Die polnischen Rechte an der Ostsee seien gleichbedeutend mit dem Recht auf die politische und wirtschaftliche Selbständigkeit. — Durch eine Verordnung, die am 24. Juli in Kraft tritt, wird die Grenzzone endgültig folgende Gebiete umfassen, soweit es die Grenze mit Deutschland betrifft: die Wojewodschaft Schlesien; von der Wojewodschaft Posen die Kreise Kolmar, Ciarnikau, Gostyn, Kosten, Kempen, Krotoschin, Lissa, Birnbaum, Neutomischel, Obornik, Ostrowo, Rawitsch, Samter, Wollstein und Teile der Kreise Jarotschin

und Wongrowitz; von der Wojewodschaft Pomerellen die Kreise Straburg, Culm, Kohnitz, Gdingen-Stadt, Graudenz und Stadt, Karthaus, Berent, Löbau, Zempelburg, Stargard, Wirsitz, Dirschau, Tuchel, Briesen, Schwetz, den Seekreis und Teile der Kreise Bromberg und Schubin.

PORTUGAL. — Zu den Lügenmeldungen des „News Chronicle“ über angebliche deutsche Festsetzungsversuche auf der Iberischen Halbinsel stellt „Diario da Manha“ am 18. Juli fest, daß Portugal die englisch-portugiesische Allianz als wichtiges, aber nicht als ausschließliches Element der portugiesischen Außenpolitik betrachte und auf Grund der portugiesischen Souveränität nicht auf andere Freundschaftsverhältnisse verzichte.

SANDSCHAK ALEXANDRETTE. — Am 5. Juli begann der Einmarsch der türkischen Truppen, am 7. Juli trafen sie in Antiochia ein. Der Belagerungszustand wurde am 5. Juli aufgehoben. — In türkischen Militärkreisen im Sandschak verlautete, daß binnen einem Vierteljahr der endgültige Anschluß an die Türkei vollzogen werden würde, ganz Nordsyrien werde von Syrien abgetrennt und das Alaiutengebiet mit dem Libanon vereinigt werden.

SCHWEIZ. — Am 21. Juni hat das Deutsche Reich eine Note überreicht, nach der das Deutsche Reich die neue schweizerische Neutralität nach der Entbindung von den Völkerbundsverpflichtungen voll anerkennt. — Bundesrat Motta veröffentlicht am 13. Juli eine Erklärung in „Stockholms Tidningen“. Durch den Anschluß Österreichs sei die gesamte zwischenstaatliche Lage der Schweiz geklärt worden. Die Mission der Schweiz sei immer die Verteidigung der Alpenpässe gewesen, dadurch schützen sie die strategischen Grenzen ihrer Nachbarn.

SPANIEN. — Der Vormarsch auf Sagunto wurde von Teruel und Castellon de la Plana fortgesetzt. An der Straße Teruel-Sagunto befanden sich die nationalen Truppen am 21. Juli etwa 35 km vor Sagunto. Ein überraschender nationaler Vorstoß an der Estremadurafront gegen Don Benito am Guadiana brachte großen Geländegewinn. — Am 5. Juli wurde in London vom Nichteinmischungsausschuß eine Einigung erzielt. Es wird eine neue Überwachung eingerichtet werden. Täglich sollen auf jeder Seite 2000 Mann zurückgezogen werden. Der Vorschlag Francos in der Angelegenheit des Bombenabwurfs auf ausländische Schiffe, den Hafen Almeria als Sicherheitshafen für die nichtspanische Handelsschiffahrt zu erklären, wurde von England Mitte Juli abgelehnt, da die Rotspanier einen Hafen als nicht genügend betrachten. Mindestens müsse auch Katalonien einen solchen Hafen erhalten. — Ende Juni drohten die Rotspanier, als Vergeltungsmaßnahme gegen

Bombenabwürfe auf rotspanische Städte ihre Bombenangriffe auch auf nichtspanische Gebiete auszudehnen, wobei nach einer Meldung des Pariser „Gringoire“ vom 2. Juli von Genua, Mailand und Turin die Rede gewesen sein soll.

SYRIEN. — Die Unabhängigkeitsbewegung in der nordöstlichen syrischen Provinz Djesireh wächst an, man befürchtet, daß Djesireh analog der Entwicklung im Sandschak abgetrennt und der Türkei einverleibt werden soll.

TSCHECHOSLOWAKEI. — Die noch nicht gelöste tschechische Frage wurde durch einen Aufsatz des französischen früheren Luftfahrtministers Cot im „News Chronicle“ vom 14. Juli weitergetrieben, in dem Cot die wesentliche Bedeutung der Tschechoslowakei für den gemeinsamen Kampf der Demokratien einschließlich Sowjetrußlands gegen Deutschland und für die Trennung Deutschlands von Italien und dem Südosten betont. — Die Sudetendeutsche Partei veröffentlichte am 19. Juli den Wortlaut ihres Memorandums an die tschechische Regierung, in dem die Karlsbader Forderungen präzisiert werden und der genaue Vorschlag künftiger Regelung gemacht wird. Die Sudetendeutschen verlangen Gleichberechtigung und nationale Dezentralisation, d. h. den Übergang einer Reihe von Verwaltungen in die Hände der Volksgruppen, ferner Parlamente oder Nationalversammlungen der einzelnen Volksgruppen, eine Reihe territorialer Rechte und nationale Sektionen in den Ministerien, vor allem auch die Gleichberechtigung der deutschen Sprache.

TÜRKEI. — Am 4. Juli wurde ein türkisch-französischer Vertrag paraphiert. Die Partner verpflichten sich, keine politischen Abmachungen einzugehen, die gegen den anderen Partner gerichtet sind, keine Hilfe einem dritten Staat zu leisten, wenn dieser den anderen Partner angreift, gemeinsam für die Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens und der Sicherheit im östlichen Mittelmeer zu sorgen.

VENEZUELA. — Am 12. Juli trat Venezuela aus der Genfer Liga aus.

VEREINIGTE STAATEN VON NORDAMERIKA. — Der Flieger Hughes hat einen Flug um die Erde New York—Paris—Sibirien—Alaska—New York in der Rekordzeit von 3 Tagen und 19 Stunden mit modernstem Material am 14. Juli beendet.

Verweisungen:

Deutsches Reich s. a. Schweiz. — Frankreich s. a. Belgien. — China, Großbritannien, Türkei. — Franz.-Indochina s. China, Frankreich. — Großbritannien s. a. Australien. Britisches Reich, Portugal. — Italien s. a. Frankreich, Großbritannien, Spanien. — Japan s. China, Mandschukuo. — Paraguay s. Bolivien. — Sowjetrußland s. Mandschukuo. — Syrien s. a. Sandschak. — Türkei s. a. Sandschak, Syrien.

(Abgeschlossen am 24. Juli.)

Zur Annexion der Phönix-Inseln
durch USA:

WE MUST HAVE
THESE ISLANDS IN
THE PACIFIC



*Die Einstellung des
„zivilen“ Verstandes*



SPÄNE

der Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik

Zwischen Samoa und Neuseeland

Es ist eine altbekannte Tatsache, daß das Mandatsgebiet „Samoa“ unter neuseeländischer Verwaltung keine großen Fortschritte gemacht hat. Unter der jetzigen Arbeiterregierung in Neuseeland ist es für die meisten Ansiedler Samoas unerträglich geworden. Die Abschiebung der chinesischen Kontraktarbeiter ist das erste Anzeichen dafür, daß die Regierung dem Plantagenbau nicht sympathisch gegenüber steht; sie hat damit die Pflanzler in eine verzweifelte Lage gebracht. Die Löhne der samoanischen Arbeiter wurden bei achtstündiger Arbeitszeit bis zu 100% erhöht und können von der Pflanzerschaft unter keinen Umständen getragen werden. Bei den zur Zeit niedrigen Preisen für Kopra und Kakao ist es unmöglich für den Pflanzler zu existieren. Eingaben der Pflanzerschaft über ihre Notlage nach Neuseeland haben nicht die nötige Beachtung gefunden. Für die Entwicklung der Kolonie, abgesehen von der Aufstellung eines vagen und anspruchsvollen Planes für die höhere Erziehung der samoanischen Eingeborenen, ist sonst nichts getan worden. Die Pflanzungen der Eingeborenen aber befinden sich in einem trostlosen, verwahrlosten Zustand.

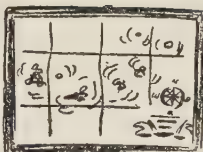
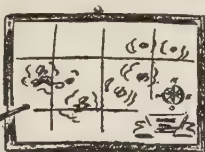
Die Stadt Apia mit der Ortschaft „Vaimoso“ ist das Hauptquartier der „Mau“. Eine Nebenregierung mit eigener Mau-Flagge, die sich in keiner Weise um die eigentliche neuseeländische Regierung kümmert. Ihr Leiter und Führer ist ein Mischling, der sich in entschiedener Weise in die Regierungsgeschäfte des Landes einmischt. Die neuseeländische Arbeiterregierung hat seine Macht stillschweigend anerkannt. Die Mau-Regierung hat eine eigene uniformierte Polizeitruppe, erläßt Anordnungen an die Samoaner, zieht Steuern ein und mißachtet damit die neuseeländische Regierung.

Der erwähnte Mischling hat es wirklich verstanden, die Spannung wachzuhalten. Er ist ein verteuftelt guter Politiker, mit allen Salben gesalbt und in allen Schlichen samoanischer Verhandlungskunst erfahren. Kaum

ein lebender Mann kann sich so lebhafter Beachtung unter seinen samoanischen Rassengenossen erfreuen, wie dieser erbitterteste Feind der weißen Rasse. Man kann getrost alles menschliche Interesse für den Freiheitskampf der Samoaner haben und muß sich dennoch fragen, ob mit dieser Verhimmelung eines Fanatikers, der Samoa — das sollte die Arbeiterregierung in Neuseeland nicht vergessen — nicht nur von der britischen Herrschaft, sondern von jeder politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verbindung mit dem europäischen Kulturkreis ablösen will, nicht des Guten zuviel getan wird. Die Verwirklichung von diesen Idealen würde das Ende des weißen Mannes in Samoa bedeuten. Den ersten Schritt hierzu hat die neuseeländische Arbeiterregierung getan, indem sie eine Kommission von unfähigen Bonzen nach Samoa entsandte; sie hat uns hier Zustände geschaffen, die ganz Samoa auf den Kopf gestellt haben.

Man mag zu dem Mischlingsführer der Samoaner stehen wie man will, man muß zugeben, daß er auf der politischen Bühne Samoas derzeit eine führende Rolle spielt. Die Frage, die sich dem nicht unmittelbar Beteiligten aufwirft, ist nur, was man mehr bewundern soll, die Exzentritäten, die er dem britischen Publikum und den britischen Politikern zu bieten wagt oder die überlegene und humorvolle Geduld, mit der diese Regierung und das britische Publikum diese Exzentritäten hinnimmt.

In Samoa holt die samoanische und zum größten Teil die Mischlingsbevölkerung zum Schlage gegen die Weißen aus. Wenn die jungen Intellektuellen, auch soweit sie ganz oder teilweise europäisch erzogen sind, sich bemühen samoanisch zu denken, wenn sie die Weißen schmähen und das Samoanische rühmen, so ist dies alles zum größten Teil auf den Einfluß des Mischlingsführers zurückzuführen. Nur die Wenigsten sind fähig, klar die Folgen zu erkennen, welche die Errichtung eines samoanischen Reiches mit sich bringen würde. *Von unserem Berichterstatter.*



Kerblock in THE Lynchburg News

HERBLOCK

GESINNUNG

*Schande über Euch
händelsüchtige
Völker! Schluß
mit dem Krieg!*



und GESCHÄFT

*Zu verkaufen:
Neue Über-Kriegs-
Flugzeuge.
Bewerfen Sie Ihre
Nachbarn mit
einem amerikani-
schen Bomber*



"Arizona Republic"

KURT ROEPKE: Bibliographie der Geopolitik

Die Bibliographie verzeichnet laufend die neueste deutschsprachige Literatur zur Geopolitik mit Ausnahme der in der „Zs. f. Geopolitik“ erscheinenden Aufsätze. Selbständig erschienene Arbeiten sind durch *, Aufsätze usw. durch „In:“ gekennzeichnet. Ergänzungen der Titelaufnahmen durch den Verfasser stehen in (), wenn sie dem Objekt selbst, in [], wenn sie anderen Quellen entnommen sind.

1. Allgemeine Fragen

Blum, O.: Raumordnung und Güterverkehr. In: Raumforschung u. Raumordnung. Jg. 2, 1938, 3. S. 127—131; 4/5. S. 200—202.

Dörr, H.: Stadt und Landschaft. In: Raumforschung u. Raumordnung. Jg. 2, 1938, 4/5. S. 166—173.

Fischer, W.: Die Organisation der Raumordnung. Planungsbehörden u. Landesplanungsgemeinschaften. In: Raumforschung u. Raumordnung. Jg. 2, 1938, 6. S. 225—229.

*Gütt, A.: Bevölkerungs- und Rassenpolitik. 2., neu bearb. Aufl. Berlin, Wien: Industrieverl. Spaeth & Linde 1938. 43 S. mit Abb. 4°. —, 80 RM.

*Hennig, R., u. L. Körholz: Einführung in die Geopolitik. 5., geänd. u. verm. Aufl. Mit 76 Kt. im Text. Leipzig u. Berlin: Teubner 1938. X, 197 S. gr. 8°. Kart. 3,40 RM.

*Hochschule für Politik. Jahrbuch. Hrg. v. P. Meier-Benneckenstein. [Jg. 1.] 1938. Berlin: Junker u. Dünnhaupt 1938. 388 S. gr. 8°. 10. — RM.; geb. 12. — RM.

Jeserich, K.: Gemeindepolitik und Raumordnung. In: Raumforschung u. Raumordnung. Jg. 2, 1938, 4/5. S. 153–157. — Vgl. auch: Der Gemeindetag. Jg. 32, 1938, 10. S. 321–324.

Kabermann, H.: Volk und Staat bei Karl Marx. In: Zs. f. Politik. Bd 28, 1938, 4. S. 219–237.

Korherr, R.: Der internationale Kongreß für Bevölkerungswissenschaft in Paris 1937. In: Allg. Statist. Archiv Bd 27, 1938, 3. S. 320–332.

***Korherr, R.: Volk und Raum.** Atlaswerk. Mit 98 z. T. farb. Kt. u. Schaubildern. Würzburg: Stürtz 1938. 158 S. 34,5×48 cm. Lw. 12,— RM.

Langbein, O.: Die jüngsten Staaten der Erde. (Zum Problem der Staatwerdung in der polit. Geographie.) In: Mittn d. Geograph. Ges. Wien. Bd 81, 1938, 1/2. S. 26–37.

Neser, L.: Raum und Rohstoffe. In: Die bad. Schule. Jg. 5, 1938, 3. S. 53–56.

***Oortzen, K. L. von: Grundzüge der Wehrpolitik.** 2. Aufl., bearb. v. Oberstlt Foertsch. Hamburg: Hanseat. Verl. Anst. (1938). 212 S. 8°. 6,— RM.; Lw. 7,— RM. — S. 13–39 beh. Raum, Volk u. Staat.

Schrempf, G.: Volk und Raum, Volk und Leistung. In: Deutschlands Erneuerung. Jg. 22, 1938, 6. S. 301 bis 303.

Die Schule im Volk. Jg. 1, 1938, 7. — Grundgedanke dieses Heftes: Geopolitik. Enth. u. a.: Schumacher, R. von: Mensch u. Raum; Roß, C.: Das Weltbild als weltpolit. Voraussetzung; Springenschmid, K.: Das ganze Deutschland soll es sein; Fischer, E.: Wir bauen ein geopolit. Modell.

Schumacher, R. v.: Der Geopolitiker Karl Springenschmid. In: Weltanschauung u. Schule. Jg. 2, 1938, 4. S. 189–191.

Weigmann, H.: Raumforschung und Gemeindeplanung. In: Raumforschung u. Raumordnung. Jg. 2., 1938, 4/5. S. 162–165.

Wolgast, [E.]: Völkerrechtsordnung und Raumordnung. In: Zs. f. Völkerrecht. Bd 22, 1938, 1. S. 25–33.

2. Regionale Arbeiten

Mehrere Erdteile

Brumder, E.: Lebensfragen des Britischen Reiches. In: Straßburger Mhe. Jg. 1938, April. S. 183–198.

***Dewall, W. von: Gefahrenzonen britischer Weltpolitik.** Berlin-Schildow: E. Sicker [1938]. 62 S. mit 4 Kt. 8° Falken-Bücherei. Bd 13. 1,20 RM.

Eggeling, H.: Die Großmächte in geopolitischer Betrachtung. In: Die Dt. Höhere Schule. Jg. 5, 1938, 9. S. 290–304.

Fahrenkamp, R.: Völkerkampf im Mittelmeer. In: Volk u. Führung. Jg. 4, 1938, 3. S. 121–126; 4. S. 161–164; 5. S. 204–212; 6. S. 256–260.

Geopolitik des pazifischen Ozeans. In: Mittn d. Hamburg. Welt-Wirtschafts-Archiv. Jg. 4, 1938, 15. S. 228–230.

***Herrmann, G.: Italiens Weg zum Imperium.** Leipzig: Goldmann (1938). 142 S. mit 1 Kt. Skizze. 8°. = Weltgeschehen. Pp. 2,50 RM.

***Lissner, I.: Völker und Kontinente.** Leben rund um d. Erdball. 4. Aufl. Hamburg: Hanseat. Verl. Anst. (1938). 301 S. 8°. 4,80 RM.; Lw. 5,80 RM.

***Pahl, W.: Das politische Antlitz der Erde.** Ein welt-polit. Atlas. Leipzig: Goldmann (1938). 234 S. mit Abb. 8°. Lw. 6,80 RM.

***Sörgel, H.: Die drei großen „A“.** Großdeutschland u. italienisches Imperium, die Pfeiler Alantropas. München: Piloty & Loehle (1938). XII, 127 S. mit Abb., 2 Taf. gr. 8°. 3,— RM.

***Wiegner, E.: Der britische Imperialismus.** Eine krit. Betrachtung d. Chamberlain-Programms. Zürich: Raunhardt 1938. XVI, 258 S. gr. 8°. 8,— Fr.

Deutschland

(deutsches Sprachgebiet)

Brunner, O.: Österreichs Weg zum Großdeutschen Reich. In: Dt. Archiv f. Landes- u. Volksforschung. Jg. 2, 1938, 2. S. 519–528.

***Burgdörfer, Fr.: Volksdeutsche Zukunft.** Eine biologisch-statist. Betrachtung d. gesamt. dt. Bevölkerungsf. Berlin: Junker u. Dünhaupt 1938. 40 S. mit Abb. gr. 8° = Schriften d. Hochschule f. Politik. 1, H. 34. —,80 RM.

Hasenkamp, G.: Österreich und die volksdeutsche Aufgabe. In: Zs. f. Erdkunde. Jg. 6, 1938, 9. S. 353 bis 356.

***Hurtig, Th.: Ostpreußen in seiner Bedeutung für das Deutsche Reich.** Langensalza, Berlin, Leipzig: J. Beltz (1938). 50 S. 8° = Raum u. Volk. Gruppe 7, H. 19. —,30 RM.

Krebs, N.: Österreichs Heimkehr ins Reich. In: Petermanns Geograph. Mittn. Jg. 84, 1938, 5. S. 145 bis 151.

Kulz, W.: Die volkswirtschaftliche und raumpolitische Bedeutung der österreichischen Rückgliederung. In: Hammer. Jg. 37, 1938, 833. S. 150–153.

Loesch, K. G. von: Die polnische Volksgruppe im Reich. In: Volk u. Reich. Jg. 14, 1938, 5. S. 332 bis 343.

(Mauil, O.): Österreichs Heimkehr in politisch-geographischer und geopolitischer Betrachtung. In: Mschr. f. höhere Schulen. Bd 37, 1938, 3. S. 113–131.

Mauil, O.: Zum Umbruch in Österreich. Geopolit. Berichterstattung. In: Zs. f. Erdkunde. Jg. 6, 1938, 11. S. 446–453.

Meisner, A.: Die Deutschen in der Tschechoslowakei. In: Dt. Archiv f. Landes- u. Volksforschung. Jg. 2, 1938, 2. S. 293–309.

Rogmann, H.: Grundlinien der Bevölkerungsentwicklung des preußischen Ostens. In: Dt. Archiv f. Landes- u. Volksforschung. Jg. 2, 1938, 2. S. 263–292.

***Schermer, H.: Der Wirtschaftsraum Saarpfalz.** Saarbrücken: Saarbrücker Druckerei u. Verl. (1938). 31 S. 8°. —,60 RM.

Schleinitz, H.: Die Verteilung und Dichte der Bevölkerung in der südlichen Grenzmark im Jahre 1933. In: Grenzmark. Heimatblätter. Jg. 14, 1938, 1. S. 3–34.

***Schlesien.** Volk u. Raum. Vierteljahresschrift. Hrsg.: Der Landeshauptmann v. Schlesien. (Hauptschriftl.: W. Gralka.) Jg. 1, 1938, Folge 1. April. (Breslau, Sonnenpl.; Gauverl. NS.-Schlesien 1938.) 74 S. mit Abb., 5 Bl. Abb. 4°. Jährl. 9,60 RM.; Einzelfolge —,80 RM.

***Siedentop, I.: Büsingen und Verenauf in der Schweiz.** Eine grenzgeogr. Betrachtung d. beiden einzigen Exklaven d. Großdt. Reiches. Mit 5 Kt. Skizzen im Text u. 5 Abb. im Anh. Frankfurt a. M.: Diesterweg 1938. 100 S. 8°. Lw. 2,80 RM.

***Volz, H.: Von der Großmacht zur Weltmacht.** Berlin: Junker u. Dünhaupt 1938. XII, 468 S., 2 Bl. Abb., 1 Kt. gr. 8° = Dokumente d. dt. Politik. Bd 6. Lw. 14,— RM.

Zahlen zur sudetendeutschen Frage. In: Ostland. Jg. 19, 1938, 11. S. 223–225.

Übriges Europa.

Blüthgen, J.: Lappland. Eine landeskundl. Übersicht. In: Zs. f. Erdkunde. Jg. 6, 1938, 8. S. 305–322. — Mit vielen Schrifttumsnachweisen.

Breyer-Sompolno, A.: Das Deutschtum in Mittelpolen. In: Jomsburg. Jg. 2, 1938, 1. S. 74–77.

***Dammert, R.: Deutschlands Nachbarn im Südosten.** Völker u. Mächte im Donauraum. Leipzig: Voigt-

- länder (1938). 390 S. mit Kt.-Skizzen. 8°. 4,— RM.; Lw. 4,80 RM.
- Doubek, F. A.:** Die Osgrenze der polnischen Volkstumsmehrheit. In: Jomsburg. Jg. 1, 1938, 4. S. 474 bis 481; Jg. 2, 1938, 1. S. 61—65.
- Graßberger, J.:** Völkische Autonomie in der Tschechoslowakei. In: Volk u. Führung. Jg. 4, 1938, 5. S. 199 bis 204; 6. S. 242—256.
- Hager, H.:** Tschechischer Imperialismus. In: Die Tat. Jg. 30, 1938, 3. S. 145—160.
- Haudan, E.:** Die Sowjetunion. Eine wehrgeogr.-wehrlit. Skizze. In: Mittn d. Geograph. Ges. Wien. Bd 81, 1938, 3/4. S. 90—97.
- Hummel, H.:** Südosteuropa und das Mittelmeer. In: Dt. Adelsblatt. Jg. 56, 1938, 20. S. 649—651.
- Jahrreiss, H.:** Europa als Aufgabe. In: Europ. Revue. Jg. 14, 1938, 7. S. 566—569.
- Jankuhn, Fr.:** Politisch-geographische Betrachtungen über Lappland. In: Zs. f. Erdkunde. Jg. 6, 1938, 8. S. 322—326.
- Ipsen, G.:** Die Bevölkerung des Ostseeraums. In: Altpreuß. Forschungen. Jg. 14, 1937, 2. S. 202—223.
- Jungbauer, G.:** Die volkskundliche Forschung in der Tschechoslowakei. In: Dt. Archiv f. Landes- u. Volksforschung. Jg. 2, 1938, 2. S. 434—451.
- Kuske, B.:** Die wirtschaftlichen Großräume Europas. In: Dt. Zs. f. Wirtschaftskunde. Jg. 3, 1938, 1. S. 1 bis 28.
- Lantzberg, A. Fr.:** Der deutsche Siedlungsraum Südmährens. In: Deutschmähr.-schles. Heimat. Jg. 24, 1938, 3/4. S. 49—58.
- Lendl, E.:** Die siedlungsgeographische Forschung in den süddeutschen Volksinseln. In: Dt. Archiv f. Landes- u. Volksforschung. Jg. 2, 1938, 2. S. 452 bis 470.
- Loesch, K. C. von:** Europa und der Osten. In: Volk u. Reich. Jg. 14, 1938, 5. S. 308—325.
- März, J.:** Volk und Staat der Südslawen. In: Wille u. Macht. Jg. 6, 1938, 11. S. 11—20.
- Maurach:** Rumäniens Schlüsselstellung. In: Wehrfront. Jg. 5, 1938, 9. S. 222—224.
- Mergenthaler, A.:** Das Rußlanddeutschtum in Zahlen. In: Dt. Post aus d. Osten. Jg. 10, 1938, 5. S. 1—4.
- Müller-Ney, E.:** Der Großbalkanische Raum — geographisch, historisch, politisch. In: Dt. Adelsblatt. Jg. 56, 1938, 19. S. 614—616.
- Paeschke, H.:** Die spanische Erneuerung. In: Die Tat. Jg. 30, 1938, 4. S. 217—232.
- *Pullerits, A.:** Estland. 20 Jahre Selbständigkeit. Tallin [Reval, lt. Mitteilg. Wassermann] 1938. 143, 63 S. mit Abb. gr. 8°. 5,— RM. — S. 11—15 beh. Land u. Volk.
- *Rathje, H. U.:** Der Aufbau des polnischen Staates. Königsberg [Pr.] u. Berlin: Ost-Europa-Verl. 1938. VII, 174 S. 8° = Schriften d. Albertus-Univ. Geisteswiss. Reihe, Bd 18. 6,20 RM. — Zugleich Königsberg, R.-u. staatswiss. Diss.
- *Reynold, G. de:** Portugal [dt.]. Gestern, heute. Aus d. Franz. übers. v. R. Timmermanns. Salzburg, Leipzig: O. Müller [Komm.: Volkmar, Leipzig] 1938. 357 S. mit Abb., 16 Taf. 8°. Lw. 7,20 RM.
- Rost, J.:** Die Tschechen. In: Volk u. Reich. Jg. 14, 1938, 6. S. 372—378.
- Siegmund, H.:** Volk und Raum der Siebenbürger Sachsen. Vier Vorträge... Sibiu-Hermannstadt 1936: Honterus-Buchdr. 81 S. gr. 8°.
- Siewert, K.:** Irland zwischen Raum und Recht. In: Marine-Rdsch. Jg. 43, 1938, 6. S. 323—328.
- Woltner, Margarete:** Die rußlanddeutsche Forschung 1934—1937. In: Dt. Archiv f. Landes- u. Volksforschung. Jg. 2, 1938, 2. S. 471—495.
- (Zeck, H. F.):** Zur Bevölkerungsfrage in Frankreich. In: Archiv f. Bevölkerungswiss. u. Bevölkerungspolitik. Jg. 8, 1938, 1. S. 58—61.
- Zugschwert, H.:** Die rassistischen Grundlagen der europäischen Großmächte (außer Deutschland). In: Der polit. Brief. Jg. 5, 1938, 4. S. 3—12.

Asien

- Gley, W.:** Bevölkerungs- und Siedlungsfragen. Zur Bevölkerungsstatistik von China. In: Zs. f. Erdkunde. Jg. 6, 1938, 8. S. 332—338.
- (Gubler, A.):** Die Lebensbedingungen des japanischen Volkes und seine Expansion. In: Vjschr. d. Naturforsch. Ges. in Zürich. Jg. 82, 1937, 3/4. S. XXIV bis XXV.
- Haushofer, A.:** Kulturboden und Volksdruck in Japan. In: Zs. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin. Jg. 1938, 1/2. S. 26—36.
- Heissig, W.:** Ostturkestan als Einflußgebiet der Sowjetunion. In: Volk im Werden. Jg. 6, 1938, 5. S. 228 bis 235.
- Hummel, H.:** Palästina noch ohne Ausweg. In: Mittn über d. Judenfrage. Jg. 2, 1938, 12. Bl. 3—4.
- Kell, H.:** Singapur. In: Zs. f. Erdkunde. Jg. 6, 1938, 11. S. 441—446.
- Kreysing:** Die Seemachtstellung Japans. In: Militärwiss. Rdsch. Jg. 3, 1938, 1. S. 111—136.
- Lautensach, H.:** Korea (1926—1936). In: Geograph. Jb. Jg. 53, 1938. S. 255—274.
- (Luckow):** Japan. Ein Beitrag zur geopolitischen Betrachtung der Großmächte der Erde. In: Die Wehrmacht-Fachschule. Jg. 14, 1938, 5. S. 141—150.
- Machtkampf im Fernen Osten.** Handreichungen zu einer geopolitisch ausgerichteten Behandlung des Fernen Ostens im Erdkunde-Unterricht. In: Arbeitshilfen f. Unterricht u. Feier. Die Volksschule [Beilage]. Jg. 33, 1937, 9 (Dez.). 16 S.
- Mierka, von:** „Weltbild 1937“. Rote Flut oder aufgehende Sonne [Geopolitik Japans]. In: Schweiz. Mschr. f. Offiziere aller Waffen. Jg. 49, 1937, 11. S. 350—358.
- Schiele, E.:** Die asiatische Bedrohung Europas und der chinesisch-japanische Krieg. In: Deutschlands Erneuerung. Jg. 22, 1938, 6. S. 309—312.
- Schneider, H. J.:** Der ostasiatische Großwirtschaftsraum. In: Dt. Wirtschafts-Ztg. Jg. 35, 1938, 11. S. 342—347.
- *Schopen, E.:** Die neue Türkei. Leipzig: Goldmann (1938). 149 S. 8° = Weltgeschehen. 2,85 RM.
- Schumacher, R. v.:** Japans Siedlungs- und Auswanderungspolitik. In: Kyffhäuser. Jg. 62, 1938, 7. S. 153 bis 154.
- (Seidenzahl, F.):** Der fernöstliche Wirtschaftsraum. In: Dt. Wehr. Jg. 42, 1938, 24. S. 369—371.
- Siewert, W.:** Seemachtfragen im Fernen Osten. In: Dt. Adelsblatt. Jg. 56, 1938, 24. S. 794—796.
- Walter, R.:** Fernöstliche Probleme. IV. Mandschukuo. V. Tibet. In: Europ. Revue. Jg. 14, 1938, 4. S. 286 bis 303; 5. S. 376—388.
- *Wirsing, G.:** Engländer, Juden, Araber in Palästina. (Mit 6 Kt. u. 12 Bildtaf.) Jena: Diederichs (1938). 278 S. 8°. Lw. 6,50 RM.

Afrika

- Breyne, M. R.:** Die Union von Südafrika und die Eingeborenenprotektorate Swazi-, Basuto- und Betschuana-land. In: Zs. f. Politik. Bd 28, 1938, 2. S. 113—120.
- *Diel, Louise:** Sieh unser neues Land mit offenen Augen. Italienisch-Ostafrika. (Mit 1 Kt., 32 Bildtaf. u. vielen Schriftproben.) Leipzig: P. List (1938). 304 S. 8°. Lw. 6,50 RM.

Karlowa, R.: Grundzüge europäischer Kolonialpolitik in Afrika. In: Europ. Revue. Jg. 14, 1938, 6. S. 469 bis 472.

Karstedt, O.: Afrika als internationales Kolonialproblem. In: Dt. Kolonial-Dienst. Jg. 3, 1938, 4. S. 1—3.

Kassner, D.: Belgisch-Kongo. In: Dt. Kolonialdienst. Jg. 3, 1938, 4. S. 8—14; 5. S. 9—15; 6. S. 11—14.

Küsters, M.: Der Islam als afrikanische Macht und Gefahr. In: Hochland. Jg. 35, 1937/38, 8. S. 112 bis 119.

Das tunesische Pulverfaß. Von F. J. In: Die Tat. Jg. 30, 1938, 4. S. 232—244.

***Schmitz-Kairo, P.: Frankreich in Nord-Afrika.** Leipzig: Goldmann (1938). 128 S. mit Kt. 8° = Weltgeschehen. 2,50 RM.

Weiß, J.: Nordostafrika (1911—1936). In: Geograph. Jb. Jg. 53, 1938. S. 327—352.

(Welsch, O.): Das algerische Problem. In: Dt. Wehr. Jg. 42, 1938, 22. S. 338—340.

Wilson, Sir A.: Afrikanische Probleme. In: Europ. Revue. Jg. 14, 1938, 6. S. 455—468.

Zeck, H. F.: Die Südafrikanische Union. In: Geograph. Anz. Jg. 39, 1938, 9. S. 197—199.

Amerika

Baare-Schmidt, H.-G.: Alaska — Land der Zukunft. In: Geograph. Anz. Jg. 39, 1938, 9. S. 193—197.

***Endreß, S.: Blumenau.** Werden u. Wesen e. deutsch-

brasilianischen Landschaft. Mit 3 Kt. u. 16 Abb. Öhringen: Hohenlohesche Buchh. 1938. 194 S. gr. 8° = Schriften d. Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart. Neue Reihe. Bd 5. 4., — RM.

(Hellmer-Wullen, H. von): Vorschläge zur amerikanischen Bevölkerungspolitik. In: Archiv f. Bevölkerungswiss. u. Bevölkerungspolitik. Jg. 8, 1938, 1. S. 68—70.

Lehmann, H.: Der deutsche Anteil an der Erschließung Kanadas. In: Dt. Kolonialdienst. Jg. 3, 1938, 5. S. 6—8.

Roß, G.: Rätsel Amerika. In: Wille u. Macht. Jg. 6, 1938, 5. S. 12—17; 10. S. 16—21.

Schönemann, Fr.: Rassenfragen in Amerika. In: Zs. f. Politik. Bd 28, 1938, 4. S. 203—218.

(Tuckermann, W.): Neue Werke über die jungen kanadischen Siedlungs- und Wirtschaftsräume. In: Geograph. Zs. Jg. 44, 1938, 3. S. 100—102.

Australien

Asmis, R.: Die Farbigenpolitik der Briten auf den Fidji-Inseln. In: Koloniale Rdsch. Jg. 29, 1938, 2. S. 79—96.

Manthe, H.: Australien — die östliche Rüstkammer des englischen Imperiums? In: Wehrfront. Jg. 5, 1938, 7. S. 173—174.

Tiesenhausen, B. Frh. von: Das Deutschtum in Australien. In: Dt. Kolonial-Dienst. Jg. 3, 1938, 2. S. 12 bis 16.

Dieser Ausgabe liegen bei ein Prospekt des Verlages Kurt Vowinkel für sein „Handbuch des Deutschen Rundfunks“ und ein Prospekt der Volksfürsorge, Hamburg, die wir der freundlichen Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen.

Welt=Rundfunk

STÄNDIGE BEILAGE ZUR ZEITSCHRIFT FÜR GEOPOLITIK

Schriftleitung: Dr. Kurt Wagenführ, Berlin

I. Jahrgang

August

1938/Nr. 4

GÜNTER FLANZE:

Das Fernsehen im Werdegang des Nachrichtenwesens

Der Verfasser betreut als Ministerialrat im Reichspostministerium seit Jahren die deutsche Fernsehentwicklung, über die er uns anläßlich der Einführung des hochzeitigen Fernsehens einen Gesamtüberblick zur Verfügung stellt.

Brief- und Kartenpost, Telegraphie und Fernsprechwesen, Funk und Fernsehen sind hoheitsrechtlich in Deutschland einer einzigen Behörde, dem Reichspostministerium, unterstellt. Bei der Aufzählung dieser Gebiete, die zu einem staatlichen Arbeitsgebiet gehören, erscheint es oberflächlich betrachtet so, als ob Grundverschiedenes zu einer Einheit zusammengefaßt wäre. Der gegensätzliche Eindruck entsteht besonders dann, wenn man sich die Verschiedenartigkeit des äußeren Ablaufs der Vorgänge auf obengenannten Gebieten vor Augen hält. Eine Briefübermittlung ist gewiß etwas anderes als die Übermittlung gesprochener Worte durch den Fernsprecher. Dennoch verbindet alle obenerwähnten Dienstzweige der Reichspost ein einheitlicher Gedanke. Er besteht darin, daß es sich in allen Fällen um die Übermittlung geistigen Gedankengutes von Mensch zu Mensch handelt. Gerade für die heutige Staatsauffassung ist es von Wichtigkeit, daß der Nachrichtenaustausch jeglicher Art in einer für die Gesamtheit des Volkes bestmöglichen Art geregelt und gehandhabt und nicht der Willkür eigenbrödlischer oder kapitalistischer Auffassungen ausgeliefert wird. Unter diesem Einheitsgedanken steht auch der jüngste Zweig des Nachrichtenwesens, das Fernsehen.

Darüber hinaus kann sogar behauptet werden, daß nicht nur eine geistige Idee die verschiedenartigen Dienstzweige verbindet, sondern daß die Nachrichtenmittel aller Art eine klar gegliederte Aufwärtsentwicklung darstellen.

Zum Nachweis dieser stufenweisen Überwindung von Raum und Zeit sei auf die zwei großen Zeitabschnitte der Nachrichtenübermittlung hingewiesen. Die Scheide für die beiden großen Epochen ist die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als die Elektrizität für die Übertragung der menschlichen Gedanken eingesetzt wurde. Vor dem Entstehen der elektrischen Nachrichtentechnik beförderten die Menschen seit

Urzeiten durch Boten irgendwelche Aufzeichnungen oder benutzten Schall oder Licht zur Weitergabe von Nachrichten. Wenn heutzutage die Menschheit über wesentlich bessere Möglichkeiten für diese Arten des Gedankenaustausches verfügt, so sind doch die Merkmale der Beförderung in bezug auf die Überwindung von Raum und Zeit die gleichen geblieben. Eine Gegenüberstellung soll diese Erscheinungsform verdeutlichen.

Nachrichtensmittel	Beförderungszeit	Beförderungsweg
Schriftstück	lange Beförderungszeit	unbegrenzter Beförderungsweg
Lichtsignal	kürzeste Laufzeit	beschränkter Beförderungsweg
Schallsignal	kurze Laufzeit	beschränkter Beförderungsweg

Die kurzen Beförderungswegen der beiden letztgenannten Methoden beruhen auf dem baldigen Erlöschen der Energien, die die Nachrichten übermitteln. Das Licht hat die höchste Beförderungsgeschwindigkeit, ist jedoch wegen seiner physikalischen Eigenheiten besonders bei Tage für die Raumüberwindung technisch wenig anwendbar. Raum und Zeit lassen sich also mit den alten Nachrichtenmethoden nur unvollkommen überwinden. Diese Lage änderte sich von Grund auf, als die Elektrizität zum Träger für die Nachrichtenübermittlung in Erscheinung trat. Zuerst kam die Telegraphie, die die Zeichen annähernd mit Lichtgeschwindigkeit über Leitungen weiterbeförderte. Der Beförderungsweg war anfangs noch begrenzt, ist aber heute durch die neuzeitlichen Mittel praktisch unbegrenzt. Die Erfindung des Fernsprechers und später der Verstärkerröhre schafften der Sprache freie Bahn zur Überbrückung von Raum und Zeit. Telegraphie und Fernsprechen auf dem Drahtwege binden die Nachrichten an einen bestimmten Weg, während die Funktechnik den Raum in allen Richtungen überbrückt.

Beim Fernsehen wird zum erstenmal die Überwindung des Raumes dem Menschen sinnfällig gemacht. Die Ausschaltung des Zeitbegriffs umschließen auch Telegraphie und in vollkommenerer Weise die Telephonie. Jedoch bleibt bei diesen beiden Nachrichtenmethoden noch das Gefühl für die räumliche Trennung von Nachrichtengeber und Nachrichtenempfänger bestehen. Erst das Fernsehen schafft die Illusion, als ob zwischen Aufnahme- und Wiedergabeort keine räumlichen Hindernisse lägen.

Das Fernsehen im Verein mit der Sprachübertragung stellt also die vollendetste Überwindung von Raum und Zeit dar und schließt somit eine Entwicklung in der Nachrichtenmethodik ab, die Jahrtausende hindurch währte.

Die technische Auswertung des Fernsehens wird noch jahrzehntelange Arbeit erfordern. Dann aber werden sich gewiß die Lebensbeziehungen unter den Menschen unendlich viel mannigfaltiger gestalten, als es heute der Fall ist. Die technische Anfangsentwicklung wurde trotz der Schwere der Aufgaben für Physiker und Techniker in kurzer Zeit durchlaufen. Gedankenmäßig war die Vorarbeit für die physikalische Abwicklung der Übertragungsvorgänge schon vor etwa 50 Jahren geleistet. Zu dieser Zeit schuf Paul Nipkow die erste Voraussetzung zur technischen Verwirklichung des Fernsehens durch seine Lochscheibe. Die Umwandlung von Lichtströmen in elektrische Impulse ist das Verdienst von Siemens, der

durch den Ausbau der Selenzelle den geeigneten Wandler herstellte. Die Umkehrung dieses technischen Vorganges, Stromimpulse in Lichtschwankungen umzusetzen, gelang in Deutschland auf Grund der Erfindung der Röhre, die nach dem deutschen Erfinder Prof. Braun ihren Namen trägt. Die wesentlichsten Elemente der Fernsehtechnik verdanken wir diesen drei Persönlichkeiten. Nachdem die Nachrichtentechnik die anderen Hilfsmittel, wie Verstärkerröhre, verlustarme Schwingungskreise u. a. mehr, entwickelt hatte, gelang es im Jahre 1928 erstmalig, bewegte Bilder zu übertragen. Im Reichspostzentralamt fanden zu dieser Zeit die ersten Fernsehversuche statt. Die Funkausstellungen der nächstfolgenden Jahre zeigten rasche Fortschritte auf dem Laboratoriumsgebiet. Mit dem Jahre des Umbruchs 1933 trat der entscheidende Wandel insofern ein, als der damalige Staatssekretär und heutige Reichspostminister das Fernsehen aus dem Bereich des Laboratoriums herauszog und den Einsatz für die betriebsmäßige Anwendung anordnete. In Ausführung dieses Auftrages wurde am 22. März 1935 die erste öffentliche Fernsehstelle für Fernseh Rundfunkempfang im Reichspostmuseum eröffnet. Hier wurde zum erstenmal der Öffentlichkeit über die jahrelange Entwicklungsarbeit Rechenschaft durch praktische Vorführungen gegeben. Bekanntlich brannte auf der Rundfunkausstellung 1935 der Fernsehsender ab, der im Jahre 1932 errichtet wurde, und es bestand die Gefahr, daß die Arbeiten im Fernsehen gehemmt würden. Unter dem Aufgebot aller Kräfte hat die Deutsche Reichspost zusammen mit der Industrie in einem Vierteljahr eine neue Senderanlage aufgebaut, die am 23. Dezember 1935 den Betrieb aufnahm und seitdem ununterbrochen in Betrieb ist. Sie arbeitet mit 180 Zeilen, 25 Bildwechseln und dem Zeilensprungverfahren. In Berlin sind 12 Fernsehstuben errichtet, die unentgeltlich den Volksgenossen allabendlich von 8 bis 10 Uhr zur Verfügung stehen. Das Programm wird von der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft gegeben, die gesamte Technik liegt ausschließlich in den Händen der Deutschen Reichspost.

Die Eröffnung der Feierlichkeiten zur Olympiade 1936 bedeutet einen neuen Wendepunkt für den Fernsehbetrieb. Zum erstenmal konnte hierbei das direkte Fernsehen mit dem Bildfänger, der Elektronenkamera, durchgeführt werden. Das Jahr 1937 brachte zur Rundfunkausstellung die Verkündung der deutschen Fernsehnorm von 441 Zeilen mit Zeilensprung, nach der inzwischen am Adolf-Hitler-Platz in Berlin ein neuer Sender errichtet worden ist. Die Inbetriebnahme des Senders nach dem neuen Verfahren wird in Kürze erfolgen.

Der Fernsprechdienst, der zum erstenmal auf der Strecke Berlin—Leipzig am 1. März 1936 eröffnet wurde, ist am 12. Juli 1938 bis München ausgedehnt worden. Deutschland steht noch heute mit dieser Fernsprechverbindung einzig in der Welt da.

Die Deutsche Reichspost ist eifrig bemüht, die beiden Abarten des Fernsehens, das Fernsprechen und den Fernseh Rundfunk, bestens zu fördern. Zu diesem Zweck ist die Forschungsanstalt der Deutschen Reichspost gegründet worden, deren Hauptaufgabe es ist, den neuesten Zweig der Fernmeldetechnik auszubauen.

GERALD COCK (England): The British television service

Der Direktor des BBC.-Fernsehdienstes gibt eine zusammenfassende Darstellung der Entwicklung, des jetzigen Standes und der Möglichkeiten des Programmbetriebes.

In May 1934 the British Postmaster-General appointed a Committee to report upon the state of television and the conditions in which a public service might be provided. A report was issued in January 1935. As a result the British Broadcasting Corporation was given the responsibility of organising and developing a service assisted by an advisory committee. A site for the first station was selected and its construction and equipment undertaken.

The station, situated on a hill in North London was opened on 2nd November 1936. Two systems of transmission had been approved and were operated on alternate weeks. It was soon evident, however, that two systems, involving different standards and production methods, were impracticable in service conditions. In February 1937 therefore one of the systems already selected was adopted as standard for future use. Its characteristics are that it is electrical throughout, producing a picture definition of 405 lines, interlaced, at a frequency of 50 frames per second. This definition has been shown to be adequate in normal conditions for good quality picture reproduction without flicker, on domestic screens up to at least 24×22 inches.

The transmitter, which is at a height of approximately 600' above sea level, was originally estimated to have a service area of about 2,000 square miles, that is a radius of transmission of 20—30 miles. Experience has shown however, that the coverage is actually much greater. Indeed were it not for disturbances due to man-made electrical interference the estimated radius might safely be doubled.

When the service opened the price of receivers was of the order of £95. They can now be obtained from about £35 upwards. Sales are considered to have been disappointing, the total number installed in homes to date being under 4000. This apparent failure to create a *public demand* for television has been the subject of much speculation. It has been attributed to many different causes; such as a native apathy towards new inventions; the high cost of receivers; weak programmes; insufficient or badly chosen transmitting times; unenthusiastic sales policies on the part of manufacturers; smallness of screens; limited service area; the competition of other entertainment, particularly within the area covered by the present station; insufficient or ill-advised publicity; extravagant claims which have not been made good; a feeling on the part of potential buyers that new developments will rapidly render their receivers obsolete; demonstrations of receivers in public viewing rooms in unsatisfactory and unsuitable conditions. Experience shows, however, that a large proportion of those who actually possess home receivers have become enthusiastic, consistent and friendly viewers. Indeed, the opinion is often expressed that television has to a great extent destroyed the pleasure of listening to ordinary sound broadcasts, despite the somewhat inconvenient demand for concentration inseparable from television viewing.

It is already plain that the *cost* of running visual broadcasting is incomparably greater than its equivalent in sound only. Staff, plant and apparatus must be on an entirely different scale. To produce some twenty hours of fresh and attractive visual entertainment each week makes severe demands on the fertility of imagination of those responsible for the programmes; to produce that material in limited studio space, with no floor rehearsals before the day of transmission demands great flexibility of organisation and puts a considerable strain on producer, artists, and performers. The results are naturally variable, but a cooperative enthusiasm has achieved many striking successes particularly in the field of dramatic production.

Moreover, it is generally admitted that continuous progress has been made, particularly in the past year, both in the average quality of programmes and in the number of individual and outstanding successes.

The B.B.C. Television Service at present consists of afternoon and evening programmes on week-days lasting from an hour to an hour-and-a-half each; and of an hour-and-a-half to two hours on Sunday evenings. Important and interesting events taking place within thirty miles of the transmitter are often relayed as additions to the normal programmes both on Sundays and week-days. A morning film transmission of one hour is also included on week-days for purely trade purposes. The number of programmes, and their times of transmission, are governed by staff considerations and the limitations of studio space for rehearsals and performances. The main problem of expansion can therefore only be solved by adequate finance.

The programmes have included items covering the whole field of entertainment as well as subjects of political, civic and educational interest. There can be little doubt that as a medium television has a great future for cultural activities, though it may be unwise to stress this aspect of the service pending its wider popularisation and coverage, and the provision of facilities for more frequent transmissions.

The great majority of programmes are transmitted *direct* from the studio floor, though films, chiefly newsreels and short interest subjects, have their place as connecting links between productions. It is as well, perhaps, that direct television appears to be better suited to the medium, since severe opposition has been encountered from film interests. The Service now possesses a modest film unit of its own which is likely to grow in importance. At present it is chiefly concerned with building up a film library of "atmosphere" or montage "shots" for dramatic productions.

Every effort has been made to discover and develop a *special technique of presentation* which shall not invite invidious comparison with the sophisticated methods of modern film productions, nor ape the ingrained traditions of the stage. It is hoped and believed that something of the kind will eventually be evolved. Drama, talks and demonstrations, operas, serious music, topical appearances and variety have been successfully televised, but undoubtedly the most appreciated items have been the direct and immediate relays of important events which television alone can achieve. Beginning with the Coronation procession in May

1937, outstanding success has been achieved with relays by a mobile unit of such events as the Cenotaph Service in Whitehall, Trooping the Colour at the Horse Guards' Parade, football, polo, tennis, swimming, boxing, and many other sporting events. Among the more sensational subjects was the Derby on June 1st this year, in which the skilful use of three "dissolving" cameras created a remarkable atmosphere of excitement combined with unbroken continuity of action for fully forty minutes.

Television demands imaginative and flexible forward planning as well as generous financial support. It should not be regarded merely as an example of human or mechanical ingenuity in an early stage of evolution, and thus an object of scientific controversy, but as the medium by which citizens of the future will certainly be able to see and hear in their homes not only the best examples of their own (and possibly of other countries) art and entertainment, but even more important the authentic in education, news and information.

FRITZ SCHRÖTER:

Über Sinn und Ertrag der Fernsehforschung

Prof. Dr. Fritz Schröter untersteht die Fernsehentwicklung in der Firma Telefunken; über das Technisch-Wirtschaftliche hinaus gibt er eine Deutung der wissenschaftlichen Arbeit.

Die technische Lösung des Tonfilmes brachte noch nicht seine Einführung. Es vergingen Jahre, bis der richtige Stil entdeckt und damit der Tonfilm wirtschaftlich gerettet wurde. Scheinbar kommt es beim Fernsehen genau so. Die englische Absatzkrise des Fernseh-Empfängers beruht nicht auf unzulänglicher Technik oder Kaufkraft; sie ist eine Frage der Programmgestaltung. Wiederholt sich diese Krise allgemein, so kann man voraussagen, daß sie nur dort überwunden werden wird, wo weitsichtige Staatsführung im Bewußtsein der wahren Zukunftsbedeutung des Fernsehens helfend eingreift.

Dieser wahren Bedeutung kommt man durch Beleuchtung zweier Fragen näher:

1. Wozu braucht man Fernsehen?
2. Was lernt man von der Fernsehforschung?

Wir gelangen damit zu den Beweggründen derer, die abseits von Tagesmeinungen und Teilperspektiven den Gesamtertrag dieses vielseitigsten, interessantesten, die meisten Disziplinen der Wissenschaft umfassenden neuen Zweiges der Nachrichtentechnik vor Augen haben. Das moderne Fernsehen ist ja nicht allein Hochfrequenztechnik, sondern zugleich angewandte Mechanik, Optik, Akustik, Elektronik, Materialkunde, Chemie und Hochvakuumtechnik.

Die Entwicklung des verflossenen Jahrzehntes offenbarte im wesentlichen zwei Ziele: Fernsehrundfunk und Fernsehsprechen. Der Fernsehrundfunk im Heim soll uns das bequeme Mitsehen ferner Gegenwartereignisse ermöglichen, daneben — als unmittelbare Spielaufnahme oder übertragener Film — im Vergleich zum reinen Hörrundfunk gesteigertes Erleben bringen. Das Fernsehsprechen verlangt eine so naturgetreue (also tunlichst auch noch farbige und plastische) Wiedergabe des Partners, als säße er uns gegenüber. Neben diesen greifbaren Anwendungen der neuen Technik war nur gelegentlich und dunkel von sonstigen, teils militärischen, teils zivilen, die Rede. Die Fernsehforschung wäre aber einseitig, ja unfruchtbar geblieben, wenn sich dabei die Perspektive der absehbaren Nutzungsmöglichkeiten nicht erheblich geklärt und geweitet hätte. Kein Fachmann zweifelt mehr daran, daß wir einmal Empfangsbilder von Kinogröße und -qualität herstellen werden. Das Fernkino ist also lösbar. Damit wird der Fernseher nicht nur zum vollendeten Telegraphen, der uns jedwedes Schrift- oder Bilddokument in allen seinen Feinheiten momentan sichtbar macht, sondern überhaupt zum universellen Fernüberwachungsgerät für menschliche oder maschinelle Arbeitsleistung mit dem jeweiligen Bedürfnis besonders angepaßten Fähigkeiten. Wir lernen dauernd, den hierfür nötigen Aufwand an Mitteln zu verringern. Das auf dem Fernsehprinzip beruhende Freilicht-Großbild wird es dereinst bei Kampfspielen, Aufmärschen, Versammlungen und dergleichen möglich machen, an jeder Stelle des weiten Zuschauerraumes die Sichtbedingungen des jeweils günstigsten Platzes zu genießen. Es ist die natürliche Ergänzung des Groß-Lautsprechers. Endlich wird auch die Wissenschaft auf die ihr gebotene Möglichkeit, das Auge des Forschers in die Weite dringen zu lassen, nicht verzichten: Man denke z. B. an den Tiefsee-Fernseher, der heute zwar noch sehr kostspielig wäre, aber keine Utopie mehr ist.

Es wäre also verkehrt, die künftigen Nutzenanwendungen der Fernsehforschung unter einem allzu engen Gesichtswinkel zu betrachten. Der gleiche Fehler wurde schon bei der Entstehung des Fernsprechers begangen. Der Telegraph entsprang einer früh empfundenen Notwendigkeit; er hat eine jahrhundertelange Entwicklung von den primitivsten akustischen und optischen Formen bis zum modernsten elektrischen Hochleistungsgerät hinter sich. Die Erfindung des Telephones aber geschah keineswegs auf Grund eines vorhandenen Bedürfnisses. Niemand hatte die physikalische Realität seines Grundphänomens geahnt, bis aufs Geratewohl angestellte Versuche der Einzelgänger Reis und Bell die Übertragbarkeit akustischer Klänge mittels Elektrizität bewiesen. Und was ist hernach aus der Telephonie und dem Rundfunk geworden? Ist es demgegenüber vermessen, für das Fernsehen einen ähnlichen Werdegang zu erwarten? Nein, auch hierbei wird ein ungeahnter Bedarf einsetzen, sobald die Menschheit deutlich erkannt hat, was sich technisch und wirtschaftlich mit dem Fernsehen erreichen läßt. Ob seine Hauptanwendung schließlich auf diesem oder jenem der heute aufzählbaren Gebiete oder ganz woanders liegt, kann dahingestellt bleiben.

Das ist freilich ein Evolutionsprozeß von Jahrzehnten Dauer, und deshalb sei für den nüchternen Rentabilitätsmenschen folgendes hinzugefügt: Gewiß steht bisher den 50 bis 100 Millionen Arbeitsstunden, die auf der ganzen Erde für Fern-

sehen bereits verausgabt wurden, „buchmäßig“ ein verschwindender Absatz gegenüber. Wer sich auf dessen späteres Wachsen durchaus nicht verlassen will, sollte doch gerechterweise anerkennen, daß die Fernsehforschung durch ihre große Vielseitigkeit die Nachbargebiete der Technik stärkstens befruchtet und dadurch schon manchen Aufwand vielfach wiedereingebracht hat. Sie stellte die weitaus stärksten Ansprüche an das Können der Physiker, Ingenieure, Mechaniker und Glasbläser. Die Bilderübertragung, ob als Phototelegraphie starrer Bilddokumente oder wirkliches Fernsehen, erforderte außerordentliche Fortschritte der Übertragungsmittel und der Verstärker, der lichtelektrischen Zellen und der Elektronenröhren, der angewandten Mechanik, Optik und Chemie. Das Ziel eines Faksimile-Schnelltelegraphen hat seinerzeit den entscheidenden Anstoß zur Entwicklung der großen Kurzwellensender und der Strahlwerfer gegeben, die heute dem Fernschreib- und dem Fernsprechverkehr sowie dem Rundfunk nach Übersee dienen. Das Fernsehen brauchte eine hochgezüchtete Ultrawellentechnik, von deren Durchbildung heute so viele andere Nachrichtendienste profitieren. Es benötigte Verstärkerröhren größter Steilheit und geringster schädlicher Kapazität; sie wurden zum Nutzen der gesamten Fernmeldetechnik geschaffen. Die Verbesserung der lichtelektrischen Zellen kam vor allem dem Tonfilm zugute. Das Eindringen in die Phänomene der Sekundärelektronenauslösung, gleichfalls veranlaßt durch die Bedürfnisse des Fernsehens, hat neue Grundlagen für vervollkommnete, vielseitig anwendbare Sende- und Empfangsröhren erschlossen. Die junge physikalische Disziplin der Elektronenoptik sah ihre Berechtigung durch die hochevakuierten Kathodenstrahlröhren der Fernsehgeräte glänzend bestätigt und erhielt von deren Entwicklung die wertvollsten Impulse für weiteren Ausbau. Der Chemiker lernte Fluoreszenzstoffe von verbessertem lichttechnischen Wirkungsgrad erzeugen, weil die Braunsche Röhre als Bildempfänger ihrer bedurfte, dem Optiker wurden Aufgaben gestellt, deren Lösung zugleich breitere, auf dem Gebiet der Projektionstechnik liegende Anwendungsmöglichkeiten eröffnete. Die Notwendigkeit der Fernübertragung breiter Frequenzbänder, vom Fernsehen aufgezeigt, führte zu neuen Mitteln für die Beförderung zahlreicher Nachrichten über einen und denselben Drahtleiter. Es sind die modernen „Breitbandkabel“, über die neben dem Fernsehbild Hunderte von Gesprächen zur gleichen Zeit gesendet werden können.

Wer wollte nach diesen Aufzählungen zweifeln, daß von der Fortsetzung der Fernsehforschung, gerade weil sie immer schwieriger und tiefgründiger wird, unabsehbare neue Bereicherungen der gesamten elektrischen Nachrichtenübertragung und darüber hinaus zu erwarten sind? Gibt man dies aber zu, so erledigt sich die Frage nach einer sofortigen wirtschaftlichen Rentabilität des Fernsehbetriebes und -vertriebes von selbst. Fernsehforschung ist sinnvoll und tut not nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch im Hinblick auf das allgemeinere Ziel, immer tiefer in die Natur einzudringen, sie technisch vollkommener zu beherrschen und durch neue Erkenntnisse besonders die traditionellen Formen des Nachrichtenwesens in ihrer Wirksamkeit und Leistung ständig zu verbessern. Der fachmännische Nachwuchs aber, den wir in dieser hohen Schule üben und erziehen, ist berufen, auch in anderen Zweigen des ungeheuer groß und wichtig gewordenen Gebietes der elektrischen Fernmeldung und Fernsteuerung, nicht minder in den angrenzenden Techniken, zum Nutzen der Allgemeinheit Bestes zu leisten.

GEORGE DELAMARE (Frankreich):
La télévision d'aujourd'hui et de demain

Der künstlerische Leiter des französischen Fernsehprogrammbetriebes stellt uns eine eingehende Analyse, besonders der dramatischen Probleme, zur Verfügung.

Le grand public saura-t-il jamais combien de recherches obstinées, d'espoirs trahis et de travaux lents et ingrats ont payé le plaisir que la science lui donne? Songe-t-il un instant aux inventeurs, aux ingénieurs anonymes, qui, un peu chaque jour, lui épargnent la peine et lui dispensent la joie? Non; la foule insouciant, indifférente, saturée de merveilles, accepte tout et ne s'étonne de rien.

Les images de la vie, avant d'arriver, exactes et fidèles sur l'écran du cinéma ou dans le diffuseur de la radio, quelles déformations elles connurent! Nous pouvons déjà nous en rendre compte d'après les films saccadés, guignolesques d'il y a vingt-cinq ans et les hauts-parleurs nasillards des premiers postes de T. S. F. Aujourd'hui, c'est la télévision qui s'avance vers nous, la télévision chargée de réalités, plus lourde encore de promesses magnifiques... Peut-être les spectateurs, rassemblés devant ces prodiges, s'imaginent-ils que la télévision a jailli d'un seul coup du cerveau de l'inventeur, comme Minerve, tout armée, sortit du front de Jupiter! A la vérité, il fallut travailler longtemps, durement, dans les laboratoires et les ateliers, avant de capter et de transmettre à distance, les spectacles de l'existence quotidienne... Et de hauts obstacles restent à surmonter pour que soit accomplie la prophétie de M. Edouard Belin, naguère:

«Je vois la possibilité d'assister de chez soi, ou, tout au moins, d'une salle située en plein cœur de Paris, à des manifestations qui se dérouleront à New-York ou à Pékin!»

C'est là, sans contredit, la vraie raison d'être de la télévision, c'est la vision à grande distance. Nous n'en sommes, pour le présent, qu'à la transmission, soit directe, soit par télécinéma, sur une étendue relativement restreinte... Mais, peu importe; le problème est résolu, le principe est appliqué: dès que l'oiseau a mesuré la force de ses ailes, tous les efforts lui sont permis.

*

L'image captée et transportée par la caméra de la télévision, fut très longtemps confuse et instable. Des offensives d'oscillations soudaines se produisaient, qui déformaient et brouillaient les physionomies et, plus encore, les mouvements. Même lorsque les conditions d'expérience étaient excellentes, un visage restait tout juste reconnaissable. Ce qu'on appelle la définition, c'est-à-dire, calculée en lignes, la surface explorée, fut, d'abord très faible, tout comme, dans les commencements de la photographie, vers 1850, les daguerréotypes apparaissaient obscurs et flous. Mais, bientôt, la définition atteignit 160, puis 180 lignes; l'image se précisa, révéla ses détails... Sur un écran d'environ 20×25 centimètres, le public put voir des danses, des mouvements variés, des personnages évoluant dans un petit espace, cependant que la parole de ces personnages et la musique d'accompagnement conservaient leur intensité normale. Contraste qui provoqua cette remarque d'un écrivain: — Ce sont des Lilliputiens qui ont la voix des habitants de Brobdingnag!

Disproportion, en effet, qui persistera jusqu'au jour où les images seront reçues sur un écran assez grand pour montrer la taille normale des personnages.

A la veille de l'Exposition internationale de 1937, la définition atteignait 455 lignes. L'image, transmise dans un éclairage intense, acquit une netteté, une finesse admirables. Les moindres jeux de la physionomie devinrent perceptibles et l'on comprit alors que la télévision avait quitté le cercle expérimental, pour aller vers des conquêtes infinies!

■

A Paris, ces prises de vues, ont lieu, soit à l'extérieur, soit en studio. En d'autres termes, elles enregistrent, dans les premiers cas, des spectacles authentiques, tels que compétitions sportives, événements officiels etc. et dans le second cas, de véritables représentations de théâtre ou de music-hall.

Si les prises de vues extérieures bénéficient de la lumière du jour, dont la qualité, même par temps couvert, ne peut être égalée, il faut, dans le studio, recourir à un ensemble assez imposant de projecteurs. Quatre rampes horizontales et verticales totalisent 18 kilowatts de puissance et 3000 lux d'intensité. On sait que le *lux* est l'unité d'éclairage; il équivaut à une surface d'un mètre carré recevant un flux de 1 lumen uniformément réparti.

Que n'a-t-on pas dit et écrit à propos des feux du studio! Certes, les commencements furent pénibles; à l'origine, le nombre et la puissance des projecteurs avaient quelque chose de terrifiant... Mais des progrès considérables ont été apportés, en sorte que le studio de télévision est aujourd'hui mieux ventilé qu'un studio de cinéma.

Le «champ» où les acteurs peuvent évoluer, ne dépasse pas six mètres carrés. L'icône, monté sur axes, suit l'acteur dans ses moindres déplacements; en outre, l'utilisation du «gros plan» du plan américain et du fond permet, par le «travelling», des passages et variations très intéressants.

Car on ne se borne plus à faire défiler des exécutants isolés, chanteurs, diseurs, danseurs ou acrobates. Le répertoire lyrique et comique de la télévision trace ses frontières adoptant les éléments efficaces et bannissant ce qui lui est funeste ou simplement inutile. Si l'on s'en tenait à la théorie du moindre effort, rien ne serait plus aisé que de transplanter, en télévision, des pièces de théâtre en un ou plusieurs actes. Or, la télévision exige davantage; les spectacles qu'elle présentera obéiront, sans aucun doute, à un rythme, à une cadence diamétralement opposés à ceux du théâtre et même du cinéma.

*

Le public de la télévision est composé d'usagers qui reçoivent les images chez eux, à domicile et, par cela même, n'observent pas la discipline, voire le recueillement qu'impose la salle de théâtre ou de concert. A cette assistance, il convient d'offrir, dès maintenant, de courtes comédies nourries d'action, des évocations d'épisodes historiques, des féeries rapides, des éléments vocaux et musicaux sans monotonie. Il faut renoncer aux développements psychologiques, aux enchaînements laborieux, de telle manière que le spectateur ne soit pas astreint à une attention constante, mais garde toujours le contact, malgré les causes de distraction qui pourront se présenter autour de lui.

Dans les conditions présentes, plusieurs personnages peuvent paraître simultanément sur la scène. Des décors ont été réalisés, décors qui sont peints selon une gamme de gris allant du plus clair au plus foncé. L'impression qu'éprouvent les spectateurs est comparable à celle que donnerait une suite de gravures soudain animées. Il semble que l'on feuillette un recueil d'illustrations vivantes!

Ainsi en fût-il avec le poème d'Alfred de Musset, *Lucie*, mimé par d'excellents acteurs, cependant que, hors du champ, un récitant disait les vers fameux. Ainsi la célèbre chanson de Gustave Nadaud, *Pandore*, qui montrait les deux gendarmes à cheval, ainsi que *Les deux grenadiers*, de Schumann. Et combien d'autres innovations! *Le visage de la Marseillaise*, dont le succès fut salué par toute la presse; la reconstitution d'un match de boxe, avec son ring, ses pugilistes, son arbitre et ses soigneurs; *Les Tribunaux comiques*, avec la vision du prétoire; *Quand les chefs-d'œuvre s'animent*, où l'on voyait *L'Angelus*, de Millet, recouvrer la parole et le mouvement. Et des ballets, des séances de cirque, de petits opéras, des jeux acrobatiques, des interviews et reportages, à la faveur desquels des personnalités sont interrogées devant l'iconoscope!

Tout cela, nos lecteurs le conçoivent, nécessite de patientes et nombreuses répétitions, une mise au point minutieuse et le concours de toutes les activités du studio, techniques aussi bien qu'artistiques. Pour alimenter et enrichir sans cesse le nouveau répertoire du «téléthéâtre», j'ai fait parvenir aux écrivains et auteurs dramatiques le texte d'une sorte de petite charte, que j'avais préalablement rédigée et dont voici quelques extraits:

«Les spectacles de la Télévision ressortissent à une dramaturgie spéciale, qui n'est point celle du théâtre ni celle du music-hall. Ils exigent moins des actes que des tableaux, moins des scènes que des évocations. Ils doivent demeurer placés sous le signe de la fantaisie poétique, de la féerie, de l'humor et peuvent réunir très heureusement le jeu, la danse et la musique.

Quelques modèles: Evocation — à la faveur d'une intrigue élémentaire — d'un ballet à la Cour; un conte genre *Passant*, de François Coppée, avec participation musicale; une opérette ou un opéra de courte durée; la mise en scène d'un poème célèbre dialogué; une parade d'ancienne foire; une farce ancienne ou moderne, depuis Tabarin, jusqu'aux scènes judiciaires de Courteline; la résurrection d'un instant mémorable de l'Histoire ou de la légende; une anticipation sur la vie future dans la manière de Wells; un petit mystère du moyen-âge, ... etc.

Les auteurs voudront bien s'inspirer surtout des exigences intellectuelles de la télévision. En ce qui concerne les exigences matérielles, tous les sacrifices seront faits si l'œuvre proposée le mérite.»

A l'heure où j'écris ces lignes, les journaux nous apprennent que, le dimanche 26 juin 1938, le spectacle de télévision émis par le poste de la Tour Eiffel, a pu être capté dans des conditions excellentes, à Devil's Dyke, village de la côte du Sussex, dans le Sud de l'Angleterre. «Les personnages, sur l'écran de 20×50 centimètres, étaient aussi nets que si le poste émetteur eût été à 20 kilomètres.»

Dans le domaine de la télévision, encore peu exploré, cette indication présente un vif intérêt documentaire et, au point de vue des échanges, des images-idées, elle ouvre à l'esprit un riche avenir. Il apparaît hors de doute que Paris, Berlin,

Londres, Rome révéleront mieux leurs aspects intellectuels le jour où les uns et les autres «se verront vivre».

En Angleterre, la télévision spectaculaire est extrêmement active. Des mises en scène somptueuses, inspirées de celles des grands films, dénotent, de la part des animateurs, un extraordinaire souci de perfection.

A Paris, où l'on prépare une nouvelle série d'émissions de télécinéma alternant avec les émissions de télévision directe, la réception sur grand écran est virtuellement accomplie. Les images apparaissent, non plus dans le modeste rectangle, mais dans un cadre de 80×40 centimètres.

Les travaux de la télévision allemande sont extrêmement remarquables. Outre la vision téléphonique, grâce à laquelle deux correspondants peuvent se voir en se parlant, les réalisations du télécinéma sont très poussées. Des séances complètes, organisées avec beaucoup de soin et d'art, comportent des films de toutes sortes, depuis le documentaire jusqu'au dessin animé, pour la plus grande satisfaction d'un nombreux public.

Partout l'œuvre de la télévision se poursuit et se perfectionne ... Etonnantes perspectives, horizon de la connaissance humaine perpétuellement reculé! Heureux les explorateurs qui, enfermés dans leurs laboratoires, ne vivent point parmi nos événements difficiles! Toujours en avance de plusieurs années, ils marchent sereinement vers des mondes toujours nouveaux!

KURT G. SELL (Washington): Sichtbarer Rundfunk in USA.

Die Eigenart der amerikanischen Verhältnisse hat es mit sich gebracht, daß der Faksimilerundfunk bereits größere Fortschritte erzielen konnte als das Fernsehen. Im Gegensatz zu Deutschland, England und Frankreich hat das allgemeine Publikum bis vor kurzem überhaupt noch keiner Fernsehvorführung beiwohnen können, und erst 1939, bei der New Yorker Weltausstellung, wollte die Radio Corporation of America (RCA) in einem eigenen Ausstellungsgebäude einen öffentlichen Fernsehraum zeigen. Niemand weiß aber, wann das Fernsehen in der Eigenwohnung möglich sein wird. Der Grund ist der bisher völlig private Betrieb des amerikanischen Rundfunks.

Die bisherigen Versuche sind in keiner Weise koordiniert, und verschiedene Sender experimentieren mit verschiedenen Systemen. Allerdings hat die Bundesradiobehörde (FCC) kürzlich entschieden, daß sie den regulären Fernsehbetrieb erst dann konzessionieren werde, wenn ein zweckentsprechendes System gefunden ist, das dann standardisiert werden soll. Aber welches System hierfür ausersehen werden wird, ist noch lange nicht entschieden, und da im Unterschied zum hörbaren Rundfunk der Fernsehempfänger auf den Fernsehsender eingestellt sein muß wie der Schlüssel eines Sicherheitsschlusses, so würde bei einer Zahl von etwa 22 Millionen Rundfunkhörern jede Änderung eines eingeführten Fernsehsystems Chaos und Empörung hervorrufen. Es gibt zur Zeit in Amerika 16 Sender, die für Versuche mit Fernsehen behördlich zugelassen sind, und es gibt sogar im Kleinhandel bereits Röhren für Amateure, die sich ihre Fernsehempfänger selber bauen

wollen. Schwierig ist unter anderem die Bereitstellung von genügenden Wellenkanälen für Fernsehversuche, da jeder Fernsehempfänger sechshundertmal soviel Wellenbereich benötigt wie eine gewöhnliche Rundfunkstation. Man ist hier auch im Zweifel darüber, ob die niedrigen Frequenzen, die zur Zeit für Fernsehen benutzt werden, einen angemessenen Empfang in entlegenen agrarischen Gegenden ermöglichen werden. Sollte man sich dazu entschließen, in Großstädten besseren Empfang zu liefern, so würden nicht nur zwei Typen von Empfängern erforderlich sein, sondern auch viele Klagen aus den landwirtschaftlichen Bezirken ertönen.

Schließlich ist auch die Frage der Finanzierung ein großes Problem. Die Fernsehsender, die alle von privaten Gesellschaften betrieben werden, müssen eines Tages versuchen, ihre Versuchs- und Betriebskosten durch Vermietung ihrer Programme an Reklamekunden herauszubekommen, genau wie das die amerikanischen Rundfunkgesellschaften heutzutage tun, und es ist zur Zeit noch durchaus fraglich, welche Programme man benutzen kann, um sowohl den Fernsehkunden zu befriedigen sowie der zahlenden Reklamefirma eine Förderung ihres Absatzes zu verschaffen.

Unter diesen Umständen ist Fernsehen in Amerika im Grunde immer noch im Stadium der Laboratoriumsversuche. RCA hat ihre Sender mit Rücksicht auf die geringe Reichweite der Fernsehwellen in den obersten Stockwerken des Empire State Building in New York, bekanntlich das höchste Bürogebäude der Welt. Man ist bereits auf 441 Zeilen angelangt und dürfte dabei bis auf weiteres stehen bleiben. Auch farbige Bilder kann man erzeugen, obwohl vorläufig noch das Schwarzweiß-Bild benutzt wird. Es ist jetzt auch möglich, die Bilder sehr zu vergrößern, und zwar zeigt man sie in der Größe von $7\frac{1}{2} \times 10$ Zoll und sogar 3×4 Fuß. Man berechnet, daß mit einer Bildgröße von $7\frac{1}{2} \times 10$ Zoll ein Fernsehempfänger bei Massenerstellung für den Preis eines elektrischen Kühlschranks, also etwa 150 Dollar, hergestellt werden kann. Die Fernsehsender arbeiten zur Zeit in den Wellenbändern 42 000 bis 56 000 kHz und 60 000 bis 86 000 kHz. Der RCA-Sender W3XAD in Camden ist der einzige, der mit 124 000 bis 130 000 kHz arbeiten darf. Es gibt zwei Gruppen von Fernsehsystemen: das elektrische und das mechanische System. In der ersten Gruppe finden wir Farnsworth und RCA, in der zweiten Gruppe hat in letzter Zeit die Scophonymethode der mehrfachen Lichtkontrolle erhebliche Fortschritte erzielt.

Die Ingenieure von RCA und ihrer Tochtergesellschaft NBC haben sich nun bis vor kurzem beharrlich geweigert, ihre Fernsehexperimente öffentlich vorzuführen, da sie der Ansicht sind, daß sich das erst lohne, wenn die Sender und Empfänger so vervollkommen sind, daß man einen Empfänger auf den Markt bringen kann, der dann einige Jahre gebrauchsfähig bleibt. Daher erhielten bisher nur die Ingenieure der beiden Gesellschaften Empfangsapparate für ihre Wohnungen geliefert und mußten dort die Empfangsgüte prüfen. Die Leitung von RCA jedoch, die durch die Berichte über vorzügliche Ergebnisse in Deutschland und England in Verlegenheit geriet und befürchtete, daß über kurz oder lang eine Konkurrenzfirma mit anderen als RCA-Patenten hier Fernsehempfänger verkaufen könnte, zwang die Ingenieure, wenigstens kleineren Kreisen das bisher

Erreichte zu zeigen als Auftakt zu den Vorführungen in dem großen Fernsehraum, den RCA auf der New Yorker Weltausstellung nächstes Frühjahr errichten wird.

So wurden sieben Wochen lang besondere Fernsehprogramme gesendet, die in Radio City entstanden, zum Turm des Empire State Building geleitet und von dort gesendet wurden. Da zur Zeit nur ein Richtstrahler nach Norden zur Verfügung steht, konnten nur das nördlich gelegene Haus der NBC (Radio City) und andere in der gleichen Himmelsrichtung gelegene Gebäude auf Empfang rechnen. Mit dieser Begrenzung war die Qualität gut; ja es gelang sogar einem Amateur, die Fernsehbilder auf seinem Empfänger zu photographieren! Diese Photos sind in der Zeitschrift „Life“ vom 20. Juni abgedruckt, und zwar nicht schön, aber doch klar erkennbar, und eine beachtliche photographische Leistung, wenn man bedenkt, daß er im Zimmer mit einem „stillen“ Photoapparat das sich ständig bewegende kleine Bild im Empfänger auf der Platte festhalten mußte.

Die Programme waren verschiedenartig. Es wurden gezeigt: Szenen aus einem zur Zeit in New York spielenden Theaterstück, eine Modeschau, Marionettentheater, Einakter, Gesänge und Tonfilme. Daneben wurde ein Vortrag über Photoelektrizität gehalten; hierbei stand der Vortragende im Senderraum unten in Radio City, und sechzig Stockwerke über ihm saßen 200 Studenten vor den Empfängern; es bestand neben der Fernseheinrichtung ein Arrangement für drahtloses Zweiweggespräch, so daß die Studenten während der Vorlesung Fragen an den Professor stellen konnten. Es war dies einer der vielen und starkes Kopfzerbrechen verursachenden Versuche, geeignete Programme für Fernsehen zu finden. Der Leiter der Erziehungsabteilung von NBC, Professor Angell, früherer Rektor der Universität Yale, hatte die Vorlesung veranlaßt; er verspricht sich davon eine große Zukunft für Fernsehen im Universitätsbetrieb, da man auf diesem Wege den Studenten viele Dinge und Vorgänge demonstrieren könne, die man nicht in den Hörsaal zu bringen in der Lage ist.

Natürlich wurde auch die Presse zu einigen Vorführungen eingeladen und zeigte sich stark beeindruckt. Solange jedoch noch keine Apparate auf den Markt gebracht werden, solange wird sich der Kreis der Interessenten auf die Amateure beschränken, und das sind nicht die Kreise, von denen die auf Reklamekunden angewiesenen amerikanischen Sender lukrative Aufträge für Werbung erhoffen können. Obige Vorführungen sollen die Aufmerksamkeit der zahlkräftigen Geschäftswelt auf das neue Werbemittel lenken. Zu diesem Zweck hat man jetzt einen Fernsehraum für die vielen Touristen eingerichtet, die täglich nach Radio City strömen.

*

Faksimile wird in Amerika schon seit längerer Zeit benutzt, und zwar hauptsächlich von der Tagespresse, die sich Bilder aus der ganzen Welt drahtlos zusenden läßt. So sind zum Beispiel, da Amerika zeitlich sechs Stunden hinter Europa zurück ist, Bilder vom Einzug des Führers in Wien noch am gleichen Abend oder am nächsten Morgen in den hiesigen Blättern erschienen. Für die Verbreitung von Bildern an Zeitungen innerhalb Amerikas gibt es acht Sender mit langen Wellen und sieben Sender mit kurzen Wellen. Die kurzen Wellen gehen von 1614 bis 3492 kHz und von 31600 bis 41000 kHz. Während die langwelligen Sender zur Zeit hauptsächlich die Zeitungen der näheren und weiteren Umgebung beliefern

und zur regulären Bildersendung zugelassen werden, sobald sie mindestens fünfzig Abnehmer nachweisen können, beschäftigen sich die bisher nur experimentell zugelassenen Kurzwellensender damit, den Faksimileempfang in der Wohnung zu ermöglichen. Es gibt hierfür Patente von RCA und von Finch, und zwar kann man die Nachrichten entweder (ähnlich wie beim Fernsehen) ablesen, oder man kann richtige gedruckte Zeitungsseiten (wie beim Fernschreiber) empfangen und abreißen, so daß man auf diese Weise eine vollständige gedruckte Zeitung durch den Rundfunk erhält. Im Gegensatz zur Fernsehindustrie rechnet die Faksimileindustrie damit, schon 1939 weite Kreise der Bevölkerung mit Faksimileempfängern beliefern zu können.

KURT VON BOECKMANN:

Das Vortragswesen im europäischen Rundfunk

Intendant Dr. von Boeckmann, Vizepräsident des Weltrundfunkvereins, beleuchtet die Experten-Konferenz, die sich zum ersten Male in der Geschichte des Rundfunks an eine Sommertagung der UIR. anschloß.

Auf Veranlassung des Präsidenten der Programmkommission Generaldirektor C. A. Dymling (Schweden) und unter seiner Leitung hat der Weltrundfunkverein im Juni 1938 zum ersten Male eine Zusammenkunft von Leitern der Vortragsabteilungen bei den europäischen Rundfunkgesellschaften veranstaltet. 16 Länder waren vertreten: Belgien, Dänemark, Deutschland, England, Finnland, Frankreich, Italien, Jugoslawien, Lettland, Norwegen, Polen, Rumänien, Schweden, Schweiz, Tschechoslowakei, Ungarn. Eine Tagesordnung war aufgestellt worden, die sich auf die drei Komplexe des Inhaltes, der Form und der praktischen Durchführung erstreckte. Zu jedem Diskussionspunkte waren Berichterstatter eingesetzt worden, deren Berichte zwei Wochen vor Beginn der Konferenz in deutscher, französischer und englischer Fassung verteilt wurden. So war jeder Teilnehmer in der Lage, mit genauer Kenntnis des Gesamtstoffes in die Verhandlungen einzutreten und auch seine Diskussionsbeiträge vorher auszuarbeiten. Für die Verhandlungen selbst war Miss Clara Baumann, die berühmte Dolmetscherin des Welt-nachrichtenvereins, gewonnen worden. Sie übersetzte in den drei Verhandlungssprachen deutsch, englisch und französisch. In fünf Sitzungen wurde mit diesen Erleichterungen das gesamte, einer internationalen Behandlung zugängliche Gebiet des Vortragswesens gründlich besprochen, wobei zunächst jeder Teilnehmer über die Handhabung in seinem Lande Auskunft gab.

Es hätte, wie so oft auf internationalen Kongressen, auch hier leicht geschehen können, daß die ganze Konferenz in diesen gegenseitigen Informationen steckenblieb. Dies war jedoch keineswegs der Fall, weil die Beschickung der Konferenz erstklassig war. Man befand sich in einer Versammlung von wirklichen Praktikern, die zum größeren Teil seit den Anfängen des Rundfunks im Vortragsgebiet gearbeitet und sich dadurch eine erschöpfende Sachkenntnis erworben hatten. Männer von geistigem Rang, die alles kannten — Schwächen, Gefahren und Möglichkeiten des Rundfunkvortrages —, die auch Konflikte und Krisen in erheblicher Zahl und Schwere durchlebt hatten und über die Entwicklung in den übrigen Ländern unter-

richtet waren. So brauchte diese Konferenz keinen mühseligen Anlauf. Sie erhob sich sofort auf ein hohes Niveau von unbedingter Sachkenntnis und diskussions-technischer Schlagfertigkeit, woraus sich dann als weiteres ein ungewöhnliches Maß an Offenheit der Aussprache ergab.

Überall ist gerade der Rundfunkvortrag eine der stärksten Ausdrucksformen der politischen, kulturellen und weltanschaulichen Gesamthaltung der Nation. Wenn man also in einer internationalen Versammlung über den Rundfunkvortrag, seine verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten und Formen spricht, so stößt man zwangsläufig auch an diese allgemeinen Probleme, die man sonst bei solchen Gelegenheiten ängstlich meidet. Hier war das anders. Die politischen, kulturellen und weltanschaulichen Unterschiede wurden als unwandelbare nationale Elemente so, wie sie nun einmal sind, anerkannt und als Grundlage der Aussprachen behandelt. Mit anderen Worten: man diskutierte nicht über diese Elemente als solche, aber man operierte mit ihnen in aller Deutlichkeit als den unentbehrlichen Voraussetzungen einer in die Tiefe gehenden Aussprache überhaupt. Dies geschah ohne vorherige Verabredung und ermöglichte, gerade weil es so spontan erfolgte, eine vorbildliche Flüssigkeit, Objektivität und Weite der Verhandlung. Während die Welt durch Kriegsgerüchte und „Campagnen“ aller Art beunruhigt wurde, setzen sich hier Rundfunkpraktiker aus 16 Nationen kameradschaftlich zusammen und besprechen in aller Ruhe Fragen wie z. B. die soziale, moralische und politische Verantwortung des Rundfunks.

Neben solchen beherrschenden Voraussetzungen des Rundfunkvortrages im allgemeinen hat sich die Konferenz auch sehr eingehend mit Einzelfragen befaßt, wie z. B. Grenzen zwischen Information und Aktualität, die Frage der Volksbildung durch Rundfunk, Einzel- oder Reihenvorträge, Manuskript oder freie Rede, Dauer der Vorträge, Vorträge für bestimmte Teile der Hörschaft, Hörgemeinschaften usw. Die Themen klingen vielleicht trocken. Aber sie waren nur die Zündung im Motor dieser hochtourig arbeitenden Sachverständigenkonferenz. Man erfuhr von berufenen Fachgenossen nicht nur, was in ihren Ländern geschieht, sondern auch, warum es so gemacht wird. Erscheinungen, die sich auch Männer der alten Rundfunkgarde bisher nie hatten erklären können, wurden plötzlich verständlich. Man erhielt über das kleine, allerdings auch sehr bezeichnende Teilgebiet des Rundfunkvortrages Einblick in die inneren Gesetzmäßigkeiten anderer Volksseelen.

Alles dies führte dann, auch wieder völlig spontan, zu einem weiteren und wohl wichtigsten Ergebnis der Konferenz. Von der ersten Stunde an hat man sich nicht mit informatorischen und grundsätzlichen Verhandlungen begnügt, sondern immer wieder praktische Ergebnisse gesucht, die in diesem Fall in der Frage gipfelten, ob sich nicht allen Schwierigkeiten zum Trotz auch der Rundfunkvortrag in die Bereiche des Internationalen Programmaustausches einbeziehen lasse. Wie weit man hierbei gelangte, wird folgender Vorgang verdeutlichen. Am Schlusse eines Berichtes des Intendanten vom Reichssender Stuttgart, Dr. Alfred Bofinger (der leider durch Krankheit an persönlicher Teilnahme verhindert wurde), war der Gedanke ausgesprochen, daß eine unserer Aufgaben darin bestehen sollte, den wirklich bedeutenden Männern jeden Landes (und nicht nur den Musikern) Gelegenheit zu verschaffen, sich von Zeit zu Zeit vor dem Mikrophon eines Nachbarlandes hören zu lassen. Als erster Diskussionsredner meldete sich der Ver-

treter des wallonischen Rundfunks in Belgien, Direktor Fleischmann, mit einem begeisterten Bekenntnis zu diesem Vorschlag. Ihm schlossen sich alle übrigen Teilnehmer so einmütig an, daß man übereinkam, nun auch gleich das schwierige Problem zu behandeln, wie man bei solchen Übertragungen das Hindernis des Sprachenunterschiedes überwinden könne. Man mühte sich so lange, bis man tatsächlich eine erste Lösungsmöglichkeit fand, die zunächst von Deutschland und England einer praktischen Probe unterworfen werden soll (übrigens kam auch diese Lösung von deutscher Seite). Dieser Fall eines Überganges von allgemeinen Erörterungen zu praktischen Vereinbarungen blieb nicht vereinzelt. Es war ebenso erfreulich wie auch manchmal amüsant, zu sehen, wie sich mitten in allgemeinen Auseinandersetzungen zwei Teilnehmer plötzlich in einem gemeinsamen Projekt fanden und im Eifer dieser Entdeckung über die Durchführung zu verhandeln begannen. Solche Abschweifungen ließ der kluge Präsident eine Weile anlaufen, um dann allerdings auf eine Tatsache aufmerksam zu machen, die als weiterer Wert dieser Konferenz vermeldet werden muß: die fürsorgliche Tageseinteilung, die ausgiebig Zeit zu solchen Sondergesprächen übrigließ.

Übrigens war nicht nur Zeit, sondern auch eine vielleicht ungewöhnliche Gelegenheit zu persönlichem und kameradschaftlichem Zusammensein geschaffen worden. Jeder Teilnehmer hatte freien Eintritt in das neue, sehr schöne Strandbad von Ouchy. Punkt 11 Uhr vormittags und 5 Uhr nachmittags wurden die Sitzungen abgebrochen. Zwanzig Minuten später war aus der Expertenkonferenz ein Rudel froher Schwimmer geworden. Dies hat natürlich auch sehr zur Lockerung anfänglicher Fremdheit und rascher Entwicklung kameradschaftlicher Beziehungen beigetragen. Ein gastlicher Versuch der Schweizerischen Rundspruch-Gesellschaft, die Teilnehmer nach Abschluß der Sitzungen am Narzissenfest in Montreux teilnehmen zu lassen, scheiterte leider an einem plötzlichen Wetterumschlag, der das ganze Fest vereitelte.

Man wird vielleicht fragen, ob diese gesellschaftlichen und persönlichen Dinge in einen ernsthaften Bericht hineingehören. Ich behaupte: ja! Denn hinter jedem Werk steht wesen- und wertbestimmend der Mensch. Gerade weil auf dieser Konferenz durch gute Vorbereitung und Führung und eine glückliche Zusammensetzung der Teilnehmer ein menschliches Element von hoher Qualität gleich zu Anfang nach vorn rückte, wurde eine Atmosphäre von Anständigkeit, Offenheit, produktiver Wißbegier und Verständigungswillen möglich, die wirkliche Aufschlüsse erbrachte und zur begrifflichen Auseinandersetzung auch die praktische Anwendung fügte. Von den vielen Eindrücken, die diese Konferenz hinterließ, wurden am Schluß zwei als besonders wesentlich erkannt: ein neues heilsames Wissen um die großen Unterschiede, ja zum Teil Gegensätze der einzelnen europäischen Rundfunke und ihrer Nationen, ein neues Wissen aber auch davon, daß im Grunde überall die gleichen Probleme und Schwierigkeiten, Nöte und Sorgen bestehen. Das eine trennt, das andere verbindet. Man muß beides kennen und richtig anwenden, wenn man organisch aufbauen will. Die Teilnehmer an der Konferenz von Ouchy wissen jedenfalls heute ungleich besser als vorher, was im Vortragsbereich international möglich ist und was nicht. Der Geist guten Willens, der alle erfüllte, wird sicherlich aus diesem Wissen um Möglichkeiten und Grenzen auch Taten hervorgehen lassen.

Tagung des Weltrundfunkvereins in Lausanne —

Im Juni 1938 hielt der Weltrundfunkverein seine 14. Sommertagung ab, an der 66 Delegierte teilnahmen, die 23 europäische Länder, die 3 großen amerikanischen Sendegesellschaften, Portoriko und Niederländisch-Indien vertraten. Außerdem waren eine Reihe Beobachter von Postverwaltungen und zwischenstaatlichen Vereinigungen anwesend. Griechenland und das republikanische Spanien wurden ordentliche Mitglieder, Franco-Spanien ist als Sendemitglied aufgenommen, als assoziierte Mitglieder sind der Argentinische Rundfunkdienst (Sender LRA.), der Rundfunkdienst der Presse- und Propagandaabteilung des Mexikanischen Außenministeriums und das MBS. (Mutual Broadcasting System) angeschlossen.

Ende 1937 gab es in der ganzen Welt rund 87,5 Millionen eingetragene Empfangsgeräte (oder Lizenzen), was etwa einer Zahl von 350 Mill. Hörer entspricht, wovon 31,2 Mill. Empfänger mit 125 Mill. Hörern auf Europa (ohne Sowjetunion) entfallen.

Im technischen Ausschuß wurde ein Bericht über die Kairo-Konferenz gegeben; es wird eine Denkschrift über den Stand der Kurzwellenfrage ausgearbeitet. Außerdem wurden eine Reihe Einzelfragen behandelt. Der Rechtsausschuß prüfte besonders das Problem der unbefugten Aufnahme von Sendungen auf Platten zum Zwecke des Verkaufes, wogegen ein zwischenstaatlicher Schutz geschaffen werden soll. Der Programmausschuß übertrug das nächste Weltkonzert an Kanada, die Neujahrskundgebung wurde festgelegt, und es wurde beschlossen, daß die Bearbeiter von Programmaustauschfragen sich in regelmäßigen Abständen treffen sollen. Im Haushaltsausschuß wurde ein neuer Verteilungsschlüssel für die Beiträge angenommen.

Direktor A. Dubois (Holland) wurde auf ein weiteres Jahr zum Präsidenten gewählt, R. Jardillier (Frankreich) und Prof. V. Ylöstalo (Finnland) blieben Vizepräsidenten, für Sir Charles Carpendale (England) und Exz. Prof. Vallauri (Italien) wurden Dr. von Boeckmann (Deutsches Reich) und Exz. E. Nelky (Ungarn) zu Vizepräsidenten gewählt. Die nächste Tagung, die den Vorarbeiten für einen Wellenplan dient, findet im Oktober in Brüssel statt.

Im Anschluß an die Sommertagung fand eine Sondertagung der Rundfunkfachmänner auf dem Gebiete des Vortragswesens statt; wir verweisen dazu auf den Artikel von Dr. Kurt von Boeckmann.

— und der Internationalen Zentralstelle für Bauernfunk in Prag

Am 5. Juli 1938 wurde im Haus der Landwirtschaft zu Prag die Bauernfunktagung unter dem Vorsitz von Präsident Prof. Vandervaeren (Belgien) eröffnet. Ing. F. Klindera (Tschechoslowakei) gab einen geschichtlichen Abriß über die Bauernfunkarbeit, Prof. Gravino, der Direktor der F.I.T.A. (Fédération Internationale des Techniciens Agronomes), der für den Generalsekretär Prof. Dr. Angelini (Italien) sprach, vermittelte einen Arbeitsbericht, nach dem ein Antrag auf engere Zusammenarbeit mit der Confédération Internationale de l'Agriculture in Paris und ähnlichen Organisationen angenommen wurde. Ing. Horace Simonin (Frankreich), L. P. Hansen (Dänemark), Generaldirektor A. Smilga (Lettland), Ing.

Agr. Talasesco (Rumänien) und Ing. Agr. Velickowich (Jugoslawien) gaben Arbeitsberichte, eine Reihe anderer Berichte waren schriftlich eingereicht. Der Direktor des Amtes für Landfunk Commendatore Lando Ambrosini (Italien) schilderte die hervorragende Rolle des Landfunks, die er auf Grund intensivster staatlicher Förderung im italienischen Gesamtrundfunk einnimmt. Als Vertreter der Reichsrundfunk G. m. b. H. sprach Diplomlandwirt Hilmar Deichmann über die Gestaltung von Bauernfunk-Sendungen unter besonderer Berücksichtigung der Programme, die unmittelbar aus den Dörfern, von den Höfen usw. gesendet werden. Abschließend gaben Dr. Prokop, Prof. Ernest und Dr. Safranek Berichte über die Arbeiten des tschechoslowakischen Bauernfunks. — Nach Beendigung der II. Generalversammlung fand eine Besichtigung des „Radio-Journal“ statt.

Sir John Reith verläßt die BBC.

Der Generaldirektor der British Broadcasting Corporation (BBC.), Sir John Reith, hat auf Angebot der Regierung den Posten des Generaldirektors der Imperial Airways angenommen. Damit verliert der britische Rundfunk eine seiner markantesten Persönlichkeiten. John Charles Walsham Reith — er wurde 1927 geadelt — gehört der BBC. seit November 1922 an; er hat den englischen Rundfunk zwar nicht gegründet, wohl aber ist er seit 16 Jahren der Organisator und in seinen Befugnissen fast unbeschränkte Leiter der BBC. Er trat öffentlich wenig hervor, aber sein Name war ein Begriff: er war identisch mit dem britischen Rundfunk. Sir John Reith hat sich während des Aufbaus der BBC. wenig um Kritiken von rechts oder links gekümmert, er wurde nicht zu Unrecht Zar im Ätherreich genannt. Sehr entschlossen und oft rücksichtslos, zäh und geschickt, knapp und bisweilen schroff wußte er sich durchzusetzen, wobei er sehr darauf hielt, daß in der BBC. von den Angestellten ein strenger Korpsgeist gewahrt wurde. Neben den genannten Eigenschaften war für ihn seine große Frömmigkeit charakteristisch, die ihn auch bis vor kurzem an die ausgesprochen religiösen und ernsten Sonntagsprogramme der BBC. festhalten ließ. Sir John, der Schotte ist, hat in dem letzten Jahr seiner Amtstätigkeit noch das Fernsehen und den Kurzwellendienst in Fremdsprachen organisiert; vor wenigen Monaten baute er die Leitung seiner Gesellschaft um und schuf eine Art „Kabinettsregierung“ von vier Köpfen. Er selbst äußerte, daß nun sein Unternehmen sich in sich beruhe. Der erst Achtundvierzigjährige hat einen höchst wichtigen Posten in der zivilen Luftfahrt erhalten, der hohe Aufgaben an ihn stellt; man wird annehmen können, daß damit seine Laufbahn noch nicht abgeschlossen ist. Vor seiner Tätigkeit bei der BBC. war Sir John Reith Ingenieur; er wurde im Kriege in Frankreich verwundet, ging 1916 nach USA., um Munitionslieferungsfragen zu regeln, und arbeitete bis Kriegsende im Marine- und Munitionsministerium. Nach dem Feldzug trat er zunächst wieder in eine Firma ein, bis er sich 1922 auf ein kleines Inserat als Direktor der neuen Rundfunkgesellschaft meldete.

Zu seinem Nachfolger wurde Mitte Juli 1938 Frederick Wolff Ogilvie ernannt. Ogilvie hat in Oxford studiert, war dann Professor der Volkswirtschaft an der Universität Edinburgh, seit 1934 ist er Präsident und Vizekanzler der Queens-

Universität in Belfast. Er ist 45 Jahre alt und — wie sein Vorgänger — gebürtiger Schotte. Frederick Wolff Ogilvie, der von 1914 bis 1918 am Weltkrieg teilgenommen hat, gilt als ein hochkultivierter, feingebildeter Wissenschaftlicher, der besonders auf dem Gebiete der Volks- und Agrarwirtschaft, aber auch auf dem Felde der Jugenderziehung gearbeitet hat. Er tritt sein Amt am 1. Oktober an.

Roman Starzynski †

Der Generaldirektor des Polskie Radjo, Roman Starzynski, ist in der Nacht vom 4. zum 5. Juli 1938 an einem Herzschlag gestorben, unmittelbar nach seiner Rückkehr von der Sommertagung des Weltrundfunkvereins in Lausanne. Direktor Starzynski bekleidete vor Antritt seines Amtes als Leiter des polnischen Rundfunks (im Jahre 1935) einen höheren Verwaltungsposten im Postministerium, unter ihm wurde die Verstaatlichung der Rundfunkgesellschaft durchgeführt. Seiner unermüdlichen Tätigkeit, besonders seinen systematischen Werbeaktionen auf dem Lande, ist die außerordentliche Steigerung der Hörerzahl zu verdanken, die bei seinem Tode fast 1 Million betrug. Neben der Verbesserung der Programme wandte er sein Hauptaugenmerk auch auf den Senderausbau und förderte die Pläne für ein Zentralfunkhaus in Warschau. Im Weltrundfunkverein leitete er im letzten Jahre als Präsident den Haushaltsausschuß und konnte auf der letzten Sommertagung einen neuen Beitragsverteilungsschlüssel erfolgreich zur Annahme bringen.

Das Andenken an den liebenswürdigen, kameradschaftlichen Mann, dessen klare und gerade Art sich der Wertschätzung aller erfreute, und an seine intensive Arbeit für die U. I. R. wird unvergessen bleiben.

BLICK IN DIE RUNDFUNKWELT

I. Europäische Länderberichte

Deutsches Reich

Hörerzahl am 1. Juni: 9 600 244, am 1. Juli: 9 541 883. — Am 23. Juni wurden in Breslau die ersten 100 Reichslautsprechersäulen in Betrieb genommen; für das gesamte Reichsgebiet sind rund 6600 Säulen neben transportablen Großlautsprecheranlagen vorgesehen. — In den Monaten Juli/August werden 100 Berliner Schulen mit Rundfunkempfängern versehen. — Am 12. Juli wurde der Fernsehsprechdienst für die ganze Strecke Berlin—München eröffnet, Erweiterungen sind für die Strecken von Berlin nach Hamburg, Frankfurt a. M. und Köln vorgesehen. Der Betrieb wird zunächst mit 180 Zeilen durchgeführt. — Ab 1. Juni konnten 100 000 bedürftige österreichische Hörer von Gebähren befreit werden. Die Zeitschriften „Radio-Wien“ und „Radio-Woche“ sind zu einer neuen Zeitschrift „Rundfunkwoche“ vereinigt. — Zur 15. Großen Deutschen Rundfunkausstellung gab der Reichspostminister bekannt, daß die 441-Zeilen-Norm mit Zeilensprung eingeführt ist; es wurde eine neue Fernseh Bühne gebaut. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda verkündete die Schaffung des Deutschen Kleinempfängers (DKE), der 35,— RM. kostet und auf Teilzahlung gekauft werden kann, und des verbesserten VE 301 (Dyn) mit dynamischem Lautsprecher bei gleichbleibendem Preis von 65,— RM.

Belgien

Hörerzahl am 1. April: 1 024 469, am 1. Mai: 1 052 671, am 1. Juni: 1 075 490. — Im neuen Kabinett Spaak führt der Postminister zum ersten Male auch die Amtsbezeichnung Minister der I. N. R. — Zwei neue 100-kW-Sender an der Sprachgrenze bei Wavre (südl. Brüssel) sollen die jetzigen Brüsseler Sender ersetzen.

Dänemark. Hörerzahl am 1. Mai: 736 271, am 1. Juni: 745 042.

Danzig Hörerzahl am 1. Mai: 39 604, am 1. Juni: 39 611.

Estland In Tallinn fand vom 12.—14. Juni die III. Baltische Rundfunkkonferenz statt, an der Estland, Lettland und Litauen teilnahmen; es wurden in erster Linie Fragen des Programmaustausches und gemeinsame organisatorische Fragen besprochen.

Finnland Hörerzahl am 1. Juni: 255 538.

Frankreich Hörerzahl am 1. Mai: 4 400 939, am 1. Juni: 4 447 621. — Hiervon entfallen auf den Bezirk Paris und Umgebung 1 191 511, auf Bezirk Lille über 330 000 und auf Bezirk Pas-de-Calais 131 000 Hörer. — Grenoble erhält einen neuen 120-kW-Sender, der auf der Hochfläche von Champagnier gebaut wird. — Die Nachrichtensendezeiten sind ab 1. Juli auf 6,30—6,37 Uhr, 8,30—8,37 Uhr und 9,00—9,07 Uhr geändert worden. Wegen der Presseschau ist ein Konflikt zwischen Rundfunk und Presse entstanden, der zum Teil zur Einstellung der Presseschau führte. Das „Radio-Journal de France“ hat einen eigenen Programmausschuß erhalten, der eine objektive Berichterstattung sichern soll. — Es wird ein alle Verordnungen zusammenfassendes Rundfunkgesetz vorbereitet. — „Radio Nîmes“ (Privatsender) erhielt die Erlaubnis, seine Sendeanlagen nach Vauvert (Departement Gard) zu verlegen, die Energie wurde auf 200 Watt begrenzt, als Wellenlänge wurde 201,1 m festgesetzt. Die staatliche Rundfunkverwaltung behält sich jede Kontrolle vor, verboten sind Werbe-sendungen in fremder Sprache. — Im Haushaltsjahr 1937 wurden 241 Mill. Franken eingenommen und 188 Mill. Franken ausgegeben, der Überschuß von 53 Mill. Franken wurde für 1938 gutgeschrieben, hiervon entfallen 5 Mill. auf den Programmdienst. — Die seit September 1935 übliche Kontrollmarke für bezahlte Rundfunkgebühr, die am Empfänger angebracht wurde, ist abgeschafft worden. — Gegen die Personalpolitik des früheren Postministers Jardillier wird in einem Ausschuß eine Untersuchung eingeleitet. — Es soll ein nationales Schallplattenarchiv geschaffen werden. — Das Fernsehen ist normalisiert worden, es werden bis zum 1. Juli 1941 keine Änderungen geplant. Die Sendezeiten sind folgendermaßen festgelegt: Montag, Freitag und Sonnabend 17—19 Uhr, Donnerstag 17,30—19 Uhr, Sonntag 18—19 Uhr. Das Fernsehkabel wird von Paris nach Bordeaux gelegt, es läuft über Limoges und hat eine Abzweigung nach Toulouse.

Großbritannien Hörerzahl am 1. Mai: 8 609 800, am 1. Juni: 8 631 150. — Am 1. Juli schied der Generaldirektor der BBC. Sir John Reith von seinem Posten und übernahm das Amt eines Generaldirektors der Imperial Airways. Zu seinem Nachfolger wurde Prof. Frederick Wolff Ogilvie ernannt. (Siehe Artikel im Textteil.) — In der Nähe von Norwich soll ein neuer 5-kW-Sender gebaut werden. — Nach Fertigstellung von Fernseh-kabelverbindung nach Birmingham und Manchester sollen weiter Kabel nach Newcastle, Edinburgh und Glasgow gebaut werden. Die Fernsehübertragungen auf Großprojektion in Kinos sollen ausgezeichnet gelungen sein. Im Programm wird u. a. ein Boxkampf, ein Schwimmkampf, ein Luftschutzkursus, ein Golflehrgang übertragen. Ein Wettbewerb um ein Fernsehspiel hatte wenig Erfolg.

Ungarn Hörerzahl am 1. Mai: 395 692, am 1. Juni: 396 220. — Ab 27. Juni werden zweimal wöchentlich Nachrichten in slowakischer Sprache verbreitet.

Irland Hörerzahl am 1. Mai: 140 177, am 1. Juni: 141 205.

Italien Hörerzahl am 1. Mai: 831 700. — Die neue 1-kW-Station Ancona hat am 15. Juli auf Welle 221 m (wie Turin II und Mailand II) den Programmdienst aufgenommen. — Am 9. Juni wurde zum ersten Male ein Programmaustausch mit Mandschukuo durchgeführt, ein Austausch mit Kanada wird vorbereitet. — Neuerdings sollen die Arbeitsinvaliden (ähnlich wie die Schwerkriegsverletzten) kostenlos am Rundfunkempfang teilnehmen. — Die Verbreitung des „Radio Ballila“-Empfängers soll in verstärktem Maße gefördert werden. — Es werden erneut Versuche unternommen, an Stelle des Esperanto im Rundfunkvortrags- und Nachrichtendienstes Latein zu setzen.

Lettland Hörerzahl am 1. Mai: 119 628.

Liechtenstein Mit einem Kapital von 25 000 Pfund Sterling ist in England die „Vaduz Transmitter Ltd.“ gegründet, die eine Sendeerlaubnis für Liechtenstein erhalten hat. Es sind bereits Versuche auf 209 m Welle gemacht worden.

Litauen Hörerzahl am 1. Mai: 52 621, am 1. Juni: 53 931. — Im Mai waren 746 Schulen mit Empfängern versehen.

Norwegen Es ist geplant, in Westnorwegen einen neuen 100-kW-Sender zu errichten oder einen bestehenden Sender auf 100 kW zu verstärken.

Niederlande Ein neuer Großsender von 100 kW wird im Auftrage der Nozema bei Jaarsveld, 15 km südlich von Utrecht, von den Philips-Fabriken gebaut; es arbeitet bereits ein Versuchssender auf Welle 415 m. — Die K. R. O. hat ein hochmodernes Rundfunkhaus in Hilversum in Betrieb genommen. — Das Büro der Nozema ist nach Amsterdam-C. Sarphatikade 11 verlegt worden.

Polen Hörerzahl am 1. Mai: 941 037, am 1. Juni: 919 270. — In der Nacht vom 4. zum 5. Juli verstarb der Generaldirektor des „Polskie Radio“, Roman Starzynski (siehe Artikel). — Der neue 50-kW-Sender Posen hat seinen Probetrieb aufgenommen. — Für den Bau des Warschauer Rundfunkhauses wurden die Pläne von Prof. Pniewski angenommen. — Neben zahlreichen Wettbewerben und Prämien sollen Hörer, die ein billiges Detektorgerät „Detofan“ kaufen, von Juni bis Oktober keine Gebühren zahlen, auch die Abzahlung beginnt erst im Oktober. Der Ministerpräsident hat in seiner Eigenschaft als Innenminister eine Verordnung erlassen, daß in allen Landesteilen die Rundfunkverbreitung von Amtswegen gefördert wird; in den Städten und Gemeinden sollen Anlagen für Gemeinschaftsempfang geschaffen werden. Diesen Plan hat als erste die Stadtverwaltung Kattowitz durchgeführt. — Der Fernsehbetrieb befindet sich noch im Versuchsstadium, es ist mit der Anlage einer Sendeantenne begonnen.

Portugal Hörerzahl am 1. Mai: 74 941, am 1. Juni: 76 242.

Schweden Von der Königl. Schwedischen Telegrafverwaltung ist bei Telefunken ein neuer 100-kW-Sender, der in Falun aufgestellt wird, in Auftrag gegeben worden; er wird auf der bisherigen Welle von Falun, 276,2 m arbeiten.

Schweiz Hörerzahl am 1. Juni: 515 158, am 1. Juli: 517 880. — Der Voranschlag der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft ist für das Geschäftsjahr 1938/39 auf rund 4 Mill. Franken angesetzt. Hiervon entfallen auf Programme 530 000 Franken, an Überweisungen an Beromünster, Sottens und Monte Ceneri zusammen 4,2 Mill. Franken. — Das Züricher Rundfunkhaus erhält einen Erweiterungsbau. — Der Kurzwellensender sendet einmal wöchentlich nach USA., neuerdings einmal monatlich nach Asien, Australien und Afrika.

Tschechoslowakei Hörerzahl am 1. Mai: 1 096 876, am 1. Juni: 1 106 102. — Melnik hat am 5. Juni den regelmäßigen Programmdienst aufgenommen.

Jugoslawien Hörerzahl am 1. Juni: Belgrad: 77 191, Laibach: 17 378, Agram: 27 891. — Es sind für das laufende Jahr folgende neuen Sender vorgesehen: Skoplje mit 20 kW auf Welle 476,9 m, Serajewo mit 20 kW auf Welle 241,9 m, Split mit 10 kW auf 230,2 m und Maribor mit 5 kW auf Welle 211,2 m. Später sollen Nis und Sombor gleichfalls Sender erhalten.

II. AuBereuropäische Länderberichte

USA In USA hören 22 666 500 Familien, d. h. 82% aller Familien, Rundfunk, davon in den städtischen Bezirken 17 195 600 (91%) Familien, in den ländlichen Bezirken 9 470 900 (69%) Familien; der gesamte Landesdurchschnitt ist am 1. Januar 1938 um 17% höher als im Jahre 1936. Die größte Rundfunkdichte haben Kalifornien, Nevada und Oregon. — Im Jahre 1936 sind 8,2 Mill. Empfangsgeräte und 105 Mill. Röhren abgesetzt, im Jahre 1937 rund 7,6 Mill. Empfänger und 103 Mill. Röhren. Die Zahl der Autoempfänger wird mit 5 Mill. angegeben. — Das CBS teilt mit, daß von 18335 Programmen im Jahre 1937 auf Eigenprogramme 10631, auf Reklameprogramme 7704 Sendungen kommen. — Ab Juli wurde sonntäglich für Europa ein Kurzwellennachrichtendienst in fünf Sprachen (Deutsch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch) gesendet. — Die NBC sendet seit 19. April regelmäßige Probesendungen im Fernsehen, und zwar wöchentlich fünf je einstündige Programme (441 Zeilen). Die Industrie hat noch keine Fernsehempfänger auf den Markt gebracht. Zwischen New York und Philadelphia ist ein Fernsehkabel gelegt worden, das 4000 Dollar pro Kilometer kostet. Es ist ein Patent erteilt worden, nach dem die Kulissen für ein Fernsehspiel

(ähnlich wie beim Film) getrennt von der eigentlichen Spielhandlung aufgenommen und später zusammenkopiert werden können.

Südamerika Argentinien will in diesem Jahr fünf neue 1-kW-Sender in Betrieb nehmen, ein weiterer ist für 1939 geplant.

Afrika Hörerzahlen: Algerien am 1. Mai: 82049. — Marokko am 1. Mai: 36164. — Ägypten am 1. Mai: 72324, am 1. Juni 75162. — In Franz.-Äquatorial-Afrika ist ein neuer Sender für Brazzaville geplant. — Der neue Sender Tunis wird bei Djedeida (22 km von Tunis entfernt) gebaut, er soll im August mit 30 kW Stärke beginnen, später auf 40 kW, vielleicht auch 100 kW gebracht werden. Er bringt Eigenprogramme und die arabischen Sendungen von „Paris-Mondial“, seine Stimme richtet sich an den gesamten Mittelmeerraum. — In der Südafrikanischen Union wird in Johannesburg ein 200-kW-Sender gebaut, der auf Langwelle (1300 m) arbeiten soll.

Asien Palästina Hörerzahl am 1. Mai: 31889. — Britisch-Indien Hörerzahl am 1. April: 52883, am 1. Mai: 53810. — Im Juni sind folgende Sender in Betrieb genommen worden: Madras 0,25 kW auf Welle 211,26 m, Madras 10 kW auf 60,6 m, Delhi 5 kW auf 19,8 m; im August Kalkutta 10 kW auf Welle 31,3 m, im Herbst werden Trichinopoli auf Welle 379 m und Dacca auf Welle 257 m mit je 5 kW eröffnet. — Niederl.-Indien Hörerzahl am 1. Mai: 60416, am 1. Juni: 61919.

Japan Hörerzahl am 1. März: 3519682.

Mandschukuo Am 9. Juni 1938 wurde zum ersten Male ein Programmaustausch mit Italien durchgeführt.

China Ein neuer Sender mit 35 kW Stärke soll im Juli in Chungking in Betrieb genommen werden sein, ein 60-kW-Sender ist bei Yunnanfu im Bau, mehrere 10-kW-Sender sind geplant.

Australien Hörerzahl am 1. April: 1029832, am 1. Mai: 1035246. — Von den 918109 Sterling Einnahme aus Rundfunkgebühren erhielt die Postverwaltung etwas mehr als die Hälfte für Kabelvermietung und den technischen Dienst einschließlich Unterhalt der Senderäume.

Neuseeland Hörerzahl am 1. April: 286057. — Im März hatten 751 Schulen mit 47156 Schülern Empfangsgeräte.

WIRTSCHAFT UND RECHT

Frankreich In einer Verordnung vom 25. März 1938 werden die Honorare zum Zwecke der Abgeltung für die Aufführung von Hörspielen festgelegt. Die Verordnung enthält eine Staffelung der Gebühr, die sich nach der Dauer des Werks richtet. Für eine zweite Aufführung desselben Hörspiels soll die Hälfte der ersten Tantieme gezahlt werden. Die Vergütung umfaßt nur solche Werke, die vom obersten Senderat im Anschluß an einen Bericht des bei diesem bestehenden Prüfungsausschusses angenommen sind.

Italien Alle Bestimmungen über den Betrieb und Besitz eines Rundfunkempfängers sind nunmehr zusammengefaßt. Jeder Hörer erhält ein besonderes „Rundfunkteilnehmerheft“, in dem unter anderem die Gebührenzahlungen vermerkt werden (Rundfunkgebühr unverändert 81 Lire jährlich). Eine Abmeldung hat spätestens im November zum Jahreschluß zu erfolgen. Monatliche Kündigung ist nicht vorgesehen. Anerkannte Rundfunkhändler können Empfänger für Versuchszwecke aufstellen. Hierfür wird eine zehntägige Sondergenehmigung erteilt, die nicht erneuert werden kann. Alle Rundfunkhändler müssen ein Verzeichnis über die von ihnen getätigten Geschäfte mit den Namen und Anschriften der Kunden führen. Die von der italienischen Rundfunkgesellschaft „Eiar“ beauftragten Vertreter haben jederzeit das Recht zur Einsicht in die Verzeichnisse. Ausländer, die mit Koffergerät oder Autoempfänger einreisen, zahlen an der Grenze eine einheitliche Gebühr von 15 Lire zur Deckung der Einfuhrkosten und der Teilnehmergebühr. Das Zollamt händigt dem Reisenden gegen Bezahlung auch eine Rundfunkteilnehmergenehmigung aus, die 3 Monate gilt. Sie kann nicht erneuert werden. Für Autoempfänger ist die Genehmigung 90 Tage gültig und kann nach Zahlung von weiteren 15 Lire verlängert werden.

Niederlande Ein Schwarzsender, der etwa 2 Jahre im Betrieb war und starke Störungen des Rundfunkempfangs verursachte, konnte endlich gefaßt werden. Er arbeitete auf Welle 395 m, während die Postverwaltung Amateuren die Sendegenehmigung nur unter der Bedingung erteilt, daß sie eine Wellenlänge unter 80 m benutzen. Die Schuldigen wurden am 27. April 1938 vom Gericht in Enschede zu Gefängnisstrafen von 3, 6 und 8 Monaten verurteilt. Sie pflegten die Vorprogramme ihrer Schwarzsending den Polizeibehörden zu übersenden.

Schweiz In der Schweiz ist eine Betätigung als Rundfunkhändler nur dann möglich, wenn entweder der Inhaber oder der leitende Angestellte des Geschäfts eine Prüfung über seine Kenntnisse im Rundfunkfach abgelegt hat. Die Bewerber müssen sich mündlich und schriftlich über ihre Vertrautheit mit der Elektrotechnik und dem Meßwesen ausweisen und einen halbstündigen Vortrag über ihre praktischen gewerblichen Erfahrungen halten. Ferner sind sie verpflichtet, ihre Fähigkeiten in einer praktischen dreistündigen Arbeit unter Beweis zu stellen. Jeder Bewerber muß eine Lehrzeit durchgemacht haben und ununterbrochen 2 Jahre im Rundfunkgerätehandel tätig gewesen sein. Unter diesen Umständen erlangen auf Grund der bestandenen Prüfungen nur wirklich tüchtige Kräfte Zugang zum Fach. Voraussetzung der Zulassung zur Prüfung ist der Nachweis eines festen Wohnsitzes und eine Kautions von 1000 Schweizer Franken als Gewähr für die Güte der ausgeführten technischen Arbeiten. Der Prüfungsausschuß setzt sich aus Vertretern der Postverwaltung und des Rundfunkhandels zusammen.

SCHRIFTTUM

Zu einem Buch über den Rundfunk in USA.

Is American Radio Democratic? von S. E. Frost, jr. (The University of Chicago Press, 1937. Preis Doll. 2.50).

Professor Dr. Frost gehört zu den Pädagogen, die sich mit der Heranziehung des Rundfunks zur Erziehung der jüngeren und älteren Amerikaner befassen. Sein Buch ist daher weniger ein philosophischer Beitrag zu dem von ihm selbst im Titel gestellten Problem als eine schulmeisterliche Analyse der gegenwärtigen Gegebenheiten. Frost schildert die Entstehung des Rundfunks, das anfängliche arge Durcheinander in der amerikanischen Ätherwelt und die dadurch notwendig gewordene Regelung. Diese Regelung, die der Bundesregierung die alleinige Kontrolle über den Gebrauch der Luft zu Radiozwecken sicherte, ging nach der Lage der Dinge weit über das hinaus, was die Demokratie Amerikas sich sonst gefallen ließ. Zwar garantiert das Radiogesetz weiterhin Freiheit der Rede, wie die Bundesverfassung vorschreibt, aber die tatsächlichen Vorschriften und Bedingungen, das gibt Frost unumwunden und wiederholt zu, haben aus dem Rundfunk den Stiefbruder der Presse gemacht und die in Amerika angeblich nicht vorhandene Zensur durch die Hintertür eingeführt. Erstens hat die Bundesradiobehörde eine Nachzensur, in-

dem sie jedem der über 700 Sender, die stets nur für 6 Monate Sendeerlaubnis besitzen, die Erneuerung der Lizenz verweigern kann, wenn sie findet, daß die Programme des betreffenden Senders im öffentlichen Interesse nicht erforderlich oder nicht erwünscht sind. „Public interest, convenience, or necessity“ sind die Kriterien, nach denen die Behörde die Erlaubnis zum weiteren Betrieb des Senders gewähren oder verweigern kann, und das sind dehnbare Begriffe, die der Entschlußfreiheit der Beamten weitesten Spielraum lassen. Die Macht dieser Nachzensur ist in den letzten Jahren noch größer geworden, weil das Oberste Bundesgericht, das bekanntlich höher ist als Präsident oder Parlament in USA., diese Machtbefugnisse ausdrücklich bestätigt hat. In mehreren Fällen hat die Bundesbehörde, wenn in einem Sendebezirk mehrere konkurrierende Sender tätig waren, einen Sender einfach stillgelegt, weil sie die Programmgestaltung des anderen Senders für besser hielt. Das ist natürlich kaum noch Demokratie im eigentlichen amerikanischen Sinne! Diese Nachzensur hatte als selbstverständliche Folge die Vorzensur seitens der Sender, die sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, daß man sie eines ungeeigneten Programms wegen vom weiteren

Sendebetrieb ausschließt, wenn die sechs Monate wieder herum sind. So ist es heute immer mehr üblich geworden, daß Manuskripte vorher der Sendeleitung eingereicht werden müssen, die jedes Wort sorgfältig prüft und „Vorschläge“ zur Änderung oder Weglassung macht, stets mit dem Zusatz, daß man keinesfalls zensieren wolle! Während der Monate vor der Wahlkampagne wird diese Vorprüfung besonders intensiv; während der eigentlichen Wahlkampagne müssen die Kandidaten für die Sendezeit nach den sehr hohen, kommerziellen Raten zahlen, und das führt zu dem ebenfalls wenig demokratischen Erfolg, daß Parteien mit schmaler Parteikasse fast gar nicht im Rundfunk zu Worte kommen.

Ein weiterer Nachteil des amerikanischen Rundfunksystems besteht laut Frost darin, daß die Unternehmer, die ihre Waren im Rundfunk anpreisen, fast ausschließlichs Bestimmungsrecht über die Art der Programme haben, da sie ja sowohl für die Sendezeit wie für die „Künstler“ zahlen; einige Programme sind sehr gut; viele aber minderwertig und nur für den angeblich schlechten Geschmack der großen Massen berechnet, wie der Reklamezahler sie sich vorstellt. Auch die Erziehung wird nach Frost stiefmütterlich behandelt, denn die Sender geben den Erziehern nur solange freie Sendezeit, solange sie für die betreffende Stunde keinen Reklamekunden haben! Daß trotzdem das „freie“ amerikanische System besser sei als der „Zwangsbetrieb“ in Europa, das wagt auch Professor Frost nicht zu bestreiten, weil er sich sonst sofort den wildesten Angriffen seitens der „demokratischen“ Presse aussetzen würde.

Aber er kommt doch zu dem Ergebnis, daß im amerikanischen Funk Demokratisches und Undemokratisches sich hart im Raume stoße, und er weiß nur einen Ausweg: eine Rundfunkkommission mit absoluter Autorität über die Programmgestaltung! Ob das noch etwas mit amerikanischer Demokratie zu tun hat, und ob im gegenwärtigen System wildesten politischen Kuhhandels, persönlicher und parteilicher Intriguen in USA. noch irgendein halbwegs annehmbares Programm übrigbleiben würde, das darf füglich bezweifelt werden. Weder New Deal noch Programmgestaltung lassen sich in einem parlamentarischen Regime durchführen.

Sell.

Enrico Rocca: Panorama dell'Arte radiofonika. (Ed. Bompiani, Mailand 1938.)

„Die Grenzen des Rundfunks stimmen nicht mit denen des Ohres überein; denn wenn die normale Hörwelt perisphärisch ist, so ist die des Rundfunks aus einer einzigen Richtung kommend.“ Das ist wohl der grundlegende Satz, der als Kriterium von Enrico Rocca in seinem „Panorama der Rundfunkkunst“ als der wichtigste und letzte Prüfstein anzusehen ist. Rocca ist eine Persönlichkeit, die die größte Berechtigung hat, sich eingehend mit der Rundfunkkunst zu beschäftigen. Wie kaum ein anderer Italiener überschaut er, was in Italien und im ganzen Auslande gesandt wird, er hat selbst auch hinreichende Erfahrung über das, was man im Rundfunk leisten kann. Seine Einstellung zum Hörspiel ist kristallklar, auch wenn sie heute nicht mehr neu ist. Im Anfang glaubten alle, man müsse dem Rundfunktheater einen möglichst naturalistischen Hintergrund in Gestalt einer Geräuschkulisse geben; heute wissen alle, daß die Welt auch im Rundfunk bei dem Menschen anfängt, bei dem Worte des Menschen; das ist die entscheidende Erkenntnis des Autors. In seiner Unterscheidung des Wesens vom Theater, Film und Rundfunk folgt Rocca eng Carl Hagemann; sein Schluß lautet, man solle vom Rundfunkkunstwerk, das notwendig eindimensional ist (also nur größere oder nähere Entfernung, nicht oben und unten, nicht rechts und links kennen kann), nichts verlangen, was es nicht geben kann; es genügt das, was in einer Dimension ausdrückbar ist. Dabei weist er auf die größten Möglichkeiten der Stimme und des Wortes hin, das sich von dem, der es spricht, vollkommen lösen kann. Recht interessant ist seine Aufteilung der gegenwärtigen Hörspiel-„Klassen“. Er vergleicht sie mit den Passagieren eines an einer unbekannten Insel mit vollkommen fremder zivilisierter Bevölkerung gescheiterten Schiffes: die Passagiere I. Klasse, die Meisterwerke klassischer Gestaltung, fügen sich den neuen Bedingungen mit Grazie, aber bleiben im Grunde wer sie sind; die Passagiere 2. Klasse betonen ihre bisherigen Eigenarten und kommen in keinerlei Verbindung mit der neuen Umwelt (es sind das die Schauspiele bürgerlicher Art, die mit der Angabe: rechts eine Tür, links Ausgang zum Garten, im Hintergrund großes Glasfenster usw. beginnen); die Passagiere III. Klasse sind weniger auf ihre Eigenart stolz und assimilieren sich, das sind die Gebrauchshörspiele halb-

fabrikmäßiger Herstellung. Die nachgeborenen Kinder aber erkennen in der Insel die einzig mögliche Welt, das sind die wirklichen Hörspiele. Aus diesem Vergleich ergibt sich, daß Rocca zur Bildung wirklicher Rundfunkkunst, soweit sie das Hörspiel umfaßt, Zeit verlangt, ein Hineinwachsen des Dichters in die neue Kunstwelt, in ihr grundlegendes Gesetz der Eindimensionalität und der überragenden Bedeutung des menschlichen Wortes. Es ist kein Wunder, wenn Rocca dann als Idealform der großen Rundfunkkunst das „Oratorium“, das halbgesprochene, halb rapsodisch vorgetragene Stimmenkunstwerk ansieht und erklärt: „Dieses Oratorium muß solche Wirkungskraft erlangen, daß es die Mengen zu einer Verehrung der großen Dinge und zu einem Glauben in die menschliche Mission führt.“ Damit aber wird das „Panorama der Rundfunkkunst“ zum schärfsten Gegner des bürgerlichen, belanglosen, episodischen und naturalistischen Hörspiels, es spricht eine moralische Forderung zugleich mit der künstlerischen aus, die es über den Rang vieler anderer Veröffentlichungen über Rundfunkspiele stellt.

Reinboth.

*

„Deutsche Reichspost- und Staatshoheit“, Aufsätze und Vorträge von Reichspostminister Dr.-Ing. e.h. **W. Ohnesorge**, Berlin 1938, R. v. Deckers Verlag, G. Schenck.

Im vergangenen Jahr erschien vom gleichen Verfasser das Buch „Die Reichspost im Dritten Reich“ (im gleichen Verlage). Wieder finden wir in den einzelnen Abhandlungen über die verschiedensten Sachgebiete vorbildlich klare Definitionen und Zielsetzungen, bei denen die eigentliche Kernfrage — das Problem der Reichspost als staatlicher Hoheitsträger — von wechselnden Standpunkten überzeugend beleuchtet wird. Bemerkenswert und wichtig sind besonders die Deutungen über das Wesen der Nachrichtenübermittlung, sehr fesselnd die zukunftsweisenden Gedanken über das Fernsehen. In einem Anhang werden die Gesetze auf dem Gebiete des Postwesens in den Jahren 1937 und 1938 mit vollem Text veröffentlicht.

Handbuch des Deutschen Rundfunks. Jahrbuch 1938/39. Herausgegeben von **H.-J. Weinbrenner**. Verlag Kurt Vowinkel, Heidelberg. Preis 3.— RM. (Leinen). 336 Seiten, mit zahlreichen Bildern.

• In den letzten vier Jahren ist kein deutsches Rundfunkjahrbuch erschienen; Versu-

che, die hier und da gemacht wurden, blieben unvollendet, lückenhaft und unzureichend. Außerdem handelte es sich immer um Teilarbeiten, ein Tatbestand, der mit dem Begriff der Totalität des Rundfunkwirkens und -einsatzes schlecht harmonierte. Wir mußten neidvoll sehen, wie in England, in der Schweiz, in den USA. und anderen Staaten sich schön chronologisch Band an Band reihte, eine Art Geschichte des Rundfunks in Abschnitten und Ausschnitten erschien, um die herum Einzelveröffentlichungen aufblühten. Es scheint, als ob in fast allen Ländern sich ein Bestreben bemerkbar macht, sich zu besinnen, zu ordnen, Rechenschaft über das Rundfunkwachstum abzulegen.

Hans Joachim Weinbrenner, Regierungsrat in der Abteilung Rundfunk im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, hat nach einer Pause von vier Jahren die Frage eines deutschen Rundfunkjahrbuches gleich sehr energisch und umfassend angepackt. Er hatte die nicht leichte Aufgabe zu lösen, den Faden über diese Zeitspanne hin wieder aufzunehmen und an die im Erscheinungsaugenblick bestehende Lage heranzuführen. Das ist ihm gelungen, in ganz geschlossener Weise.

Hier lag das eine Problem. Das andere — eine Zusammenfassung zu geben — ist gleichfalls ausgezeichnet gelöst. Weinbrenners Handbuch (diese Bezeichnung ist für das Jahrbuch äußerst treffend) gibt auf fast 350 Seiten eine solche Fülle von Material, daß wir noch nicht einmal auslesend einen Querschnitt legen können, ohne nicht sofort ungerecht zu sein. Es ist einfach alles bedacht und einbezogen. Vom Wellenplan und von den Sendertabellen über zahlreiche, ausgezeichnete und vielseitige Statistiken (die ein besonderes Lob verdienen) bis zu den einzelnen Gliederungen Organisationen, Behörden und Amtsstellen. (Mit vollständigem Namens- und Anschriftenverzeichnis, z. T. mit Satzungen usw.) Außerdem ist aus der Feder bekannter Rundfunkführer und Fachmänner jedes Problem in einem Artikel behandelt, der häufig in Materialzusammenstellungen seine Ergänzung findet. Ob Technik, ob Wirtschaft, ob Deutsche Reichspost, Reichsrundfunkkammer, RRG., Handel, Presse oder Programmaufbau — über alle Fragen gibt das Handbuch, das mit einem reichen Bilderteil versehen ist, erschöpfende Auskunft.

Im fünften Jahre des nationalsozialistischen Rundfunks konnte kein besserer Rechen-

schaftsbericht vorgelegt werden, denn das Handbuch ist die bemerkenswerteste Veröffentlichung über den deutschen Rundfunk. Die kommenden Jahrgänge haben noch viel Material zu verarbeiten, der Start ist gut gelungen, wir können auf das Buch stolz sein, das übrigens eine Gemeinschaftsarbeit im besten Sinne des Wortes ist.

Kurt Vaessen: „Daten aus der Entwicklung des Rundfunks“. Mit Vergleichszahlen aus der Geschichte des Films, der Presse und des Verkehrswesens. Erschienen in der Schriftenreihe „Zeitung und Leben“. Band 50. (60 Seiten.)

Vor über zehn Jahren (1925) ist schon einmal ein Buch „Geschichtszahlen der drahtlosen Telegraphie und Telephonie“ (Feldhaus und Fitze) erschienen, das eine Sammlung rein technischer Daten von 1500 v. Chr. bis August 1924 umfaßt. Vaessen begrenzt sein Buch zeitlich — es zeigt als erstes Datum das Jahr 1609 —, erweitert es durch Einbeziehung von Angaben über das Pressewesen und über kulturelle Rundfunkfragen. So wird in gewissem Sinne eine publizistische Wertung angelegt; der Verfasser kommt aus dem Arbeitsbereich der zeitungswissenschaftlichen Institute, das zeichnet sich deutlich ab. Es ist verdienstlich, eine solche Zusammenstellung zu veröffentlichen. Daten verpflichten gerade den Wissenschaftler — wir müssen in folgedessen einen genauen Maßstab anlegen, wobei wir hier und da einige Ungenauigkeiten feststellen können. Auch scheint uns die Betrachtungslinie nicht immer klar durchgeführt; wenn man z. B. die europäischen Konzerte erwähnt, dann müssen auch die Weltringsendungen berücksichtigt werden. Über die Wichtigkeit mancher Aufzeichnungen kann man diskutieren, desgleichen über diesen oder jenen Namen. Die Tagungen des Weltrundfunkvereins sind nicht einheitlich behandelt und manches mehr. Nun, der Schreiber dieser Zeilen kennt die Nöte und Schwierigkeiten einer Materialbeschaffung aus eigener Erfahrung leider nur zu gut, er begrüßt daher jede Veröffentlichung, die eine Klarstellung und Festlegung bezweckt. Dies verwirklicht das Buch in weitem Umfange, das macht die Datensammlung beachtenswert.

*

Es sind zwei Bücher erschienen, die den Rundfunk im engeren Sinne nicht behandeln, wohl aber in Beziehung zu Persönlichkeiten des Rundfunks stehen. Reichssendeleiter

Eugen Hadamovsky veröffentlicht unter dem Titel „**Hilfsarbeiter Nr. 50 000**“ seine Erlebnisse, Erfahrungen und Beobachtungen als Arbeiter in einer Autoreifenfabrik (Eher Verlag, München 1938, Preis 4.— RM. 236 Seiten). Wie alle bisherigen Bücher des Verfassers, ist auch dieses, das sich der Form eines Tatsachenberichtes annähert, sehr lebendig, propagandistisch und pointiert geschrieben.

In der Reihe „Künder und Kämpfer“ (Deutscher Volksverlag GmbH, München, 1937. 32 Seiten) schreibt Heinz W. Leuchter ein kleines Buch über **Hans Jürgen Nierentz**, den jetzigen Intendanten des Fernsehensenders. Er würdigt Nierentz als jungen Dichter und schildert seine Entwicklung, wobei er besonders auf sein Wirken als Schriftleiter und Rundfunkmann eingeht. Wir freuen uns über die schönen und tiefen Einblicke, die wir vornehmlich durch die Verse in das gerade, kämpferische und im Grunde bei aller Feinheit einfache Wesen Nierentzs bekommen; sie geben uns auch Deutungen für seine große Aufgabe, die er heute zu erfüllen hat. Die Schlußzeilen des Buches werden sein Leitmotiv sein: „Doch wer es nicht edel und nobel treibt, lieber weit weg vom Handwerk bleibt.“

*

Die **Schweizerische Rundspruch-Gesellschaft** legt den **Siebenten Jahresbericht** über das Geschäftsjahr 1937—1938 vor, der wieder ein umfassendes Material an gründlichen Berichten und vielseitigen statistischen Aufzeichnungen enthält. Diese Jahrbücher sind sehr sorgsam durchgearbeitet, sie bilden die beste und zuverlässigste Quelle über alle schweizerischen Rundfunkfragen. Wir glauben, daß die Veröffentlichung durch einige Bildbeilagen noch gewinnen könnte.

„**L'attività dell'EIAR 1937**“, ein sorgsamer Jahresbericht des italienischen Rundfunks für die Programmarbeit, mit besonders zahlreichen Einzelaufzählungen für das musikalische Gebiet. Eine wichtige Arbeitsgrundlage.

Stazioni Radio Europee e principali stazioni a onde corte, herausgegeben von der Compagnia Generale di Elettività (Mailand), ein kleiner, einfacher Atlas mit Landkarten, Sendernamen, Wellenlängen, Ansagen. Nicht vollständig, nicht ganz zuverlässig.

„**The NBC. 1937 Year Book**“, eine schön bebilderte Übersicht über die Eigenprogramme

der National Broadcasting Compagny, nach einzelnen Programmparten eingeteilt, mit ansprechenden, klaren Statistiken. Die Eigenprogramme nehmen 70% der Gesamtsendezeit ein. — Einfacher in der Aufmachung, aber weit umfangreicher im Material, das sehr genau verarbeitet worden ist, legt die NBC. zum zweiten Male das „**NBC. Yearbook of Programs 1937**“ vor. Zuverlässige, vielseitige Arbeitsgrundlage für Programmanalysen. — Wir zeigen zwei weitere Veröffentlichungen der NBC. an, die gleichfalls zahlreiche statistische Untersuchungen enthalten. Es sind: „**Let's look at radio together**“ und „**The winter radio audience**“, beides gute Materialsammlungen.

„**Estimated Number of Families Owning Radio Sets in the United States**“, eine zum 1. Januar 1938 vom Joint Committee on Radio Research herausgegebene Broschüre, die die erstmalig zum 1. Januar 1936 vorgenommenen Untersuchungen weiterführt. Eingehende Zahlenangaben über die Hörschaft in ganz USA., grundlegende Veröffentlichung über dieses Gebiet.

Neben dem an dieser Stelle schon mehrfach besprochenem Broadcasting Yearbook ist nunmehr in USA. ein zweites Jahrbuch erschienen: „**The 1938 Radio Annual**“, herausgegeben von **Jack Alicoate**, Verlag Radio Daily. Ein Werk von fast 1000 Seiten, wovon man allerdings etwa ein Viertel an Inseraten abziehen kann. Man findet auf alle Fragen, die den USA.-Rundfunk betreffen, Antwort; viele Namen, viele Anschriften, gute Artikel von Fachmännern. Es ist umfassend — das mag das beste Urteil sein.

„**On the air**“, the story of radio von **John C. Floherty**, erschienen bei Doubleday, Doran & Compagny, Inc, Garden City, New York 1937.

Ein groß angelegter Bild- und Textbericht über den Rundfunk und das Funkwesen auf den verschiedensten Gebieten (Fernsprechen, Schiffsfunk, Fernsehen, Flugfunk usw.). Gut aufgemacht, hübsche, instruktive Photos

von schöner Bildwirkung, flott geschriebener Text; ein ansprechendes Bilderbuch vom Funkwesen in seinen Haupterscheinungsformen.

*

Das zweite Heft der Zeitschrift „**Radiophonie Rurale**“, herausgegeben vom Centre International de Radiophonie Rurale—Rom, ist durch Bildbeilagen und eine ausgezeichnete statistische Tabelle erweitert worden. In den Berichten und im Textteil bringt das Blatt fundiertes, umfangreiches und wichtiges Material. Eine wesentliche Neuerscheinung für ein spezielles Rundfunkgebiet.

Wir besprechen an dieser Stelle zum letzten Male die Zeitschrift „**Radiodiffusion**“, die nach Beschluß der Sommertagung des Weltrundfunkvereins ihr Erscheinen einstellt. Das Heft Nr. 6 brachte wieder bedeutsame Beiträge von führenden Rundfunkmännern, darunter sehr instruktive Berichte von R. Brillard über die Kairo-Konferenz und von A. R. Burrows über den Rundfunk im Jahre 1937. Eine sehr bemerkenswerte Zeitschrift verschwindet nunmehr aus den Reihen des internationalen Rundfunkschrifttums.

*

„**Over de wereld klinkt Neerlandse stem**“, herausgegeben von PHOHI (P.H.I.—P. C. J.) 1937. — In Bild und Text ist die vorjährige Veröffentlichung vorteilhaft erweitert. Eine gute Gesamtübersicht mit statistischen Angaben (leider nicht über Programmaufbau), zahlreiche Hörerzuschriften. Diese Veröffentlichungen werden hoffentlich fortgesetzt.

Philips legt eine ganz einfach gehaltene, hübsch bebilderte Broschüre: „**Der schreibende Stahl**“, vor, die Lyzeumslehrer **P. J. ten Have** für den Schulunterricht bearbeitet hat. Sie enthält allgemeinverständliche, plaudernd geschriebene Erläuterungen über Aufbau und Arbeitsweise der Kathodenstrahlröhre.

Besprochen von K. Wagenführ.

Anschriften: Intendant Dr. Kurt von Boeckmann, Berlin-Charl. 9, Kaiserdamm 70 (Deutscher Kurzwellessender). — Direktor Gerald Cock, Television Service, Alexandra Palace, Wood Green N. 22, London. — Direktor George Delamare, Paris 8^e, 2 rue Pasquier. — Ministerialrat Dipl.-Ing. Günter Flanze, Berlin W 66, Reichspostministerium. — Prof. Dr. Fritz Schröter, Berlin-Lichterfelde, Paulinenstr. 16. — Dr. Kurt G. Sell, Washington D. C. 918, Barr Building.



TELEFUNKEN

die Deutsche Weltmarke, ist in über 70 Ländern der 5 Erdteile zu haben, und in der ganzen Welt sind Telefunken-Röhren ein Begriff für Sicherheit und Leistung. Ob es sich nun um die großen Senderöhren oder um diese kleinen Rundfunk-Röhren für das Empfangsgerät handelt: sie werden mit der gleichen Sorgfalt hergestellt.

Eine außerordentlich gründliche und in ihrer Gesamtkonzeption geradezu geniale Arbeit, die durch ihre Gründlichkeit eine fühlbare Lücke des Schrifttums über das Sudetendeutschtum schließt

urteilt Gauleiter Hans Krebs am 2. 11. 1937 in einem Brief an den Verlag über das Buch von

Dr. G. FOCHLER-HAUKE

Deutscher Volksboden und Deutsches Volkstum in der TSCHECHOSLOWAKEI

Sudetendeutscher Kampf

EIN MUSTERGÜLTIGES BUCH

Eine Zusammenschau hat Dr. Fochler-Hauke sein höchst interessantes, höchst wertvolles und ebenso aufschlußreiches Buch genannt. In der Tat, das sudetendeutsche Problem wird von ihm zum erstenmal im deutschen Schrifttum in seiner Gesamtheit behandelt, und zwar unter geographisch-geopolitischem Gesichtspunkt. Damit hat der Verfasser ein ungemein verdienstvolles Werk geschaffen, gleichsam ein Hand- und Instruktionsbuch für alle diejenigen, welche sich mit volksdeutschen Fragen im allgemeinen und mit denen in der Tschechoslowakei im besonderen beschäftigen.

Den Verfasser beglückwünschen wir zu seinem Buch, das eine scharfe Waffe in der geistig-politischen Sphäre des deutsch-tschechischen Grenzkampfes ist, und dem Vowinckel-Verlag in Heidelberg gebührt aufrichtiger Dank für die Herausgabe eines solchen, gerade jetzt notwendigen Werkes. (324 Seiten und 6 Karten, Leinen RM 7.50.)

„Rheinische Landeszeitung“ 12. 12. 1937

MIT COLIN ROSS NACH AMERIKA

Eine Studien- und
Entdeckungsfahrt in die neue Welt

Mit den Expressdampfern »Europa«-»Bremen«
vom 27. September bis 20. Oktober 1938.

Preis einschl. der ganzen Landreise RM 1295.-

Die Teilnahme und geistige
Führung von Dr. Colin Ross
und seiner Frau gibt dieser
Fahrt ein besonderes Gepräge.

Auskunft und Prospekte durch

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

und seine Vertretungen

Landerziehungsheim Schloß und Burg Marquartstein Oberbayern

Staatlich anerkannte

Heimschule für Knaben und Mädchen

In den bayrischen Alpen, Nähe Chiemsee

Oberrealschule u. Reformrealgymnasium in
Entwicklung zur **Oberschule** (bis z. Abitur).
Unterricht in kleinen Klassen. Umschulung.
Nachhilfe. Familienartige Erziehungsgemein-
schaften. Körperliche Betreuung auch zarter
Kinder. Klimatisch gesündeste Lage. Viel
Sport und Aufenthalt (auch Unterricht)
im Freien. Weites Park- und Wiesengelände.
Handwerk. Musik. Ausdruckspflege.

Besondere unterrichtliche Fürsorge für
Ausländer und Auslandsdeutsche. Aus-
tauschlehrer im Heim. Seit Jahren Schüler-
austausch. Im Juli und August **Ferienheim**,
auch für AuslandsKinder (Mädchen nicht
über 14 Jahren).

Prospekt und Drucksachen durch das Sekretariat
Neues Schloß, Marquartstein. Fernruf Grassau 88

Gründer und Leiter:

Hermann und Elisabeth Harleß

Seine Ferienbriefe kann man lesen!



Nicht jeder hat's so gut, daß er wäh-
rend des Urlaubs überhaupt nicht an
seinen Beruf zu denken braucht. - Sie
können sich aber Ihre Geschäftspost
auch während der Urlaubszeit leicht
machen: Benutzen Sie die „Klein-Conti“.



Verlangen Sie bitte Druckschrift S30
WANDERER - WERKE SIEGMAR - SCHONAU



Adrema-Adressier- und Organisationsmaschinen beschleunigen, vereinfachen und verbilligen die fehlerlose Herstellung aller gleichlautend wiederkehrenden Schreibarbeiten von der einfachen Adressierung bis zur Aufstellung umfangreicher Listen und individuellen Beschriftung von Formblättern · Druckschrift E. 19 u. Vorschlag unverbindlich

ADREMA MASCHINENBAUGES. M. B. H., BERLIN NW 87

Wirtschaftlicher Aufbau im deutschen Osten!
Preußische Wirtschaftspolitik in den Ostprovinzen

Der Industrialisierungsversuch des Oberpräsidenten v. Goßler, Danzig

Von Dr. Friedrich Richter. Gr.-8°. VIII und 180 Seiten
Kartonierte RM 6.20

Der Verfasser zeigt eingangs die Situation, die v. Goßler bei seinem Amtsantritt in Danzig 1891 vorfand: das Ringen zwischen Deutschen und Polen und das Wirken der Ansiedlungskommission.

Es folgen interessante, attestmäßig belegte Darstellungen der verschiedenen Maßnahmen zur Industrieanziehung. Die Standortfrage, die Rohstofflage, die Verhältnisse auf dem Kapital-, Geld- und Arbeitsmarkt sowie die Verkehrs- und Abgabebedingungen werden eingehend untersucht.

Der Überblick über die Erfolge des Versuches am Schluß des Wertes führt zu den Aufgaben der Gegenwart, der wirtschaftlichen Erstarkung Ostpreußens.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen!

Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr) und Berlin W 35

Bad Wildungen für Niere und Blase

ZUR HAUS-TRINKKUR:
bei Nieren-, Blasen- und
Stoffwechselleiden

Helenenquelle

Werde auch Du Mitglied der NSV.

Quor[®]
SPÜLTISCHE



VIELSEITIGE
BAUFORMEN

D. R. P.

Natrl. Nirosa-Becken
Konkurrenzl. Befestigung

ERNST WAGNER APPARATEBAU-REUTLINGEN WÜRTE

ALBRECHT KÖLTZSCH
DRESDEN-GRUNA 20

Uhren, Gold- und Silberwaren

**Sprech-
maschinen**



SAXONIA

Handelsmarke SAXONIA
seit 60 Jahren
Zahlungserleichterung

Preisliste Nr. 184
umsenst



PROF. K. MICHAEL Bauern unterm Sowjetstern

Stelf Kartoniert RM 2.85

Eine überzeugende Darstellung des bolschewistischen Agrarsystems und seiner verheerenden Auswirkungen. Mit 9 Abbildungen im Text und 30 Abbildungen auf 16 Kunstbrusttafeln. Zahllose zuverlässige Tatsachenberichte und Bilder aus der Presse der Sowjetunion bis aus jüngster Zeit geben diesem Buche außerordentliche Beweisraft. Das Buch ist für jeden verständlich geschrieben, was jedoch die wissenschaftliche Beweisführung in keiner Weise beeinträchtigt hat.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Blut und Boden Verlag G. m. b. H.
Reichsbauernstadt Goslar, Bäckerstr. 22

Kline EXAKTA

die vielseitige Spiegelreflex-Kamera 24x36 mm
Schlitzverschluss von 1/1000 bis 12 Sek. / Selbst-
auslöser / Auswechselbare Objektive bis 1:1,9
Mikrozwischenstück / Vakublitzanschluß

Das SchwestermodeLL STANDARD
EXAKTA verwendet
Rollfilm 4x6,5 cm



Thagee
KAMERA-ZUBEHÖR
STEFFENBERG

DRESDEN
Striesen 369

Prospect gratis!

Immer grüner grünte

SPAMER-AG
ABT.
DRUCKEREI
LEIPZIG

Immer grüner, immer grüner